This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

F
Christ

603.5 C4 0,5 N4
Neander

Theological School
IN CAMBRIDGE.

The Gift of
COL. BENJAMIN LORING.

Der heilige
Johannes Chrysostomus
und
die Kirche,
besonders des Orients, in dessen Zeitalter.

Zweiter Band.

Von

A. Neander, Dr.

ordentl. Prof. an der Königl. Universität zu Berlin und Consistorialrath.

„Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, und kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; sondern ist inwendig in euch, es ist Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geist."

„Hütet euch vor dem Sauerteig der Phariseer, welches ist die Heuchelei."

Fr. Lücke.

Berlin, 1822.

Bei Ferdinand Dümmler.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Vorrede.

Indem ich hier den zweiten Band meines Chrysostomus der öffentlichen Mittheilung übergebe, und mich dabei auf das in der Vorrede zum ersten Bande Gesagte beziehe, füge ich nur noch hinzu, daß ich es für zweckmäßig gehalten habe, diese beiden Bände, welche die Lebensgeschichte des Chrysostomus umfassen, als ein für sich bestehendes Werk zu schließen, und die in der Vorrede zum ersten Bande versprochenen Abhandlungen über die eigenthümlichen theologischen Richtungen des Chrysostomus und der antiochenischen Schule in desto größerer Vollständigkeit für eine besondere Schrift, welche

zugleich den dritten Band des Chrysostomus bilden kann, auszuarbeiten. Schlüßlich fühle ich mich gedrungen, meinen herzlichsten Dank dem Herrn A. Sydow, aus Berlin, meinem vielgeliebten jungen Freunde, einem unserer hoffnungsvollen jungen Theologen, für die Güte und Sorgsamkeit, mit der er die Correktur dieses Buches übernommen und fortgeführt, öffentlich zu bezeugen.

Berlin, den 7. März 1822.

Der Verfasser.

Leben des heiligen Chrysostomus.

Dritter Abschnitt.

Chrysostomus als Bischof zu Constantinopel, bis zu seiner Theilnahme an den origenistischen Streitigkeiten. J. 398—402.

Das Amt des Bischofs in einer ansehnlichen Stadt und noch ganz besonders ein solches Amt in einer der vier großen Hauptstädte des römischen Reichs — dies Amt war damals mit so vielem äußerlichen Glanze, Ansehn und Einflusse verbunden, daß ein Mann, bei dem das Weltliche mehr als das Geistliche galt, wohl dadurch angezogen werden mußte. In einer Predigt, welche Chrysostomus zu Constantinopel hielt, nachdem er schon drei Jahre dies Amt verwaltet, sagte er, dessen Reize für weltlich gesinnte Menschen schildernd: (Hom. III. act. ap.) „Die Häupter der Regierung (ὑπαρχοι, mit diesem Namen belegte man damals insbesondre die vier höchsten Staatsbeamten, die praefectos praetorio)

und die Statthalter über einzelne Ortschaften (τοπαρχαι) genießen keiner solchen Ehre, wie die Vorsteher der Kirchen. Wer ist der Erste, wenn er an Hof, wer wenn er in die Gesellschaft der Frauen, wenn er in die Häuser der Großen kommt? Keiner hat den Rang vor ihm." Daher kam es denn auch, daß oft so viele mehr weltlich als geistlich gesinnte Menschen, welche nicht im Stande waren, die schweren Pflichten und die Verantwortlichkeit dieses heiligen Berufs recht zu erwägen, auf gerade und krummen Wegen sich um die bischöfliche Würde zu bewerben beiferten, die Ursache mancher zerrüttenden Streitigkeiten und die Quelle großer Übel für die Gemeinden, wenn Menschen, welche durch so unreine Triebfedern ein solches Amt zu suchen bewogen worden waren, in demselben Geiste, der sie dazu geführt hatte, nun auch das erworbene Amt, wie zu erwarten war, verwalteten. Aber Chrysostomus war, ohne daß er es suchte und erwartete, den weltlichgesinnten Geistlichen, die mit einander um dies Amt stritten, vorgezogen worden, wie er sich auch gewiß nicht aus eignem Antriebe um ein solches Amt beworben haben würde, denn nach den Begriffen von der Heiligkeit, der Größe und Schwierigkeit des damit verbundenen Berufs, welche er schon längst in seinem Werke über das Priesterthum entwickelt hatte, (s. oben) konnte ihn der irdische Schein nicht anlocken; aber wohl konnten ihn die Schwierigkeiten der rechten Verwaltung dieses ihm so heiligen Amtes, die er unter dem

äußerlich anlockenden Scheine entdeckte, wohl konnten ihn diese abschrecken, wenn er nicht einen von Gott selbst ihm übergebenen Beruf zu übernehmen, und daher auch der Leitung und Kraft dessen, der ihm das Amt übergeben, bei der Verwaltung desselben vertrauen zu können, die Zuversicht hatte. Wie sehr er unter der Verwaltung selbst diese Schwierigkeiten fühlte, mag diese merkwürdige Stelle aus der eben angeführten Predigt zeigen: »Ich will euch sagen — sagte er von dem bischöflichen Amte — woher diese Sache etwas Beneidenswerthes geworden ist? Weil wir nicht daran denken, daß wir die Führer und Hirten unserer Brüder werden; sondern nur Ehre und Ruhe darin suchen. Denn wenn du wüßtest, daß du als Bischof die Aufsicht über Alle, daß du die Lasten Aller zu tragen hast, daß Andern, wenn sie zürnen, Verzeihung zu Theil wird, dir allein in keinem Falle, daß für Andre, wenn sie fehlen, manche Entschuldigungsgründe sich finden, für dich aber keine; — so würdest du nicht zu diesem Amte hineilen, denn der Bischof ist dem Munde Aller, dem Urtheile Aller unterworfen, dem Urtheile der Weisen und Unweisen, an jedem Tage und in jeder Nacht wird er von Sorgen gequält. Er hat viele Feinde, viele Neider, denn du mußt mir nicht von denen reden, welche Allen nach Gefallen leben, von solchen, welche schlafen wollen, welche in diesem Amte ihre Ruhe finden wollen; nicht von solchen ist die Rede, sondern von denen, welche für unsre Seelen wachen, von solchen,

welchen das Heil ihrer Gemeinden theurer ist, als ihr eignes. Sag' mir doch: Es hat Jemand zehn Knaben, welche ganz von ihm abhangen, welche immer mit ihm zusammenwohnen; so ist er genöthigt, ohne Unterlaß für sie zu sorgen — und wie muß dies nicht erst bei diesem seyn, welcher so Viele hat, die nicht so von ihm abhangen, die nicht mit ihm zusammenwohnen, sondern es in ihrer eigenen Gewalt haben, ob sie gehorchen wollen oder nicht? Aber er wird geehrt, sagt man. — Was für eine Ehre? Die Bettler auf dem Markte schimpfen ihn. Wiederum, wenn er nicht Allen giebt, den in Trägheit Lebenden, wie den Arbeitenden; so kommen von allen Seiten tausend Anklagen gegen ihn. — Wenn der Bischof heftig auftritt, klagt man über seine Härte; wenn er nicht so auftritt, klagt man über seine Lauheit. Diese entgegengesetzten Dinge müssen zusammen kommen, damit er weder verachtet noch gehaßt werde, denn sonst hat er seine Sache im voraus verloren. Wie Vielen muß er mit und gegen Willen ein Aergerniß geben? Wie Viele verwunden? Ich rede nicht anders, als wie mir zu Muthe ist. Ich glaube nicht, daß unter den Priestern Viele sind, welche selig werden; sondern Mehrere, welche sich Verdammniß zuziehen. Die Ursache davon ist, weil dies Amt einer großen Seele bedarf, weil viele mißliche Verhältnisse damit verbunden sind, welche den Bischof von seinem eigenen Character abtrünnig machen, und weil er tausend Augen von allen Seiten bedarf.

Der Bischof trägt die Schuld von dem, was die Andern verfehlen. Bedenke es doch: Wenn das Heil auch nur Einer Seele so viel werth ist, daß der Sohn Gottes deshalb Mensch geworden, und so viel gelitten, — welche Strafe wird nicht das Verderben Einer Seele zuziehen! Sage mir nicht, daß ein Presbyter oder Diakonus gefehlt habe. Die Schuld von Allem fällt auf das Haupt Derjenigen, welche ihnen die Ordination ertheilt haben.« Das Schlimme hierbei war noch dieses, daß ein frommer Bischof sich nicht eine gleichgesinnte, in demselben Geiste handelnde Geistlichkeit schaffen konnte; sondern schon eine gebildete, wenn er der Nachfolger eines weltlichgesinnten oder doch eines nachlässigen Vorgängers wurde, zum Theil von einem fremdartigen Geiste beseelte Geistlichkeit vorfand. Dann mußte er durch seine strengere Verfahrungsweise, indem er von seinen Geistlichen mehr forderte, als sein träger Vorgänger, die weltlichgesinnten Menschen sich zu Feinden machen. Sein Gewissen erlaubte ihm nicht, manche unwürdige Mitglieder seiner Geistlichkeit länger zu dulden. Wenn er aber durchgreifen, und sie ihrer Stellen entsetzen wollte, konnte er heftige Unruhen nicht vermeiden, in einer Zeit, wo so viel Verderbniß aus der Welt in die Kirche sich verbreitet hatte, und die Schlechtgesinnten leicht eine Parthei finden konnten. Alles dies mochte wohl bei dem Chrysostomus eintreffen, dann weltliche Leidenschaften hatten schon seit längerer Zeit unter der Geistlichkeit der Hauptstadt, welche der

Sitz eines Hofes voll Verderbniß war, Eingang gefunden, und unter seinem Vorgänger Nektarius, der schwerlich die für ein geistliches Hirtenamt nothwendigen Eigenschaften besaß, da er von einem ganz andern Würkungskreise, von einem ansehnlichen Staatsamte, ohne vorhergegangene Vorbereitung auf einmal zu der ersten geistlichen Würde erhoben worden, konnten wohl manche Unwürdige unter die Geistlichkeit sich eingeschlichen haben. Chrysostomus sprach aus seinen eignen Erfahrungen, wenn er in der angeführten Predigt noch die Verlegenheit des Bischofs schildert, der einen lasterhaften Menschen in seiner Geistlichkeit vorfinde. »Es sind zwei Klippen da, er soll ihn nicht im Amt lassen, und doch auch der Gemeinde kein Aergerniß geben. Er soll ihn gleich ausstoßen; aber es ist grade kein genügender Grund vorhanden. Er soll ihn im Amte lassen. Ja, denn es ist die Schuld dessen, der ihn ordinirt hat. Wie denn? Soll er ihn also zu keiner höhern geistlichen Stelle fortschreiten lassen? Aber dann wird es Allen offenbar werden, daß er ein Lasterhafter ist. So hat er wieder von einer andern Seite ein Aergerniß gegeben. Oder soll er ihn zu einer höhern Stufe fortschreiten lassen? Das ist noch weit schlimmer.«

So wie Chrysostomus die nicht ganz Unempfänglichen unter seiner Geistlichkeit mit einem neuen Eifer in ihrem Beruf durch sein großes Beispiel und seinen erwärmenden Umgang begeisterte, und so wie er mit den ernster Gesinn-

ten durch eine innige Herzensgemeinschaft verbunden wurde, welche nachher durch keine Veränderung der irdischen Dinge aufgelöset werden konnte, so erregte er hingegen durch seine strengsten Forderungen bald die Unzufriedenheit der Leichtfertigen, die ein gemächliches Leben am meisten liebten. Es wurden damals auch an den Wochentagen von den Geistlichen Versammlungen zum gemeinschaftlichen Singen und Beten in den Kirchen angestellt. An diesen täglichen Versammlungen konnten aber zu Constantinopel größtentheils, besonders aus den niedern Ständen, nur die Frauen Theil nehmen, da viele der Männer durch ihre täglichen Geschäfte abgehalten wurden. Zum Besten dieser letztern führte nun Chrysostomus die nächtlichen Versammlungen in der Kirche, die bei besondern feierlichen Gelegenheiten und insbesondre vor dem Auferstehungsfeste überall üblich waren, auch an den Wochentagen ein. Eine der neuen Einrichtungen, welche jenen bequemen Geistlichen, die sich ungern in ihrem Schlafe stören ließen, sehr lästig war. Man war in Constantinopel gewohnt, daß der Bischof den Hof, die Gesellschaften und Gastmähler der Großen häufig besuchte, vielen Staat und Glanz um sich her verbreitete; desto mehr mußte das stille, eingezogene und sparsame Leben, das Chrysostomus, wie er es aus dem Mönchsharn mit herübergebracht hatte und mitten unter dem Glanze und der Pracht der Residenz beibehielt, dort auffallen. Gleich bei dem Antritte seines Amtes ließ er sich das Verzeichniß

(brevium) der Ausgaben für die Kirche und insbesondre für das bischöfliche Hauswesen vorlegen, und strich alle unnöthige bloß zum Staat dienende Ausgaben weg. Was er auf diese Weise einbrachte, gebrauchte er, um Hospitäler, besonders für Fremde, die zu Constantinopel krank wurden, anzulegen, große Anstalten, ähnlich denjenigen, welche einst der ausgezeichnete Bischof Basilius zu Caesarea in Cappadocien gegründet hatte, worin zugleich Ärzte und alle Arten von Handwerkern, welche ein für das Hospital nothwendiges Gewerbe trieben, unterhalten wurden.

Zwar war Chrysostomus ein Gegner des Überflusses an irdischen Gütern und der weltlichen Pracht in dem geistlichen Stande, wodurch Manche verleitet wurden, in dem Genusse des Irdischen das Himmlische zu vergessen; aber er erklärte es auch von der andern Seite für nothwendig, daß die Geistlichen in den Stand gesetzt würden, ohne irdisches Gewerbe, frei von leiblichen Sorgen, ungestört allein ihrem Beruf zu leben, und er sprach nachdrücklich gegen die von einer, vielleicht zum Theil durch die Geistlichen selbst verschuldeten, feindseligen Gesinnung gegen die Geistlichkeit erfüllten Layen, welchen, weil ihnen nur die leiblichen Dinge etwas werth waren, Alles zu viel zu seyn schien, was für den Unterhalt der Geistlichen gegeben wurde. »Diejenigen welche Häuser bauen und Äcker kaufen — sagte er Hom. 9. Philipp. Sav. IV. F. 54. — glauben nichts zu haben. Wenn aber ein Pri-

ster ein besseres Kleid angezogen hat, oder was zu seinem Unterhalt nothwendig ist, besitzt, oder einen Diener hat, um nicht genöthigt zu werden, sich selbst mit Dingen zu beschäftigen, die für ihn unanständig sind; so halten sie das für Reichthum. — Ich höre Viele, wenn wir von der Armuth eines Priesters reden, übermüthig sagen: Wenn er gewollt; hätte er reich seyn können — und dann wird zur Beschimpfung hinzugesetzt: sein Großvater und der da war von so niederem Stande; jetzt aber trägt er ein solches Kleid. — Er könnte ja, wenn er wollte, als Gastwirth oder Kaufmann leben, so würde es ihm gewiß nicht an Unterhalt fehlen, aber er wollte nicht. Sage mir nur: was gewinnt er denn hierbei? Ist er in Seide gekleidet? Stolzirt er mit einem Schwarm von Dienern auf dem Markte einher? Reiset er umher? Läßt er Häuser bauen, obgleich er eine Wohnung hat? Wenn er dies thut, klage auch ich ihn an und schone seiner nicht. Ich selbst erkläre ihn für unwerth, ein Priester zu seyn, denn wie kann er Andre ermahnen, nicht nach jenem Überflüssigen zu trachten, wenn er sich selbst nicht ermahnen kann.«

Wie unter den Geistlichen gab es unter den zahlreichen Mönchen zu Constantinopel zwei Classen von entgegengesetztem Charakter, welche auch durch ihr verschiedenes Verhältniß zu dem neuen Bischof sich bald von einander sehr unterschieden. Diejenigen, welche ähnlich jenen antiochenischen Mönchen, unter denen Chrysostomus seine Ju-

gend verlebt hatte, fern von weltlichen Händeln, nur mit den göttlichen Dingen beschäftigt, in strenger Ascetik lebten, sie fanden in ihm einen warmen Freund, der unaufgefordert für alle ihre Bedürfnisse sorgte. Er gebrauchte solche Menschen gern zu Werkzeugen für fromme Unternehmungen, wozu es besondrer Entsagungen und besondrer Abhärtung gegen körperliche Beschwerden bedurfte, er gab schon dem Mönchsthum die Richtung, durch welche dasselbe in spätern Zeiten so viel für die christliche Bildung des nördlichen und des westlichen Europa würkte, indem er die Mönche gern zu Missionären für wilde heidnische Völkerschaften z. B. die Gothen, das Landvolk Phöniziens bestimmte.

Aber es gab dort auch Manche, welche den Schein der Mönchsheiligkeit nur mißbrauchten, um im Müssiggange reichlichen Unterhalt sich zu erbetteln, welche mehr oder weniger verborgen sinnlichen Lüsten sich hingaben, oder mit unruhiger Thätigkeit in weltliche Händel sich einmischten, welche überall unstät umherstreiften, und durch ihr unanständiges Betragen das ganze Mönchsthum bey vielen Laien verhaßt und verächtlich machten. Wie Chrysostomus nichts mehr haßte, als Mißbrauch dessen, was zu heiligen Zwecken bestimmt ist, so bekämpfte er mit dem ihm eignen frommen Zorn, der, wenn auch (wie das bei dem Christen, der den himmlischen Schatz noch in einem irdenen Gefäße verbirgt, wohl geschehen kann), etwas von dem irdischen Feuer der Leidenschaft in die durch

den Geist von oben angezündete Flamme sich einmischt, doch von natürlicher Leidenschaft, die, wie sie selbst aus der verderbten, ungeistlichen Natur hervorgeht, nimmermehr etwas Gutes erzeugen kann, wesentlich zu unterscheiden ist, er bekämpfte streng diese Entartung des Mönchsthums, stellte die mit Scheinheiligkeit bedeckten Laster bloß, und machte sich eben auch dadurch manche gefährliche Menschen zu Feinden.

Ähnlich wie mit seinem Verhältnisse zu den verschiedenen Arten der Geistlichen und Mönche zu Constantinopel war es auch mit seinem Verhältnisse zu den verschiednen Classen der Laien. Wenn er sich durch Schenkungen an die Kirche aus geraubtem Gut, durch den Eifer für äußerliches Festhalten der Rechtgläubigkeit in gewissen Formeln oder für gewisse äußerliche Religionsübungen, wodurch man die begegnen Sünden wieder gut machen und die Vorwürfe der durch allen Schein hindurchdringenden Stimme des innern Richters beschwichtigen zu können meinte, wenn er dadurch, so sehr auch für manche Augenblicke durch den äußerlich vorgegebenen Eifer für Religion und Rechtgläubigkeit seine Gutmüthigkeit und Herzenswärme getäuscht werden konnte, wenn er durch allen falschen Schein sich doch nie bewegen ließ, das bemerkte Unrecht bei den Vornehmsten und Mächtigsten bis zum Kaiserthron hinauf stillschweigend zu dulden, gut zu heißen oder doch zu entschuldigen, wenn er den von weltlichem Glanze Bezauberten alle Sünden ihrer

Gündhaftigkeit nahm, wenn er öffentlich und privatim als Strafprediger gegen den unersättlichen, die Armen aussaugenden Wucher der Reichen, die auf Kosten unglücklicher Familien sich bereichernde Habsucht der Großen auftrat, so erregte er dadurch gegen sich den Haß und die Rachsucht mancher unter den Vornehmsten und den Mächtigsten. Aber er trat auch zu dem bessern Theile seiner Gemeinde in ein so inniges Verhältniß, daß nachher kein Sturm der Welt ihn aus dem Herzen derselben herausreißen konnte. Auch manche Vornehme und reiche Männer wurden seine innigsten Freunde, und gebrauchten ihre Macht und ihre Reichthümer, um ihn in großen Unternehmungen zu wohlthätigen und christlichen Zwecken zu unterstützen. In ein inniges Verhältniß dieser Art trat er besonders als geistlicher Vater zu mehreren frommen Frauen aus angesehenen und reichen Familien, insbesondre Wittwen, welche, nachdem sie frühzeitig ihre Männer verloren, nicht wieder zu heirathen beschlossen, sondern sich ganz dem Dienste der Kirche geweiht hatten. Solche ließen sich deshalb zu sogenannten Diakonissinnen ordiniren, das Amt weiblicher im Verhältnisse zu dem weiblichen Theile der Gemeinde den Geistlichen zur Seite stehenden Gehülfinnen, welches durch die besonderen Verhältnisse der ersten Kirche nothwendig gemacht worden, in verschiednen Gegenden noch längere Zeit fortdauerte, wenn gleich es viel von der ursprünglichen Bedeutung durch die veränderten Verhältnisse verloren hatte. Un-

ter diesen Frauen zeichnete sich vorzüglich die Olympias aus; sie stammte aus einer sehr vornehmen und reichen Familie zu Constantinopel (v. ep. II. ad Olymp. S. T. VII. F. 59.) und wurde im Heidenthume erzogen. Es war der frühzeitige Verlust ihres Mannes oder eine andre erschütternde Begebenheit, wodurch ihr Gemüth zu einer ernsten Richtung erweckt wurde. Sie wurde eine warme und thätige Christin, und ging von dem sinnlichen Wohlleben, in dem sie erzogen war, zu einer übertriebenen Ascese über, durch welche ihr einer ganz entgegengesetzten Lebensweise gewohnter Körper zerrüttet wurde. Ihre neue Lebenseinrichtung zog ihr von Verwandten und Freunden manche Verfolgungen zu; aber sie blieb standhaft bei ihrem Lebensplan. Diese von einem glühenden Eifer beseelte, aber nicht immer durch die rechte Einsicht geleitete Frau fand nun in dem neuen Bischof, mit dem sie durch ihre Gesinnung bald innig verbunden wurde, einen weisen, geistlichen Führer. Sie pflegte, weil sie die irdischen Güter für nichts achtete, aus ihrem sehr großen Vermögen ohne Prüfung alle Diejenigen, welche sie ansprachen, zu beschenken, und sie hielt es wohl besonders für ihre Pflicht, gegen Mönche und Geistliche ohne Unterschied freigebig zu seyn. Chrysostomus tadelte immer jene unnütze Verschwendung an Mönche und Geistliche, bei der von Manchen die Unterstützung der wahrhaft Bedürftigen vernachlässigt wurde. In einer Predigt (Hom. I. Philipp) sagte er unter andern: »Wenn Einer

unter den kirchlichen Vorstehern, im Überflusse lebt, und wenn er auch ein frommer Mann ist; so gieb ihm nicht, sondern ziehe ihm den Dürftigen, wenn auch nicht so sehr durch seine Frömmigkeit Ausgezeichneten vor, denn auch Christus will das so, wie wenn er sagt: Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, sondern die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, die dir nicht vergelten können (Luk. 14,) denn wir müssen nicht ohne Rücksicht solche Liebeserweisungen austheilen, sondern sie austheilen an die Hungrigen, die Durstigen, die Nackten, denn der Herr sagt nicht bloß: ich bin gespeiset worden, sondern, zugleich, ich hungerte, denn er spricht (Matth. 25, 35.) ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Wenn wir nun überhaupt den Hungrigen speisen sollen; so müssen wir es um desto mehr, wenn er zugleich ein frommer Mensch ist. Wenn es aber ein frommer Mann ist, und dabei nicht bedürftig; so gieb ihm nicht, denn das nützt nichts, und das hat auch Christus nicht geboten. Ja, wer im Überflusse lebt und doch nimmt, ist auch kein frommer Mann. Nach diesen Grundsätzen bezeugte Chrysostomus der Olympias zwar seine Zufriedenheit mit ihrer frommen Gesinnung, erklärte ihr aber auch, daß sie die rechte Haushaltung damit verbinden müsse. Sie habe um Gottes Willen dem Genusse ihrer irdischen Güter entsagt und dieselben der Unterstützung der Nothleidenden geweiht, sie sey daher dem Herrn Rechenschaft schul-

dig in Rücksicht des Gebrauchs, den sie von ihrem Vermögen mache und sie dürfe nicht mit blinder Willkühr damit schalten. Olympias erkannte das Richtige dieser Vorstellungen, verwandte ihre Reichthümer nun nach dem Rathe des Chrysostomus und konnte diesem dadurch zur Ausführung mancher großen und heilsamen Unternehmung helfen. Aber viele selbstsüchtige Menschen, welche früher aus der Verschwendung der Olympias vielen Vortheil gezogen und sich dessen nun beraubt sahen, wurden daher die heftigsten Feinde des Chrysostomus und suchten seiner Verbindung mit dieser Frau schlechte Absichten unterzulegen, zu welchen Beschuldigungen die Arglist immer so leicht Anlaß zu finden weiß.

Als Bischof der zweiten Residenz und Hauptstadt des römischen Reiches, des sogenannten Neu-Rom, nahm Chrysostomus den zweiten Platz unter den Bischöfen der römischen Hauptstädte (den nachher vorzugsweise sogenannten Patriarchen) ein, wie dies schon die im J. 381 zu Konstantinopel gehaltene allgemeine Kirchenversammlung bestimmt hatte. Je ausgebreiteter aber dadurch sein Wirkungskreis war, desto mehr war er der Eifer- und Streitsucht seiner Collegen ausgesetzt, zumal da über den Umfang dieses seines größeren Wirkungskreises als Oberaufseher über einen größern Theil der Kirche durch die Kirchengesetze noch nichts bestimmt war, sondern nur einem nach und nach sich bildenden Herkommen hierin gefolgt wurde und da die Kirche von Byzanz, die zwar

er bot daher auch dem Bischof Theophilus die Hand der Freundschaft, und er verband sich sogar mit ihm zur Heilung eines verjährten Uebels der Kirche, dessen traurige Folgen er schon zu Antiochia mit vielem Schmerz erfahren hatte (S. oben) die Spaltung zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche, welche durch den Streit über die Bischofswahl zu Antiochia veranlaßt worden war, endlich beizulegen, was ihm durch eine in Gemeinschaft mit dem alexandrinischen Bischof an die römische Kirche abgeschickte Gesandschaft auch glücklich gelang.

Jenen damals in den großen Hauptstädten herrschenden Geist der Genußsucht und der Tandlust, mit welchem Chrysostomus, wie wir bemerkten, zu Antiochia so viel zu kämpfen hatte, fand er nicht minder oder noch mehr in seinem neuen Wirkungskreise zu bekämpfen. Zu Constantinopel wurde nur gar zu leicht auch selbst das, was den ernsten Sinn erwecken und mit ernstem Sinne behandelt werden sollte, zum Spiel der Leidenschaft, zur Sache der Unterhaltung und der Mode. Die Lehrstreitigkeiten hatten zwar seit einer langen Reihe von Jahren unter allen Ständen dort lebendige Theilnahme gefunden; aber es fehlte viel daran, daß dadurch das Evangelium mehr in das Leben eingedrungen wäre und, wie nothwendig da wo dies würklich geschieht, wo man nicht statt das Wesen ins Herz aufzunehmen, mit der bloßen Schale spielt, es an den Früchten sich zeigen muß, eine im Leben sich offenbarende

Sinnesändrung hervorgebracht hätte. Während die Menschen über die unbegreiflichen Verhältnisse des göttlichen Wesens grübelten und stritten, dachten sie desto weniger an das, worauf alle lebendige Erkenntniß der evangelischen Grundwahrheiten und die rechte Anwendung und Aneignung derselben beruht, die Selbstprüfung und Selbstenkenntniß, die Erwägung des eigenen Verhältnisses eines Jeden nach der Beschaffenheit seines Innern zu einer heiligen Gottheit. Mit derselben Leidenschaft, mit welcher man über den Sieg dieser oder jener Parthei auf dem Circus und im Theater mit einander strikt, mit derselben Leidenschaft und derselben Leichtfertigkeit stritt man mit einander in den Gesellschaften darüber, ob die Lehre des niceniſchen Concils oder die Lehre des Arius und Eunomius die richtige sey; so daß vor ohngefähr achtzehn Jahren ein würdiger Kirchenlehrer, der eine Zeit lang hier gewürkt hatte, Gregor von Nazianz, von einer Classe der Constantinopolitaner sagen konnte, daß sie wie aus irgend etwas Anderm so auch aus den theologischen Streitigkeiten ein angenehmes Spiel sich machten und nach den Rennspielen, dem Theater, den Gesängen, nach den Schmausereien und den Genüssen der Sinnlichkeit auch die Neckereien mit solchen Dingen und das Antitheſenspiel mit zu ihren Vergnügungen rechneten (ὁις ὡς ἐν τι των ἀλλων, και τουτο φλυαρειται ἡδεως, μετα τους ἱππικους και τα θεατρα και τα ἀσματα και την γαστερα, και τα ὑπο γαστερα. ὁις και

τουτο μερος τρυφης, ἡ περι ταυτα ἐρεσχελια και κομψεια των ανθρωπων (orat. 33. ed. Bill. Paris 1609. fol. 530.).

Erdbeben, durch welche Constantinopel häufig verwüstet wurde, und welche man als Zeichen des göttlichen Zorns anzusehn pflegte, und andre öffentliche Unglücksfälle konnten doch nur für einen Augenblick die Menschen aus der Sicherheit, mit der sie ihren Lüsten dienten, aufschrecken und nur für einen Augenblick dem Weltsinn und der Genußsucht Einhalt thun. Chrysostomus benutzte immer, wozu er schon in der ersten Zeit seiner Amtsverwaltung manche Veranlassung erhielt, diese traurigen Vorfälle, um den Weltmenschen Buße zu predigen. Gleich in dem ersten Jahre seiner Amtsverwaltung wurde die Stadt durch ein starkes Erdbeben zerrüttet. Viele verließen in der ersten Bestürzung ihre Güter und suchten sich durch die Flucht zu retten. Aber nichtswürdige Menschen wollten aus dem allgemeinen Unglück Vortheil ziehen und bereicherten sich auf Kosten der Entflohenen, indem sie sich der verlassenen Güter bemächtigten. Manche Leute, die vorher in der vornehmen Welt durch ihre mit den damals in Constantinopel gewöhnlichen schlechten Künsten erworbne Reichthümer eine große Rolle gespielt hatten, irrten nun auf einmal, ein auffallendes Beispiel der vergeltenden göttlichen Gerechtigkeit, Alles des Ihrigen beraubt, in fremden Ländern umher, überall geschreckt durch ihr schlechtes Gewissen, jetzt da sie nicht mehr durch ihr Reich-

thümer gegen Diejenigen, die Unrecht von ihnen erlitten hatten, gegen ihre Feinde und gegen die Gesetze geschützt waren, die verdiente Strafe ihrer Verbrechen fürchtend. Diese Vorfälle benutzte Chrysostomus in einer Predigt, die er dreißig Tage nach dieser Zerstörung in einer Kirche hielt, welche er leerer fand, als er es nach solchem zu Gott die Gemüther hinziehenden Eindrücken erwartete: »Habt ihr nicht gesehn — sprach er — welche Frucht die Geldgier neulich erzeugt hat? Sind nicht die Denkmäler von euren Augen? Sind nicht die Zeichen so großer Zerstörung noch vorhanden? Unsre ganze Stadt ist voll von den Ueberbleibseln jener Schiffbrüche. Gleichwie wenn ein großes Schiff untergegangen ist, der eine das Schiffsbrett, der andre das Ruder, der Andre einen Theil der Waaren rettet und davon trägt, so haben sie auch bei jenem neulich hier entstandenen Erdbeben Häuser, Felder, Sklaven, Gold, Silber unter einander vertheilt, ein weit verbreitetes Schauspiel des Unglücks haben sie dadurch abgegeben und überall hin haben sie die Denkmäler jener großen Zerstörung zerstreut. Und Mancher, welcher, auf Befriedigung seiner Habsucht sinnend, schlaflose Nächte zugebracht und so vieler Sünden Schuld auf sich geladen hatte, irrt ohne Haus und Heimath im Auslande umher und entbehrt die nothwendige Nahrung, sieht sich täglich von der äußersten Gefahr bedroht, sieht das Schwerdt, Scharfrichter und Blutgerüst vor seinen Augen und führt ein Leben, schlimmer als tausendfacher

Tod. Andere aber schwelgen in seinen Gütern, und Diejenigen, welche früher ihm schmeichelten, stellen ihm jetzt nach. Ist das noch nicht genug, auch den ganz Unempfindlichen zu warnen? Aber nach einem solchen Schlage, nach einem solchen Sturm, nach so großer Zerstörung, die vor unsern Augen liegt, die vor noch nicht dreißig Tagen sich ereignet hat, rasset ihr wieder so sehr? Und welche Verzeihung, welche Entschuldigung könnt ihr wohl noch haben? Und ihr raset nicht allein; sondern ihr kommt auch nicht einmal hierher, um dies einsehn zu lernen, daß ihr raset, denn ich rede zu den Abwesenden, als wenn sie gegenwärtig wären, ich rede zu ihnen, tief betrübt darüber, daß sie nicht durch die Furcht vor der Zukunft, nicht durch die Erfahrung der Gegenwart besser werden; sondern voll Raub- und Habsucht, so wie die Würmer im Koth, im Schutt dieser Sorgen vergraben, suchen sie auch nicht Einmal die Woche hierher zu kommen, um wenigstens das zu lernen, wie es mit ihnen stehe. »Das sage ich an jedem Tage: komme und laß dich heilen mit mir, denn auch ich, der Arzt, bedarf der Heilmittel, denn ich bin ein Mensch, den Leidenschaften derselben Natur, wie du, unterworfen. Auch mir sind die Lehren nothwendig, welche das wilde Heer (statt θεμος bei Montf. muß offenbar ὑμος, ein Lieblingswort des Chrysost. gelesen werden) der Leidenschaften zügeln können. Auch ich führe kein geschäftsloses, ruhiges, ungestörtes Leben; sondern auch ich erfahre die Stürme der

Begierden, auch ich werde von den Wellen des Lebens umhergetrieben. Und was soll ich von mir und Andern sagen? da selbst ein Paulus, der sich bis zum Himmel erhoben hatte, der Heilmittel sehr bedurfte, und er selbst hat es uns zu erkennen gegeben, daß er solcher bedurfte, und er führte kein geschäftsloses Leben, sondern er hatte viel zu kämpfen. Deshalb sagte er auch 1 Cor. 9, 27.: »ich bändige meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den Andren predige, und selbst verwerflich werde.« Deshalb ermahnte er auch Andre: »Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.« 1 Cor. 10, 12. Wer wagt es zu sagen, daß er der Beßrung, der Heilung, des beständigen Wachens nicht bedürfe? Komme also und lasse dich heilen mit mir, deinem Lehrer. Wenn du diese Sünde nicht hast; hast du eine andre, denn wer kann sagen: ich bin rein in meinem Herzen und lauter von Sünde?« Spr. 20, 9.

Ein andres Mal, nachdem er schon ein Jahr sein Amt verwaltet hatte, geschah es, daß in der Nähe der Kornerndte ein ungeheurer Regen alle Felder zu verwüsten und Hungersnoth in der ohnehin durch Mangel an Lebensmitteln häufig gedrückten großen Stadt herbeizuführen drohte, besonders die Landleute geriethen in große Angst. Es wurden Bußprozessionen zu der dem Andenken der Apostel geweihten Kirche angestellt, man rief hier Gottes Hülfe an, und man sprach auch, nach dem damals schon herrschenden Gebrauch (der

allerdings nicht gegründet ist in der heiligen Schrift, welche unmittelbar zu dem Einen Mittler, der seinen Brüdern in allen Dingen gleich worden, auf daß er barmherzig würde und darinnen er gelitten hat und versucht ist, helfen kann, denen, die versuchet werden, die Mühseligen und Beladenen hinweiset. Ebr. 2, 17., Matth. XI. 28.) die heiligen Männer, an welche diese Kirche erinnerte, um ihre Fürbitte bei Gott an. Nachdem das Ungewitter sich gelegt hatte, fuhr man hinüber nach der Kirche, die dem Andenken der besonders verehrten Apostel, des Petrus und Paulus geweiht war, und welche auf dem gegenüberliegenden Ufer des Bosporus lag, um dort feierlich für die Rettung Gott zu danken. Dies geschah am Mittwoch; an dem folgenden Freytage, welcher Tag seit den ersten Zeiten wegen der Erinnerung an das Leiden Christi (s. oben Th. 1. S. 305) als eine Art von Buß und Bettag geheiligt war, erwartete wohl Chrysostomus, daß was die Hand des Herrn so kurz vorher zur Rettung der Menschen aus der drohenden Gefahr der Hungersnoth gethan hatte, die Empfindungen der Buße desto kräftiger erregen und daß eine desto zahlreichere Versammlung von Betenden und Singenden die Kirche erfüllen werde. Aber ein Pferderennen, das grade an diesem Tage auf dem Circus gehalten wurde, zog Viele von der Kirche nach diesem Platz der Lust, und neben dem Gesang und Gebet der kleineren Zahl in der Kirche, ertönte das wilde Geschrei der Menge vom Circus. Mit

tiefem Schmerz hörte dieses Chrysostomus. Von dem so verbrachten Freitag ging die Menge, ohne sich zur Besinnung Zeit zu lassen, an dem andern Tage, dem Sonnabend, mit ähnlicher Leidenschaft zur Lust des Theaters über.

Am folgenden Sonntage hielt Chrysostomus eine starke Strafpredigt gegen diese Leichtfertigkeit. »Auch vor dem Tage selbst — sprach er — habt ihr euch nicht gescheut, an welchem das Zeichen zur Rettung unsres Geschlechts gegeben wurde! An einem Freitage, an dem Tage, an welchem dein Herr für die Welt gekreuzigt, an welchem ein solches Opfer dargebracht worden, das Paradies geöffnet, der Schächer zum alten Vaterlande zurückgeführt wurde, an welchem der Fluch gelöset, die Sünde hinweggenommen, der lange Krieg geendigt, die Versöhnung Gottes mit der Menschheit gestiftet und Alles erneuet worden, an jenem Tage, an welchem ihr fasten und eure Sünden bekennen solltet, an dem Tage an welchem du ein Dankgebet für die Güter der Welt zu dem Geber derselben hinaufsenden solltest, an dem Tage verließest du die Versammlung der Brüder und ließest dich gefangen von dem Satan zu jenen Schauspielen fortschleppen.« Indem er darauf von dem auf dem Circus verschwendeten Tage spricht: »Weißt du nicht, daß wie wir, wenn wir unsern Knechten Geld anvertrauen, von ihnen auch über einen Obol Rechenschaft verlangen, so Gott auch über die Tage un-

ganz und gar in blinden Unglauben durch Verbildung versunkene Gemüther erfüllte, eine solche Drohung einen erschütternden Eindruck hervorbringen, ausgesprochen von einem Mann, der wie von dem Bewußtseyn der Nichtigkeit seiner Person, so von dem Bewußtseyn der Größe und Heiligkeit seines Berufs durchdrungen war, der ein von Gott gestiftetes, mit göttlicher Kraft ausgerüstetes Amt zu verwalten glaubte. Wohl mußte die Strafpredigt des Mannes wirken, dem man es anhören und ansehen konnte, daß er eben so sehr von glühender Liebe zu seinen Brüdern, deren Heil er suchte, als vom Bewußtseyn der göttlichen Heiligkeit und dem Haß gegen das Ungöttliche erfüllt war. Wohl mußte es das Volk empfinden, daß jene, wenn gleich nach der Bildungsweise des Zeitalters, aus dem er selbst als Redner hervorgegangen war, zum Nachtheil der evangelischen Einfalt, zu üppige Fülle, jene hinreißende Kraft der Rede der Ausfluß eines reichen innern Lebens und vollen Herzens war, etwas Anderes als bei denen, welchen Alles dies nur durch die rhetorische Schule und Übung von außen angebildet war. Und daher konnte er Wirkungen auf das Volk hervorbringen, welche Denjenigen, die Alles im Leben eher anerkennen und glauben, als was die Religion würkt und was durch ihre Kraft begeisterte Menschen würken, was mit innerlicher Gewalt die Seelen zu einer Seele, die des göttlichen Geistes Wohnung

ist, hinzieht, nur aus demagogischen Künsten meinten erklären zu können.

Am nächsten Sonntage, nach welchem Chrysostomus jene Strafpredigt gehalten, traf es sich, daß ein alter Bischof aus Galatien zum Besuch nach Constantinopel gekommen war, und Chrysostomus erwies ihm die Ehre, welche man fremden Bischöffen wohl zu erweisen pflegte, daß er ihn statt seiner predigen ließ. Da dies geschah; gingen aber Viele aus der Kirche, indem sie darüber klagten, daß sie ihren geliebten Vater nicht hören könnten. Am nächstfolgenden Sonntage (Hom. 9. unter den von Montfaucon neu herausgegebenen T. 12.) bezeugte er ihnen daher seine Freude darüber, daß sie nach jener harten Strafpredigt ihren Beifall ausgesprochen und dadurch das Verlangen nach Beßrung bezeugten. Er benutzte hier gegen die Leidenschaft für die Schauspiele des Cirkus einen traurigen Vorfall, der sich am vorigen Tage ereignet: ein junger Mann, der unter dem Präfekten zu Constantinopel diente, und grade am andern Tage Hochzeit machen wollte, lief nämlich über den Circus, als grade die Wagen zum Wettrennen losgelassen wurden; er wurde überfahren und starb einen klägli chen Tod.

Häufig legte Chrysostomus den Christlichgesinnten die Pflicht ans Herz, nach ihrem Christenberuf zur Beßrung der Übrigen zu wirken: so z. B. mit diesen Worten (S. V, 305.): »daß der Christ nicht bloß sich selbst, sondern auch ein

len Andern nützlich seyn müsse, das hat Christus angezeigt, indem er euch mit den Namen Salz, Sauerteig, Licht, belegte. Alle diese Dinge dienen und nützen Andern; denn das Licht leuchtet nicht sich selbst, sondern denen, welche in der Finsterniß sitzen. Du bist ein Licht, nicht allein, für dich selbst des Lichts zu genießen, sondern auch die Verirrten zurückzuführen, denn was hilft das Licht, wenn es nicht den in der Finsterniß Sitzenden leuchtet? Das Salz hält nicht allein sich selbst zusammen, sondern es hält auch die verfaulten Körper zusammen, und läßt sie nicht zerfließen und verderben. So sey es auch mit dir: da dich Gott zu einem geistlichen Salz bereitet hat; so übe deine bindende und zusammenhaltende Kraft aus auf die verfaulenden Glieder, die träge und irdischgesinnten Brüder, befreie sie von der Trägheit, als der Fäulniß, und verbinde sie mit dem übrigen Körper der Kirche. Deshalb hat er dich auch einen Sauerteig genannt, denn auch der Sauerteig durchsäuert nicht sich selbst; sondern ein Weniges durchsäuert die übrige große Masse. So sey es auch mit euch. Wenn ihr auch Wenige der Zahl nach seyd; so werdet ihr doch viel und mächtig durch den Glauben und den göttlichen Eifer. So wie also der Sauerteig darum nicht weniger würkt, weil dessen so wenig ist, sondern er siegt durch das ihm einwohnende Feuer, seine eigenthümliche Kraft, so werdet auch ihr weit Mehrere zu demselben Eifer, den ihr habt, fortreißen können, wenn ihr wollt.«

Den Kampf gegen mehrere den kirchlichen Lehrbegriff bestreitende Sekten, welchen Chrysostomus schon zu Antiochia begann, mußte er auch zu Constantinopel fortsetzen. Die Arianer waren hier bis vor achtzehn Jahren die herrschende Parthei gewesen, erst durch die große Wirksamkeit des Gregorius von Nazianz, der aus seiner Verborgenheit dahin berufen worden und die Anhänger der nicenischen Lehrweise anfangs nur in einem Privathause versammeln konnte, aus welchem nachher die zum Andenken an die Auferweckung der reinen Lehre von daher sogenannte prächtige Kirche der Auferstehung (Anastasia) wurde, erst durch dessen große Würksamkeit war die arianische Parthei geschwächt worden und erst durch den Kaiser Theodosius hatte sie darauf den Besitz der Kirchen in der Stadt verloren. Natürlich erhielt sich eine Parthei derselben verborgen, deren Mitglieder mit mancherlei Einwürfen gegen den kirchlichen Lehrbegriff Diejenigen, die in ihrer Überzeugung noch nicht fest waren, beunruhigten. Gleich in seiner Antrittspredigt, die nicht auf uns gekommen, warnte Chrysostomus deshalb seine Gemeinde vor den Täuschungskünsten der eunomianischen Dialektik, und er suchte hier an dem Beispiele des David und des Goliath anschaulich zu machen, wie der einfache Glaube über allen Widerstand menschlicher Gewalt und Kunst siegen könne: »Wie der Eine mit vollständiger, mächtiger Waffenrüstung versehen war, der Andre ohne solche Waffen in dem Glauben seinen

Schutz fand, der Eine von außen her mit Panzer und Schild glänzte, der Andre von innen durch Geist und Gnade hervorleuchtete. Deshalb besiegte den Mann der Knabe, der Unbewaffnete den Bewaffneten, der Hirt warf den Krieger nieder. Das Erz des Kriegers zerschmetterte der Stein des Hirten. Laßt also auch uns jenen Stein ergreifen, ich meine jenen Eckstein in einem geistigen Sinne, denn wenn Paulus an das, was von dem Felsen in der Wüste gesagt ist, höhere religiöse Betrachtungen anschließen konnte, 1 Cor. 10, 4.; so wird er es auch uns nicht verargen, wenn wir jenen Stein auf dieselbe Weise deuten, denn so wie damals nicht die Natur des sichtbaren Felsen, sondern die Kraft des geistigen (das ewige Wort, will er sagen, das einst zur Erlösung der Menschheit in der menschlichen Natur erscheinen sollte und das von Anfang an zum Heil der gefallnen Menschheit würkt, den Gläubigen immer gegenwärtig war, alle Wunder in der Sinnenwelt hervorbrachte) die Ströme Wassers den Juden darreichte, 2 Mos. 17, 6.; so schlug auch bei dem David nicht der sinnliche Stein, sondern der Stein im geistigen Sinne (die unsichtbare Gotteskraft) das Haupt des Barbaren nieder.« Indem er nun von diesem Siege göttlicher Kraft über menschliche Gewalt und Kunst sprach; verpflichtete er sich, nicht die Lehren menschlicher Vernunft ihnen vorzutragen, sondern die reine Lehre des göttlichen Wortes, die durch ihre innere göttliche Kraft alle menschliche Scheinweisheit

heit besiege, indem er sich auf 1 Cor. 10, 3. 4. berief (S. VI. 434.). Manche Arianer und andre Haereliker, welche angezogen durch den Ruf von seiner Beredsamkeit, oder um zu hören, was er wohl zur Vertheidigung des kirchlichen Lehrbegriffs sagen werde, seine Predigten besuchten, verließen am Ende die Kirche, überzeugt von der Wahrheit der von ihm vertheidigten Lehren. Aber freilich ließ auch er durch seine Wärme, mit der er Alles angriff, was ihm am Herzen lag, und seinen feurigen Eifer für Alles, was ihm zu den Grundwahrheiten des Christenthums zu gehören schien, sich wohl hin und wieder verleiten, dem Geist der christlichen Milde, Mäßigung und Schonung, der ihm sonst eigen war, und welcher in Sachen der Religion und des innern Lebens weit mehr und besonders weit reiner und gründlicher würkt als alles gewaltsame Durchgreifen, nicht ganz treu zu bleiben.

Seitdem die Arianer ihre Kirchen zu Constantinopel unter dem Kaiser Theodosius, wie wir vorhin bemerkten, verloren hatten, und ihren Gottesdienst außerhalb der Stadtmauern halten mußten; pflegten sie in den Nächten vor den Festtagen und in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag in den öffentlichen Säulengängen der Stadt sich zu versammeln, in Chöre sich abzutheilen und Antiphonien zu singen, in deren Schlußversen die arianischen Lehren enthalten waren, dann singend früh Morgens nach ihren Versammlungsplätzen zu ziehen. Ein altes Mit-

tel, welches schon der Stifter dieser Parthei, Arius gebraucht, durch für das Volk bestimmte geistliche Lieder gewisse Meinungen den Gemüthern tiefer einzuprägen oder weiter fortzupflanzen. Chrysostomus, besorgt für die Erhaltung der Rechtgläubigkeit bei seiner ganzen Gemeinde, fürchtete die nachtheiligen Folgen dieser Prozessionen und dieser Gesänge. Er hätte wohl durch seinen damaligen Einfluß am Hofe ein Verbot gegen dieselben auswürken können, aber mit Recht wollte er lieber mit ähnlichen geistlichen Waffen sie bekämpfen, als gewaltsame Unterdrückung ihnen entgegenstellen. Da er ohnehin ein Freund des geistlichen Gesangs (s. oben B. I. S. 180.) war; veranstaltete er ähnliche Züge mit Choralgesängen, zu denen die Kaiserin Eudoxia, damals noch die Freundin des Chrysostomus, die Kosten hergab, und welche von einem kaiserlichen Hofdiener, dem Eunuchen und Kammerherrn (cubicularius) Brison angeführt wurden. Die Kaiserin schenkte diesen nächtlichen Chören zur Erleuchtung statt der Fackeln prachtvolle silberne Kreuze, auf denen Wachskerzen befestigt waren. Wie natürlich kam es aber bei dem Zusammentreffen der Chöre beider Partheien zu Streitigkeiten, welche selbst blutige Händel nach sich zogen; Brison wurde mit einem Stein an der Stirn verwundet, und dies hatte die Folge, daß den Arianern diese Züge verboten wurden. Zu Constantinopel kam Chrysostomus noch mit einer andern Sekte in besondere Berührung, welche ihm zu Antiochia ferner geblieben war, die No-

vatianer, welche sich nicht sowohl durch besondre Lehrmeinungen, als durch die eigenthümlichen Grundsätze ihrer Kirchenzucht und ihren Geist in der Sittenlehre von der herrschenden Kirche entfernten. Sie behaupteten nämlich, theils, daß Keiner, welcher der bei der Taufe ihm zugeeigneten Sündenvergebung durch eine grobe, mit dem Glauben an den Erlöser unvereinbare Sünde sich unwürdig gemacht und dadurch die Ausschließung aus der Gemeinschaft der christlichen Kirche verdienet habe, je wieder, wenn er noch so aufrichtige Reue bezeuge, in dieselbe aufgenommen, daß ein Solcher nie die kirchliche Absolution erhalten und in keinem Fall wieder zur Communion zugelassen werden dürfe, obgleich sie keineswegs dadurch alle Hoffnung auf die göttliche Sündenvergebung einem Solchen abschneiden wollten, theils daß eine jede Kirche, welche solche, wenn gleich zur Buße zurückgekehrte Sünder wieder in ihre Gemeinschaft aufnehme, dadurch selbst befleckt werde und aufhöre eine ächtchristliche Kirche zu seyn, indem sie das der Kirche Christi eigene Prädikat der Reinheit und Heiligkeit verliere, weshalb sie den anmaßenden Beinamen der Reinen (οἱ καθαροί) als die allein reine Kirche ausmachend, sich beilegten. Dem Chrysostomus erschienen die Grundsätze dieser Sekte als unchristlich und praktisch schädlich, insofern dadurch der Gnade des Erlösers Grenzen gesetzt, und die Sünder, die durch Glauben und Buße der göttlichen Gnade noch theilhaft werden könnten, von dem Ver-

trauen, auf dieselbe entfernt, zur Verzweiflung verleitet und dadurch in ihren Sünden verhärtet würden, gegen welche Folge sich sein liebevolles Gemüth besonders empörte, und insofern dadurch die Menschen zum Vertrauen auf eine eingebildete Sündenreinheit und also zu pharisäischem Hochmuthe verleitet würden. Gegen diesen letztern sagt er mit Bezug auf jenen von den Novatianern angemaßten Beinamen in einer seiner ersten zu Constantinopel gehaltnen Predigten (Hom. VI. Montf. T. 12.) »Derjenige, welcher wie beflügelt Erde und Meer durchlief, der so viele Völker dem Herrn Christus zuführte, dem die Tiefen der göttlichen Weisheit geoffenbart wurden, der bis zum dritten Himmel entzückt wurde? Wagte er so etwas von sich selbst zu sagen? Nein; sondern im Gegentheil, er nennt sich eine unzeitige Geburt, 1 Cor. 15, 8. und den letzten der Apostel, und er hielt sich des Namens eines Apostels nicht werth, denn er sagt: ich bin nicht würdig ein Apostel genannt zu werden. Was ist das also für ein Hochmuth, was für eine Anmaßung? Was für ein Wahnsinn? Du bist ein Mensch und nennst dich rein? Welcher Unverstand! Wenn du dich rein nennst, ist es dasselbe, als wenn Einer sagte, daß das Meer von Wellen rein sey. So wie das Meer nie ohne Wellen ist, so sind auch wir nie ohne Sünde. Tausend Leidenschaften haben die Seele befleckt, tausend Bedrängnisse, tausend Krankheiten des Körpers, tausendfacher Schmutz von den irdischen

Dingen, und du wagst zu sagen, daß du in einem Meere von solchen Flüchen rein seyst? Und was rede ich vom ganzen Leben? Sage mir doch: kann Einer von einem einzigen Tage sagen, daß er rein sey? Denn wenn er auch keine Unkeuschheit, keinen Ehebruch sich zu Schulden kommen läßt, und er solche grobe Sünden nicht begeht; kann er sich rühmen, daß er frei sey von Eitelkeit? Daß er sich nicht von Hochmuth verleiten lassen, daß er von fremdem Gute nichts begehrt, daß er keiner Lüge sich schuldig gemacht? Daß er seinem Feinde nicht geflucht? Daß er seinen Freund nicht beneidet? Wenn aber, wer seinen Freund liebt darum nichts mehr als der Zöllner seyn wird, welche Verzeihung kann wohl noch verdienen, wer auch seinen Freund beneidet? Von so vielem Bösen umgeben, wagst du dich rein zu nennen? Doch euch ermahne ich, Alles dies zu bedenken, und von ihrem Hochmuth und ihrer Anmaßung euch frei zu halten; aber mit allem Eifer darnach zu streben, von dem jetzt euch anklebenden Bösen euch zu reinigen und das fernerhin auf euch eindringende abzuwehren, denn wenn auch tausendfache Sünden uns drücken, so können wir doch, wenn wir nüchtern und wach sind, reiche Vergebung erhalten und uns von unsren Sünden reinigen. Und höre wie dies geschieht? Wenn wir zur Kirche gehen, wenn wir über unsre Sünden seufzen, wenn wir unsre Sünden bekennen, wenn wir Almosen geben, wenn wir eifrig beten, wenn wir den Unrecht Leidenden helfen, wenn wir un-

sern Feinden ihre Sünden vergeben. Alles dies lasst uns täglich thun, uns zu reinigen, und bei Allem diesen uns doch arme Sünder, unnütze Knechte nennen.«

Der Geist der novatianischen Sekte war sonst ein ernster und strenger, mehr zu finsterer Zurückgezogenheit von der Welt als zu gefälliger Anschließung an dieselbe geneigt; aber damals stand an der Spitze dieser Sekte zu Constantinopel als ihr Bischof ein Mann, der sich von diesem eigenthümlichen Geiste der Sekte in mancher Hinsicht entfernte, Sisinnius, ein Mann von literärischer Bildung und feiner Weltklugheit, dem aber der zum Wesen des ächten Geistlichen gehörende, aus dem Wesen dieses Berufs, wo er in dem rechten Sinne ergriffen wird, nothwendig hervorgehende Ernst gefehlt zu haben scheint, wie zu schließen ist aus den schalen Witzeleien, durch die er den Großen zu Constantinopel und den weltlichgesinnten Bischöfen gefiel. Ein Mann von dieser Art konnte leicht den Ernst des Chrysostomus für abstoßende Schroffheit erklären; wenn er in dessen aus glühendem Herzen geflossenen Predigten, in denen zuweilen manche Ausdrücke durch Schuld der rhetorischen Bildung oder des lebendigen die Sprache fortreißenden Geistes oder des augenblicklich über den Verstand zu sehr vorherrschenden Gefühls nicht vorsichtig genug gewählt waren, wenn er in diesen Predigten alle einzelne Worte mit krittelnder Kälte durchging, über anstößige Übertreibungen Geschrei erheben.

Es trug man sich zu Constantinopel damit herum, daß Chrysostomus in einer Predigt gesagt habe: »Wenn du auch tausendmal schon Buße gethan hast; so komme doch hierher.« (χιλιακις μετανοησας ἐλθε). Dieser Ausdruck veranlaßte den Sisinnius, ein heftiges Buch gegen den Chrysostomus zu schreiben. Allerdings ist jener Ausdruck, wenn sich anders Chrysostomus würklich eines solchen bedient hatte, ein sehr unvorsichtiger; aber wahrscheinlich diente doch der ganze Zusammenhang, in welchem er diesen Satz ausgesprochen, gegen die nachtheiligen Folgen, die aus demselben fließen konnten, zu sichern, und leicht läßt es sich aus andern Predigten des Chrysostomus erkennen, was ihn angetrieben haben mochte, sich hier so stark auszudrücken. Er wollte Denjenigen, welche den oft gefaßten Vorsatz zur Besserung eben so oft wieder verlassen hatten, zur Besserung Muth machen, indem er sie zu der den Menschen in diesem Leben, wie sehr sie auch in Sünden versunken seyn mögten, immer, wenn sie derselben nur ihr Herz hingäben, offenstehenden göttlichen Gnade hinwies, er wollte sie vor der zur gänzlichen Verhärtung in den Sünden führenden sittlichen Verzweiflung warnen, zur herzlichen Hingabe an den Heiland und zur kräftigen Anstrengung des Willens zum Guten sie hinführen, keineswegs ihr Gewissen durch eitle Vorspiegelung einer ohne Selbstverleugnung zu erlangenden Sündenvergebung beschwichtigen, gegen welchen Wahn er immer (s. oben Th. I.) so nachdrück-

lich warnte. So sagt er zum Beispiel in jener im ersten Jahre seiner Amtsverwaltung nach jener Verwüstung durch den Regen (s. oben) gehaltenen Predigt (T. 12. M. F. 325.) »Wenn ich sagte: der Habsüchtige, der Unkenesche, der Ehebrecher komme nicht zur Kirche; und ich verfolgte Alle, die in solchen Sünden sind; so würde auch dann (nämlich für Diejenigen, welche die Kirche nicht besuchen) keine Entschuldigung statt finden, denn ihr solltet gereinigt hierherkommen. Nun aber sage ich nicht einmal dies; sondern: wenn du auch raubst u. s. w.; so komm zur Kirche.« Er setzte aber auch hinzu: »damit du lernen mögest, solches nicht mehr zu thun.« Wenn der gegen den Chrysostomus überhaupt etwas partheiische Geschichtschreiber Sokrates sein Befremden äußert über solche Erklärungen von Seiten eines Mannes, der so großen Eifer für Heiligkeit der Sitten zeigte; so hätte er bedenken sollen, daß die ächten Fortschritte in der Heiligung den Menschen zwar immer strenger gegen sich selbst machen; aber, wie er von dem Gefühl seiner eignen Sündhaftigkeit, von dem Gefühl dessen, was er der göttlichen Gnade verdankt immer tiefer durchdrungen wird, so auch immer liebevoller und milder gegen die Sünder, die er zur Theilnahme an der Gnade, die ihm von oben geschenkt worden, hinzuführen sich gedrungen fühlt, da hingegen Vertrauen auf eigene, selbsterworbene, Heiligkeit den Menschen nachsichtig gegen sich selbst und streng gegen

Andre macht. Ein schöner Zug in dem Charakter dieses Mannes, das Herz voll Liebe und Mitleid gegen die Sünder, und jener rücksichtslose Eifer gegen die Sünde, den kein Ansehn der Person zurückhalten konnte!

Das einflußreiche Amt eines Bischofs der oströmischen Hauptstadt verschaffte dem Chrysostomus Gelegenheit, einem ihn längst beseelenden Verlangen gemäß für die Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden mehr zu würken. Die Vorsehung hatte damals schon die großen Bewegungen unter den Völkern angeregt, die dazu dienen sollten, nachdem durch die Schuld der Menschen, welche das Christenthum in ihre Verderbniß herabzogen, statt sich durch dasselbe aus ihrer Verderbniß hinausziehen zu lassen, die alte römische Welt immer mehr zu Grunde ging, eine neue, reinere christliche Schöpfung aus dem rohen, aber durch das Christenthum zu bildenden germanischen Völkerstamm auf den Trümmern jener untergehenden Welt zu bereiten. Dieselben Stürme, welche die alte christliche Kirche umzustürzen drohten, dienten vielmehr derselben einen neuen, größeren Würkungskreis zu verschaffen, wie schon beobachtende Kirchenlehrer dieser Zeit, die noch nicht voraussehen konnten, welche große Schöpfung aus diesen noch kleinen Anfängen hervorgehen sollte, die Fügungen der Vorsehung bewunderten. »Manche Söhne der Kirche — sagt ein Schriftsteller in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts (der Verfasser des merk-

würdigen Buches de vocationes omnium gentium — am wahrscheinlichsten Leo der G. als Diakonus — L. II. c. 33.) welche von den Feinden als Gefangene fortgeschleppt worden, machten ihre Herrn dem Evangelium dienstbar, und sie stunden als Lehrer des Glaubens Denjenigen vor, welchen sie nach Kriegsrecht als Knechte dienten. Andre rohe Völkerschaften lernten als Hülfstruppen der Römer in unsern Gegenden, was sie in ihrer Heimath nicht lernen konnten, und kehrten mit Unterricht im Christenthum zu ihren Wohnsitzen zurück. So kann nichts der göttlichen Gnade widerstehen, daß sie nicht was sie will sollte ausführen können, indem sogar die Zwietracht zur Einigung hinzieht und die Wunden in Heilmittel verwandelt werden, so daß die Kirche woher sie Gefahr fürchtet, daher neues Wachsthum erhält.« Auf solche Weise war der Same des Evangeliums zu einigen Theilen der dem deutschen Völkerstamme angehörenden Gothen gebracht worden. Da Viele aus diesem Volke theils unter den römischen Hülfsvölkern dienten, theils in den Gränzprovinzen des römischen Reichs am schwarzen Meere sich niedergelassen hatten; so benutzte dies Chrysostomus, um sowohl zur Bekehrung der heidnischen Gothen, als zur Verbesserung der Glaubenslehre unter denjenigen, welche dieselbe von ariauischen Lehrern empfangen hatten, zu würken. Er schickte nicht allein Missionaire, zu denen er besonders Mönche wählte, in jene Gegenden, sondern er machte auch, um auf eine feste

Weise für die christliche Bildung dieser Völkerschaften zu würken, einen Plan, welcher der Natur der Sache nach der zweckmäßigste ist, und sich auch immer in dem Erfolge als solcher bewährt hat, den Plan, aus dem Volke selbst die Missionäre und Geistlichen für dasselbe zu bilden. Er bestimmte eine Kirche zu Constantinopel für die Gothen, wo die heilige Schrift in ihrer Landessprache (also wohl aus der Übersetzung des Bischofs Ulfilas) vorgelesen und in derselben durch gothische Geistliche gepredigt wurde, und er selbst predigte zuweilen in dieser Kirche, indem er durch Geistliche, welche der griechischen und der gothischen Sprache kundig waren, seine Predigten gleich darauf ins Gothische übersetzen ließ, so wie er auch andre würdige Bischöffe hier zu predigen aufforderte.

In dem ersten oder zweiten Jahre seiner Amtsverwaltung ließ er in einer der Hauptkirchen zu Constantinopel, der Paulskirche, vor einer zahlreichen Versammlung seiner Griechen den Gottesdienst durch gothische Geistliche in gothischer Sprache halten, durch Gothen in gothischer Sprache die Bibel vorlesen und predigen, was für die feinen Griechen, welche gewohnt waren, in den Völkern der rohen deutschen Zunge und Sitte, nur der Bildung unfähige Barbaren zu sehen, eine höchst auffallende Erscheinung seyn mußte, nicht weniger auffallend, als wenn jetzt in einer Hauptkirche zu Paris durch Geistliche aus einer der bekehrten Völkerschaften der Südsee in

seln in ihrer Sprache gepredigt würde. Nachdem der gothische Presbyter gepredigt hatte, trat nun Chrysostomus selbst auf, um den Griechen an dieser merkwürdigen Erscheinung die göttliche bildende Kraft des Christenthums anschaulich zu machen. (Hom. 8. unter den zuerst von Montf. herausgegebenen T. XII.). »Ich mögte, sprach er, daß heute Heiden da wären, um das, was vorgelesen worden, zu hören und zu lernen, wie groß die Macht des Gekreuzigten, wie groß die Macht des Kreuzes ist, wie groß der Adel der Kirche, wie groß die Kraft des Glaubens. Wo sind jetzt die Lehren eines Platon, eines Pythagoras und der großen Männer Athens? Sie sind untergegangen. Wo sind die Lehren der Fischer und der Zeltmacher (Paulus)? Nicht allein in dem Lande der Juden zu finden, sondern auch in der Sprache der Barbaren, wie ihr heute vernommen habt, leuchten sie heller als die Sonne hervor. Auch Scythen, Thracier, Sauromaten, Mauren, Indier und die welche fern an den äußersten Grenzen der Welt wohnen (unter welchen letztern er wahrscheinlich die Britten versteht), haben diese Lehre jede dieser Nationen in ihre eigne Sprache übersetzt und die wahre Weisheit daraus gelernt. Wohin du kommen mögest, wirst du die Namen der Fischer in Aller Munde finden, nicht durch die Kraft der Fischer; sondern durch die Macht des Gekreuzigten, welche ihnen überall den Weg bahnte und die Unwissenden weiser als Philosophen machte, den Ungelehrten eine größere Gewalt der Sprache als den

Meistern in Rede und Schrift, verlieh. Keiner also halte es für einen Schimpf der Kirche, daß wir Barbaren haben auftreten und reden lassen. Das ist die Zierde und Ehre der Kirche, das ist ein Beweis von der Kraft des Glaubens, das kündigte schon in alten Zeiten der Prophet vorher. Ps. 19, 4.: »Es ist keine Sprache noch Rede, da man ihre Stimme nicht höre. Es ist in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte.« (Chrysostomus folgt wie der Apostel Paulus R. 10, 18. der alexandrinischen Uebersetzung, und wendet wie der Apostel das, was in jenem Psalm von der in der natürlichen Schöpfung sich offenbarenden Herrlichkeit Gottes gesagt ist, auf die noch hellere Offenbarung derselben durch die Schöpfung der Gnade an). Das deutet auch ein Andrer an Jes. 65, 25.: »Wolf und Lamm sollen weiden zugleich, der Löwe wird Stroh essen wie ein Rind.« Der Prophet spricht hier nicht von Löwen und Lämmern; sondern er sagt uns voraus, daß durch die Kraft der göttlichen Lehre besiegt, der thierische Sinn der rohen Menschen zu einer solchen Sanftmuth wird umgebildet werden, daß sie sich zu Einer Gemeinde mit den Mildesten vereinigen. Und das habt ihr heute gesehn, die Wildesten unter allen Menschen zusammenstehend mit den Lämmern der Kirche, Eine Weide, Eine Hürde für Alle, Ein Tisch Allen vorgesetzt (vermuthlich sollten Gothen und Griechen nachher mit einander das heilige Abendmahl genießen).« Indem

er von jener so merkwürdigen Begebenheit spricht, welche im II. Cap. des Ev. Matth. erzählt wird, und welche er mit Recht als ein Vorzeichen von der Bekehrung der Heidenvölker ansah: »O welche außerordentlichen und wunderbaren Dinge! Der eingeborne Sohn Gottes wird in Judaea zuerst durch die Stimme der Barbaren verkündigt, da wo Propheten und Patriarchen, das Gesetz, die Bundeslade, der Tempel, Opfer und Gottesdienst waren. Diejenigen, welche unter Allem diesen erzogen waren, wollen sich nicht einmal von den Barbaren bekehren lassen, Diejenigen aber, welche von nichts dergleichen je gehört hatten, werden die Lehrer Derjenigen, denen Alles dies täglich vor Augen war. Aber sieh die Weisheit Gottes, wie er sie rief. Nicht einen Propheten sandte er ihnen, denn sie würden einen solchen nicht gefaßt haben, nicht einen Apostel, denn er würde bei ihnen kein Gehör gefunden haben, keine Schrift, denn sie verstanden nichts davon, sondern durch die ihnen verwandten und gewohnten Dinge zieht er sie aus ihren Irrthümern heraus, denn da sie Magier waren, und mit den Sternen ihre Kunst sich beschäftigte; so erschien ihnen ein Stern, um sie von ihrem eignen Standpunkt aus hinaufzuziehen. Es zieht sie ein Stern, um sie von der Beschäftigung mit den Sternen von nun an zu entfernen, und die Tyrannei der Astrologie zu zerstören. So machte es auch Paulus, seinem Herrn nachfolgend, denn er sagt: (1 Cor. XI, 1.) Seyd meine Nachfolger, gleich wie ich Christi

denn gleichwie sein Herr, da er die Magier rief, ihnen den Anblick des Gestirns sandte, damit sie das Gewohnte erkennend, leichter zum Glauben gebracht werden sollten, damit sie kommen sollten, den Herrn der Gestirne zu sehen, damit sie befreit von dieser Knechtschaft seiner Herrschaft sich unterwerfen sollten; so sandte auch Paulus, da er die Beschneidung aufheben wollte, dem Timotheus mit der Beschneidung. Das ist die rechte Erziehungskunst, sie läßt sich zuerst hinab und dann zieht sie herauf (τοιαυτα γαρ τα της οικονομιας συγκαταβαινει προτερον, και τοτε αναστα). So machte es auch Christus bei der Berufung der Barbaren, gleichwie er die menschliche Natur annahm, um Menschen zu rufen.« (Herrliche Bemerkungen, überaus fruchtbar in ihrer Anwendung auf das Ganze der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts, insbesondre auf die stufenmäßige Entwickelung der göttlichen übernatürlichen Heilanstalten im alten und neuen Testament, welche Seele Mittelpunkt und Schlüssel des großen Ganzen der göttlichen Menschenerziehung sind, auf die Lehrweise Christi, die Würkung des Christenthums auf die ganze Menschheit in den verschiedenen Perioden der Geschichte, einzelne Völker und Menschen).

Ferner wirkte er zur Ausbreitung des Christenthums in Phönicien. Dort hatte sich seit uralten Zeiten ein sinnloser Götzendienst, von dem einzelne Zweige selbst mit den abscheulichsten Aus-

schweifungen verbunden waren, unter dem Volke erhalten, indem wie in Indien, Ägypten, die eine geistigere Religion in esoterischer Lehre fortpflanzende Priesterkaste das Volk in blinder Unwissenheit erhielt. Chrysostomus bildete eine Missionsgesellschaft aus frommen Mönchen und sandte diese nach Phönicien ab. Da diese aber durch wüthende Schaaren des Landvolks verfolgt und gemißhandelt wurden, da die den Göttern geweihten Wälder mit den uralten Bäumen durch schauervollen Eindruck auf die Sinne das Heidenthum immerfort lebendig erhielten so bedurfte er der Unterstützung durch die Staatsbehörden, um die Missionäre vor Gewaltthätigkeiten zu schützen und jene den Götzendienst befördernden, der christlichen Bildung entgegenstehenden Wälder umhauen zu lassen. Diese Unterstützung erhielt er durch seinen Einfluß am kaiserlichen Hofe, und die Kosten dieser großen Unternehmung konnte er selbst ohne Hülfe der Regierung und ohne etwas aus der Kirchenkasse zu nehmen, bestreiten, indem jene vornehme Frauen im Dienst der Kirche (s. oben) ihn dazu mit ihrem Vermögen hinlänglich unterstützten.

Bei allen solchen Unternehmungen konnte zwar Chrysostomus leicht von dem Manne, dessen Macht immer größer wurde, dem Eutropius, der ihn nach Constantinopel berufen hatte, alle Hülfe erhalten, denn dieser gab sich gern das Ansehn eines Beschützers der Kirche und der Geistlichkeit und eines Eiferers für die Rechtgläubigkeit, so lange er dieses mit den Plänen seiner Selbst-

Selbstsucht, mit der Befriedigung seiner Begierden und Leidenschaften vereinigen konnte. Aber seine Ehrfurcht vor der Religion hatte ein Ende, sobald diese das drohende und strafende Gesetz des heiligen Gottes seinen Begierden und Leidenschaften entgegenstellte. Er glaubte vielleicht in dem Chrysostomus einen Mann zu finden, der zufrieden wäre, wenn er ihn mit Ehrenbezeugungen überhäufte, und in seinen kirchlichen Unternehmungen unterstützte ohne sich um seine Handlungen und seinen Seelenzustand weiter zu bekümmern, wie es manche Bischöffe gab, die es den Mächtigen der Erde sogar leicht machten, auf solche Weise ihr Gewissen, dessen Stimme durch alle Täuschungen der Erde doch zuweilen hindurchdrang, durch den Schein der Religion zu beschwichtigen. Aber er mußte bald erfahren, wie sehr er sich in solcher Erwartung betrogen hatte, und dieser erste mächtige Gönner des Chrysostomus zu Constantinopel war auch Derjenige, mit dem er zuerst in Kampf gerieth.

Schon als der Erste der kaiserlichen Kammerherrn hatte Eutropius viel vermogt, da der schwache, charakterlose Kaiser Arkadius sich ganz durch ihn leiten und regieren ließ. Nun erhielt er gar das höchste Staatsamt, welches noch kein Eunuch vor ihm bekleidet hatte, indem er im J. 399 sich die Würde eines Consul zu verschaffen wußte, und Alles war jetzt in seinen Händen. Je ungewohnter er nach seiner niedrigen Herkunft, (denn als Sklave eines vornehmen Herrn hatte

er sich nach und nach unter der Begünstigung von mancherlei Umständen und durch mancherlei schlechte Künste so weit erhoben), desto übermüthiger war er in dem Gebrauch derselben. Er verkaufte die bedeutendsten Stellen an nichtswürdige Menschen, und die wieder ihre Ämter nur gebrauchten, um durch Erpressungen sich zu bereichern. Er stürzte von den höchsten Würden ins Verderben Diejenigen, welche sich irgendwie seinen Haß zugezogen. Kein Mann von großem Reichthum war seiner Güter und seines Lebens sicher. Er war umgeben von geld- und blutgierigen arglistigen Delatoren, welche ihm Mittel an die Hand gaben, um Denjenigen, nach deren Gütern er lüstern war, Verderben zu bereiten.

Chrysostomus benutzte diese traurige Lage in seinen Predigten, um das Nichtige Dessen, was glänzt in der Welt, seinen Zuhörern recht an's Herz zu legen, und sie unter allem Wechsel der irdischen Dinge zu dem einzig zuverlässigen Ruhepunkt der Religion hinzuweisen. So z. B. Hom. VII. p. 3. Coloss. (S. IV, 125.). »Laßt uns den Zustand der irdischen Dinge untersuchen, wie wir ihn noch jetzt finden, ob nicht Alles als Staub und Wasser uns erscheint; denn was soll ich zuerst anführen? den Besitz der hohen Staatsämter? denn nichts scheint etwas beneidenswertheres in dem gegenwärtigen Leben zu seyn, als dies. Aber man kann eher noch in dem Sonnenstäubchen in der Luft etwas Festes finden, als hier, zumal in der gegenwärtigen Zeit. Denn wenn

sind die Besitzer jener Ämter nicht unterworfen? Ihren Freunden, den Eunuchen, denen, welche Alles um des Geldes willen thun, der Volkswuth, dem Unwillen der Mächtigeren. Der, welcher gestern auf dem Richterstuhl thronte, welcher Herolde, die mit lauter Stimme seine Ankunft verkündigten, vor sich herziehen ließ, vor dem Viele herliefen, auf dem Markt für ihn Platz zu machen, der ist heute ein verachteter, nichts bedeutender Mann, nichts von Allem ist ihm geblieben.» In einer andern Predigt (Hom. II. Philipp) vergleicht er mit der Ruhe und Sicherheit, der die Armen genießen, die sorgenvolle und unsichere Lage der des Nachts die Diebe, bei Tage die arglistigen Delatoren fürchtenden Reichen seiner Zeit: »Da viele Arme ruhig ihr ganzes Leben zugebracht; haben hingegen Reiche und Mächtige ihr Leben elender als alle Verbrecher und Räuber geendet.« Er bemerkt sodann, daß wie manche Reiche und Mächtige durch den Neid ins Verderben gestürzt worden, so manche Arme grade in der Armuth ihre Rettung gefunden.«

Oft machte Chrysostomus dem Eutropius ernste, aber liebevolle Vorwürfe wegen seiner verbrecherischen Handlungen; er erinnerte ihn an die Unzuverlässigkeit des irdischen Glücks, von der die Zeit so manches warnende Beispiel gab, er warnte ihn, daß er sich selbst das Verderben bereite. Da Eutropius, an die süßen Worte seiner Schmeichler, denen er in thörichter Verblendung vertraute,

gewohnt, die bittre Sprache der Wahrheit nicht vertragen konnte; versicherte ihn Chrysostomus, daß er ihn mehr liebe als seine Schmeichler, daß wenn er ihm auch wehe thue, er es doch besser mit ihm meine als Diejenigen, welche ihm nach Gefallen redeten, indem er ihm die Stelle Spr. 27,5. »Öffentliche Strafe ist besser, denn heimliche Liebe« ans Herz legte. Aber wenn der Mensch zu einer gewissen innern Verfinsterung, einer gewissen Herzensverstockung gekommen, durch welche nach den Gesetzen der göttlichen Weltordnung das Böse sich selbst straft und in welcher das Böse selbst den Sturz sich bereitet; so vermag ihn schwerlich die Stimme warnender Weisheit von dem Abgrunde, dem er entgegeneilt, zurückzuhalten.

Manche von dem Eutropius verfolgte Unglückliche nahmen in die Kirchen ihre Zuflucht. Wie schon die heidnischen Tempel eine Zufluchtsstätte für Verfolgte gebildet hatten, welche die Götter um ihren Schutz anflehend (als ἱκέται) zu deren Altären sich flüchteten; so war dies mit noch weit mehrerem Grunde auf die der reinen Religion der Gnade und Menschenliebe geweiheten Plätze übertragen worden. Das Herkommen hatte dies so mit sich gebracht, wenn gleich noch durch kein Gesetz etwas darüber bestimmt worden war, und dies Herkommen war gewiß in dieser Zeit des Despotismus und der Gewaltthätigkeiten in mancher Rücksicht heilsam. Eutropius versuchte zwar die Geflüchteten mit Gewalt hinwegreißen zu lassen; aber sie fanden bei dem Chrysostomus stand-

haften Schutz. Wie dieser besonders deshalb mit dem Eutropius in Streit gerieth, als die Frau eines von dem Eutropius unter dem Vorwande falscher Beschuldigungen verfolgten Mannes, des Tarasius, die Penthadia in die Kirche sich geflüchtet hatte.

Eutropius bewirkte endlich, um den Bischof, der ihm zu widerstehen wagte, zu ärgern, daß durch ein ausdrückliches Gesetz des Kaisers das Recht, wonach die Kirchen solche Freistätten bildeten, ihnen entrissen wurde. Aber bald darauf traf ihn die von ihm selbst über sich herbeigeführte schwere Strafe seines Übermuthes.

Während daß die kräftigen und gut gesinnten Männer seufzten unter dem Druck eines mit unbegrenzter Willkühr regierenden weibischen Sklaven, verließ voll Unwillen gegen denselben, wahrscheinlich auch insbesondre mißvergnügt darüber, daß er nicht so reichlich als er erwartet von dem Eutropius beschenkt worden war, verließ ein Feldherr der gothischen Hülfstruppen, welche in Phrygien ihr Standquartier hatten, der Comes Tribigild, die Residenz, und er beschloß, die Schwäche der Regierung zu einer Empörung zu benutzen. Er stellte sich an die Spitze seiner Gothen und drang ungehindert mit denselben, Alles verwüstend in Kleinasien vor. Schrecken verbreitete sich überall vor ihm her.

Nachdem Eutropius ihn vergebens durch Geschenke zu besänftigen gesucht, sandte er mit den römischen Truppen einen seiner Günstlinge, einen

verweichlichten, untüchtigen Menschen, Leo als Feldherrn gegen ihn und forderte zugleich den zu Constantinopel residirenden Oberbefehlshaber der gothischen Hülfstruppen, Gainas, auf, den Tribigild anzugreifen. Aber Leo war den Gothen nicht gewachsen, und Gainas selbst eine große politische Umwälzung wünschend, insgeheim mit seinem Landsmann einverstanden. Während er selbst die Gefahren, auf welche derselbe durch den tapfern Widerstand der Landbewohner in manchen Gegenden traf, abwehrte und dem Leo durch treulose Hülfstruppen entgegenhandelte, machte er am Hof zu Constantinopel die schreckendsten Schilderungen von der dem Reiche drohenden Gefahr, um den schwachen Kaiser zur Erkaufung des Friedens unter den zu seinem Plan gehörenden Bedingungen zu bewegen.

Er erklärte zuerst, daß Tribigild mit Gewalt nicht bezwungen werden könne; daß man aber keinen Frieden von ihm erhalten werde, bis der ihm verhaßte Eutropius aus dem Wege geräumt sey. Den zahlreichen Feinden, welche Eutropius durch seinen Übermuth sich selbst zugezogen hatte, war diese Gelegenheit zur Rache willkommen, ihm wurde alles Unglück Schuld gegeben, die zu Constantinopel versammelten Truppen verlangten ungestüm seinen Tod und die ehrgeizige und rachsüchtige Kaiserin Eudoxia, welche von ihm auf eine empfindliche Weise beleidigt worden war, stimmte den von ihr beherrschten Arkadius, den bisherigen Günstling dem Verderben preis zu ge-

ben. So sah sich Eutropius noch in demselben, Jahre, in welchem ihm Alle gehuldigt und geschmeichelt hatten, von Allen verlassen, und von dem höchsten Gipfel irdischen Glücks in die elendeste und hülfloseste Lage herabgestürzt.

Er selbst mußte in der Zufluchtsstätte, die er Andern hatte entziehen wollen, Rettung suchen, indem er sich in die Hauptkirche flüchtete. Da auf das stürmende Verlangen der Truppen Leute abgeschickt wurden, ihn mit Gewalt von dort zu entfernen, floh er zitternd zum Altar, und umfaßte ihn. Der Kaiser bat nun selbst die Soldaten um Schonung gegen das Heiligthum.

Diese außerordentliche Erscheinung versammelte am nächsten Sonntage viele Menschen aus allen Ständen in der Kirche, und Chrysostomus fand eine so zahlreiche Versammlung, wie er sie nur an einem der hohen Festtage erwarten konnte. Er wußte diese Erscheinung zu benutzen, um den Menschen diejenigen Wahrheiten recht an's Herz zu legen, welche der ewige Weltregierer selbst auf eine lebendige Weise durch dieselbe den Menschen zurief; aber freylich hätte es hier einer Politik bedurft, welche ihm fremd war, um nicht Manches zu sagen, was Manchen anstößig seyn mußte. Er begann mit den Worten: »Zwar immer, besonders aber jetzt ist es Zeit auszurufen: es ist alles ganz eitel, es ist alles ganz eitel (Pred. Sal. I, 2.) wo ist jetzt die glänzende Pracht des Consuls? Wo sind jetzt die hell leuchtenden Fackeln? Wo ist jetzt das Getöse der Menge, das Lebehoch vom

Circus, der schmeichelnde Zuruf vom Theater? Alles dies ist vorbei, ein plötzlicher Sturm hat die Blätter abgeworfen, den Baum entlaubt so daß er jetzt dasteht der kahle Stamm, und auch dieser an der Wurzel selbst erschüttert und schwankend; wo sind jetzt die erheuchelten Freunde? die der Macht huldigen, und Alles zu Gefallen reden und thun? Alles dies war nur ein nächtlicher Traum und mit Anbruch des Tages ist es verschwunden, es waren Frühlingsblumen, der Frühling ist verstrichen und alle sind verwelkt, es war ein Schatten und er ist vorbei, es war ein Rauch und er ist hinweggezogen. Daher müssen wir immerdar uns zurufen das göttliche Wort: es ist alles ganz eitel, es ist alles ganz eitel! Dies Wort sollte an den Wänden, auf den Kleidern, auf dem Markte, an den Häusern, an den Straßen, und vor Allem in dem Gewissen eines Jeden eingeschrieben werden und stets sollten wir daran denken, denn der Trug und Schein, das Heuchelwesen der irdischen Dinge gilt der Menge für Wahrheit, an jedem Tage, bei jedem Gastmahl, in jeder Gesellschaft sollte dies Jeder seinem Nächsten zurufen, Jeder dies von seinem Nächsten hören: das Alles ist eitel, Alles ganz eitel.« Sagte ich es dir nicht immer, sprach er zu dem Eutropius sich hinwendend, daß der Reichthum ein Ausreißer ist? Du aber wolltest mich nicht hören. Sagte ich es dir nicht, daß er ein undankbarer Knecht ist? Du aber wolltest mir nicht folgen. Sieh, jetzt hat es dir die Erfahrung gezeigt, daß

er nicht allein ein Ausreißer, nicht allein ein undankbarer Knecht ist; sondern sogar ein Mörder. Er ist es, der dich hierher gebracht und dich hier zittern läßt, und die von dir bekämpfte Kirche hat dir ihren Schooß geöffnet, und dich darin aufgenommen. Aber das Theater, dem du huldigtest, um dessen willen du oft unwillig gegen mich wurdest, es hat dich verrathen und gestürzt. Der Cirkus, der deine Reichthümer verzehrte, hat das Schwerdt gegen dich gewetzt (wahrscheinlich hatte vom Theater und vom Cirkus, wo sonst der erscheinende Eutropius mit lautem Freudengeschrei aufgenommen worden, jetzt das Geschrei der Menge und der Truppen ertönt, welches seinen Tod verlangte). Die Kirche aber welche zur Unzeit dein Zorn traf, thut Alles, um aus der Schlinge des Verderbens dich zu retten. Ich sage dies jetzt nicht, um über den Unglücklichen zu triumphiren; sondern um den Glücklichen sicher zu stellen. Und wie soll dies geschehen? Wenn wir die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge bedenken. Denn wenn er selbst die Veränderung gefürchtet hätte; so würde er sie nicht erlitten haben. Da er aber weder durch seine eigene noch durch fremde Erfahrung gebessert wurde, so macht euch, ihr die ihr in der Fülle des Reichthums lebt, sein Unglück zu Nutze.«

Er schildert darauf den erstaunlichen Glückswechsel in dem Leben des Eutropius, das Traurige seiner damaligen Lage, um die Herzen Vieler, welche es ihm verargt, daß er dem Verletzer des

daß er ihm noch eine Frist des Lebens setze und ihn von dem drohenden Tode rette, daß er von seinen Sünden sich reinigen könne, und laßt uns gemeinschaftlich den menschenliebenden Kaiser bitten, daß er Einen Menschen dem Altar schenke.«

Bald nachdem Chrysostomus diese Predigt gehalten, erneuerten die Truppen zu Constantinopel das tobende Geschrei, mit welchem sie den Tod des verhaßten Eutropius verlangten. Schon war die Kirche nach allen Seiten hin von wüthenden Soldaten umringt, und der Bischof blieb ruhig in der Zuversicht, welche ihm sein unerschütterlicher Glaube gab. Nichts konnte ihn bewegen, den Unglücklichen, der den Schutz der Kirche angesiehet, preis zu geben, und er würde die heilige Stätte mit seinem eignen Blute vertheidigt haben. Er selbst wurde von den Soldaten ergriffen und zum Kaiser fortgeschleppt; aber er blieb standhaft. Doch Eutropius glaubte sich in der Kirche nicht sicher, er ließ sich durch Vorspiegelungen täuschen, verließ das Asyl, wurde zuerst nach der Insel Cyprus exilirt und nachher hingerichtet. In seiner an dem nächstfolgenden Sonntage gehaltenen Predigt (S. V. F. 100.) benutzte Chrysostomus zuerst den Eindruck dieser Vorfälle, um seinen Zuhörern das Studium der Bibel recht zu empfehlen: »Wenn du mit der heiligen Schrift dich recht beschäftigst; wird sie allen Unmuth dir verscheuchen, Freude in dich pflanzen, das Schlechte in dir zerstören, das Gute [illegible] lassen, unter den Unruhen der irdi-

schen Dinge wird sie dich von diesen Stürmen nichts empfinden lassen. Das Meer tobt, aber du schiffest in Frieden, denn die heilige Schrift dient dir zum Steuerruder. Hier hast du ein Segel, das keine Versuchung der Welt zerreißen kann. Daß ich nicht lüge, bezeugt jetzt die Sache selbst.

Vor wenigen Tagen wurde die Kirche belagert, es kamen Soldaten, denen Feuer aus den Augen strömte, und doch blieb der Ölbaum unverdorrt. Die Schwerdter waren entblößt, und Keiner wurde verwundet. Angst herrschte innerhalb der Thore des kaiserlichen Palastes — und die Kirche war in Sicherheit. Doch war hier das Ziel des Krieges, denn hier wurde der Entflohene gesucht, und wir standen hier, ohne ihre Wuth zu fürchten. Wir hatten zum sichern Unterpfande die Worte Matth. 16, 18. Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich die Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden nichts gegen dieselbe vermögen. Wenn ich die Kirche nenne, meine ich nicht den Ort, sondern die Gesinnung, nicht die Mauern der Kirche, sondern die Gesetze derselben. Wenn du zur Kirche deine Zuflucht nimmst, nimm nicht zu dem Ort deine Zuflucht, sondern zu dem Geist der Kirche, denn die Kirche ist nicht Mauer und Dach, sondern Glauben und Leben. Sage nicht, daß der Verrathene von der Kirche verrathen worden. Hätte er die Kirche nicht verlassen, so wäre er nicht verrathen worden. Wolltest du gerettet werden, so

mußtest du den Altar fest halten. Nicht die Mauern waren es, welche dich schützten, sondern Gottes Vorsehung war dein Schutz. Du warst ein Sünder. Gott weiset dich darum nicht zurück, denn er ist gekommen, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen. Die Sünderin wurde gerettet, weil sie seine Füße umfaßte. Nichts kann der Kirche gleich kommen. Sprich nicht von Mauern und Waffen. Die Mauern werden morsch, die Kirche altert nie. Die Mauern werden von Barbaren niedergerissen; die Kirche kann auch durch die bösen Geister nicht besiegt werden — und daß diese Worte keine Prahlerei sind, wird durch die Sache selbst bezeugt. Wie Viele haben die Kirche bekämpft, und die Feinde sind zu Grunde gegangen, sie selbst aber hat sich über die Himmel erhoben. Eine solche Größe hat die Kirche. Wenn sie bekämpft wird, siegt sie, und wenn sie beschimpft wird; erscheint sie desto glänzender. Sie erhält Wunden, aber sie sinkt nicht nieder unter den Wunden. Sie wird von den Fluthen hin und her getrieben, aber sie geht nicht unter.«

So sprach dieser erleuchtete Mann unter den gewaltigen Umwälzungen, durch die schon damals von innen und außen jenes einst so übermächtige Reich der römischen Größe erschüttert wurde, er sprach so, gleichsam prophetisch im Glauben, nach einer Erfahrung von vier Jahrhunderten, was seitdem durch die Erfahrung von vierzehn Jahrhunderten bestätigt worden. Nur muß man

mit Chrysostomus wohl unterscheiden die Kirchenwände und Kirchensteine von dem Wesen der Kirche, das im Glauben, im Geist und im Leben besteht, und man muß den göttlichen Grund der Kirche, der, während die Grundlage der größten menschlichen Gebäude zusammenstürzte, unter allen Zerstörungen der Zeit unwandelbar geblieben, wohl unterscheiden von dem Gold, Silber, Holz, Heu und Stoppeln, welches auf diesem göttlichen Grunde in dem Lauf der Zeiten gebaut und gepflanzt worden. 1. Cor. 3, 12. 13. Chrysostomus fährt sodann fort das Gesagte auf die Vorfälle jenes Augenblicks anwendend: »Warum hat denn Gott jetzt diesen Kampf zugelassen? Um der Kirche einen desto glänzendern Sieg zu verleihen. Ihr wart zugegen an jenem Tage, und ihr sahet, welche Waffen sich bewegten, die Wuth der Soldaten gewaltiger als Feuer, und wir wurden fortgeschleppt nach dem kaiserlichen Hofe. Aber was geschah? Durch Gottes Gnade konnte uns nichts erschrecken. Das sage ich, auf daß auch ihr uns darin nachfolgen möget. Warum aber wurden wir nicht bestürzt gemacht? Weil wir nichts von dem, was im Irdischen schrecklich ist, fürchteten. Denn was ist schrecklich? Der Tod. Dieser hat nichts Schreckliches, denn bald gelangen wir zu dem Hafen der Ruhe. Aber Verlust der Güter? Ich bin nackt aus der Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahin fahren. Hiob 1, 21. Aber Verbannung? Des Herrn ist die Erde und Alles was darauf ist.« 1 Cor. 10, 26. Aber

falsche Anklagen? Freut euch, wenn sie alles Schlechte gegen euch sagen (Matth. 5, 12). Ich sah die Schwerdter, und ich dachte an den Himmel, ich erwartete den Tod, und ich dachte an die Auferstehung. Ich sahe die Leiden hienieden, und ich zählte die Seligkeiten dort oben, denn die Sache, für die ich kämpfte, war hinreichend, mich zu trösten. Ich wurde fortgeschleppt, aber es war dies kein Schimpf für mich, denn es giebt nur Eine Schmach, die Sünde. Wenn auch die ganze Welt dich beschimpft, und du selbst beschimpfest dich nicht, so bist du nicht beschimpft. Es giebt nur einen Verrath, den des eignen Gewissens, verräth dich dein eignes Gewissen nicht, so verräth dich Keiner. Ich wurde fortgeschleppt und sah was geschah, oder vielmehr ich sah mein Wort zur That werden. Was meine Predigten in Worten verkündigten, wurde auf dem Markte durch die That verkündigt. Wos ich immer sagte der Wind bläset und die Blätter fallen ab.« Jes. 40, 8. Das Heu verdorret, die Blume verwelket. Die Nacht ist verstrichen und der Tag ist erschienen. Es hat sich gezeigt, was Schatten und was Wahrheit ist. Ich sprach zu mir selbst: Werden die Menschen nun nicht einmal klug werden? Wird nicht nach zwei Tagen Alles vergessen seyn? Ich sage es, ich sage es noch einmal. Aber was nützt es? Oder vielmehr ja wohl nützt es. Wenn es auch nicht Alle hören; so hören es doch die Hälfte, oder wenn es auch nur Zehn hören, wenn es auch nur Einer hört, und wenn

es

es auch Keiner hört; so habe ich doch das Meinige gethan: (Jes. 40, 8.) das Heu verdorrt, die Blume verwelkt; aber das Wort unsres Gottes bleibt ewiglich. Wo sind eure Reichthümer — das mögte ich Diejenigen fragen, welche damals die Flucht ergriffen? (Wahrscheinlich Solche, die zugleich mit dem Eutropius gestürzt und verfolgt wurden).

Jene erstere auf Veranlassung des Eutropius gehaltene Predigt des Chrysostomus, in welcher den Vornehmen und Reichen so manche herbe Wahrheiten gesagt wurden, hatte, wie zu erwarten war, Manche beleidigt und manche Anklagen gegen ihn veranlaßt; man hatte ihn beschuldigt, den Unglücklichen zu verspotten, obgleich er so deutlich die Absicht gezeigt, theils dem so tief Gesunkenen, auf den nur eine bittre Arznei Eindruck machen konnte, Buße zu predigen, theils dessen Beispiel den Reichen und Mächtigen zur Warnung und Demüthigung darzustellen; sie klagten ferner darüber, daß er unaufhörlich die Reichen und Vornehmen angreife. Um sich gegen solche Beschuldigungen zu verwahren, setzte er nun nach dem Gesagten hinzu: »Ich spreche so, nicht um euch das Unglück vorzurücken, fern sey das von mir, nicht um die Wunde wieder aufzureißen, sondern um den Schiffbruch Andrer euch zum Hafen zu machen. Als Soldaten und Schwerdter drohten, als die Stadt brannte, als das Diadem ohne Macht war, als der Purpur beschimpft wurde, als Alles von der Heeresmuth voll war;

wo waren da die Reichthümer? Wo sind die silbernen Betten? Wo sind die Sklaven? Alles war auf der Flucht. Wo waren die Freunde? Alle warfen die Larve ab. Wo waren die Häuser? Sie waren verschlossen. — Bin ich nun ein zudringlicher, lästiger Mensch, daß ich immer sage: Der Reichthum verräth Diejenigen, welche ihn schlecht gebrauchen? Die Zeit ist gekommen, und hat die Wahrheit meiner Worte gezeigt. Was hältst du den Reichthum so fest, da er in der Zeit der Noth dir nichts nützt? Vermag er etwas, so steh er dir bei, wenn du in Noth gerathst. — Doch Viele werfen mir vor: immer greifst du die Reichen an. Ja wohl, denn sie greifen auch immer die Armen an; doch ich greife auch nicht die Reichen an, sondern Diejenigen, welche den Reichthum schlecht gebrauchen. Ich sage es ja immer: nicht die Reichen klage ich an, sondern die Raubsüchtigen, etwas anders ist Reichthum, etwas anders Habsucht. Unterscheide die Dinge recht und verwechsele nicht, was nicht vermischt werden soll. Du bist reich? Das wehre ich dir nicht. Du reißest fremdes Gut an dich? Dabei kann ich nicht schweigen. Willst du mich steinigen? Ich bin bereit mein Blut zu vergießen, wenn ich nur die Sünde hindern kann. Haß und Krieg kümmert mich nicht; Eins aber liegt mir ob, die Besserung meiner Zuhörer. Die Reichen sind meine Kinder, die Armen sind meine Kinder. Wenn du also die Armen angreifst, klage ich dich an. Der Arme leidet aber dadurch

nicht soviel, als der Reiche, denn der Arme leidet nur am Gelde, du aber leidest an der Seele Schaden. Wer will, steinige mich, hasse mich. Ich fürchte keine Nachstellung, ich fürchte nur Eins, die Sünde. Wenn mich Niemand einer Sünde überführen kann, so mag die ganze Welt mit mir in Krieg seyn, denn dieser Krieg wird mir zur Verherrlichung gereichen. Zu diesem Sinne will ich euch Alle heranbilden. Wo sind die Entflohenen sage mir? Beugte sich nicht früher Jeder vor ihnen? Zitterten nicht Diejenigen, welche hohe Staatsämter bekleideten, desto mehr vor ihnen? Huldigten sie ihnen nicht? Aber die Sünde ist ans Licht gekommen, Alles ist bloß gestellt worden. Diejenigen, welche ihnen huldigten, wurden ihre Richter, die Schmeichler ihre Mörder; Diejenigen, welche ihnen die Hände geküßt hatten, zogen sie aus der Kirche hinweg, und wer noch gestern ihre Hand küßte, ist heute ihr Feind. Warum das? Weil er auch gestern nicht ihr aufrichtiger Freund war, denn der rechte Zeitpunkt ist gekommen und die Larve ist abgeworfen. Wie viele Veränderungen sind vorgefallen, seitdem ich diese Stadt betreten, und Keiner kommt dadurch zur Besinnung? Weißt du nicht, daß das gegenwärtige Leben eine Wanderschaft ist? Du bist hier nicht Bürger, sondern Wanderer. Sage mir, wenn du in ein Wirthshaus kommst, wirst du denn das Wirthshaus aufputzen? Nein, sondern du issest und eilst hinwegzukommen. So ist es mit diesem Leben. Wir kommen herein, wir haben

unſern Platz eingenommen, laßt uns mit guter Hoffnung wieder hinwegzugehn ſuchen. Der Reiſende weiß, wann er ins Wirthshaus und wann er hinaus geht, denn er iſt Herr des Ein- und des Ausgehens. Wenn ich aber in das Wirthshaus des gegenwärtigen Lebens komme, weiß ich nicht wann ich wieder hinausgehe, und oft bereite ich mir Vorrath auf lange Zeit und mein Herr ruft mich ſogleich: Du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird ſeyn, das du bereitet haſt (Luc. 12, 20.). Ungewiß iſt der Ausgang, unſicher der Beſitz, tauſend Abgründe, tauſend Stürme. Was verläſſeſt du das Wahrhafte und eilſt dem Schatten nach? Das ſage ich und werde nicht aufhören es zu ſagen, indem ich euch ſtets Schmerzen mache, um eure Wunden zu heilen. Nicht wegen der Gefallenen, ſondern wegen Derer, die noch feſt ſtehen, denn Jene ſind hinweg gegangen und haben ihr Ende empfangen, aber die noch Feſtſtehenden ſollen durch das Unglück Jener ſicher werden. Und was, fragſt du, ſollen wir thun? Thue nur Eines, haſſe das Geld und liebe dein Leben. Wirf die irdiſchen Güter hinweg, ich ſage nicht alle, ſondern nur die unnützen und überflüſſigen. Begehre nicht fremdes Gut, entziehe nicht der Wittwe das Ihrige, beraube nicht die Waiſen, nimm ihm nicht ſein Haus. Ich bezeichne keine Perſon, ſondern nur die Sache. Wenn Jemanden ſein Gewiſſen angreift, ſo iſt es ſeine eigene Schuld, nicht die Schuld meiner Worte. Was raubſt

du, um Haß einzuärnden? Raube wo du eine Krone gewinnen kannst; raube nicht Erde, sondern den Himmel. Das Himmelreich gehört denen, welche demselben Gewalt anthun, und die demselben Gewalt anthun, reißen es zu sich. Matth. XI, 12. Was beraubst du den Armen, der dich anklagt? Raube Christus, der dich dafür lobt. Wenn du das irdische Reich rauben willst, ja wenn du nur daran denkst, wirst du dafür gestraft. In Beziehung auf das Reich droben, wirst du aber nur dann gestraft, wenn du es nicht raubst. Wo das Irdische ist, da ist Neid, wo das Geistliche ist, da ist Liebe.«

Es zeigte sich bald, daß der Plan des gothischen Kriegers Gainas weiter ging, als nur auf den Sturz des Eutropius, er wollte alle Diejenigen aus dem Wege räumen, von denen er kräftigen Widerstand zu fürchten hatte, oder auf deren Ansehn er eifersüchtig war, um eine gänzliche Umwälzung des oströmischen Reichs vorzubereiten, wenn er anders nicht mehr nach augenblicklichen Antrieben seines Ehrgeizes und seiner Habsucht, als nach einem überlegten Plane handelte. Schon bedrohte er, verbunden mit dem Tribigild, selbst die Residenz (J. 400.) und setzte Hof und Stadt in die größte Bestürzung, da man einen Überfall der vereinigten Gothen zu befürchten und denselben keine Macht entgegenzustellen hatte. Der schwache Arkadius war daher bereit, allen Forderungen des Gainas nachzugeben, und dieser verlangte das schwerste Opfer, Aus-

lieferung dreier der treusten und angesehensten Staatsdiener, des Consul Aurelianus, der ein besonderer Freund des Chrysostomus gewesen zu seyn scheint, des Saturnins und des Johannes. Die drei Männer waren edel genug, sich selbst als Opfer für ihr Vaterland anzubieten, sie liessen sich in das gothische Lager nach Chalcedon (Skutari) am gegenüber liegenden östlichen Ufer des Propontis abführen, und alle ihre Freunde fürchteten für ihr Leben. Keiner wagte sich mit einer Fürbitte an den wilden Krieger zu wenden, aber Chrysostomus ging zu ihm hin, obgleich er fürchten konnte, daß Gainas als Arianer, von arianischen Geistlichen umgeben, gegen ihn als den eifrigen Gegner des Arianismus sehr eingenommen seyn werde. Doch die Erscheinung des Chrysostomus machte auf das Gemüth des gothischen Kriegers den Eindruck, welchen wahrhafte, in der Religion begründete Würde auch auf rohe Gemüther zu machen pflegt. Er bewilligte dem Chrysostomus, daß die drei ihm verhaßten Männer nur mit dem Exil bestraft wurden. Bald darauf wurde die Ruhe, wenigstens scheinbar und für den Augenblick wieder hergestellt. Bei einer Zusammenkunft mit dem Gainas in einer Kapelle ohnweit Constantinopel schloß der Kaiser einen Frieden mit ihm, und ernannte ihn zum Oberbefehlshaber der Truppen des oströmischen Reichs. Aber freilich ließ sich die Spannung, welche durch diese großen Veränderungen einmal unter den Menschen hervorgebracht war, so leicht nicht

heilen, und Vertrauen und Sicherheit konnte ohnehin so leicht nicht wiederkehren, da man dem Gainas keine gute Gesinnung zuzutrauen Ursache hatte.

Unter jenen heftigen Unruhen hatte Chrysostomus eine Zeitlang seine Predigten aussetzen müssen, und sich allein damit beschäftigt, für die Rettung der Unglücklichen zu sorgen. Die für den Augenblick wieder hergestellte Ruhe machte es ihm wieder möglich, sich ganz und allein seinen geistlichen Berufsgeschäften hinzugeben, und in seiner ersten darnach gehaltenen Predigt nahm er daher auf jene Vorfälle Rücksicht und sagte: (S. III. 405.). »Lange Zeit habe ich geschwiegen und nach langer Zeit bin ich wieder zu euch zurückgekehrt, aber es geschah nicht aus Nachlässigkeit oder Trägheit; sondern weil ich die Unruhen zu stillen, den Sturm zu besänftigen, die Schiffbrüchigen zu retten, die Versunkenen zum Hafen und zur Ruhe zurückzuführen eilte, denn ich bin der gemeinschaftliche Vater Aller, und ich habe nicht bloß für die Feststehenden sondern auch für die Gefallenen zu sorgen. Deshalb war ich in der letzt verflossenen Zeit genöthigt, mich von euch zu entfernen, indem ich umherging, ermahnte, bat, flehte, daß unsre liebe Herrn vom Verderben gerettet würden. Da nun jenes Schreckliche vorübergegangen, bin ich wieder zu euch, den in Sicherheit Lebenden, zurückgekehrt. Zu Jenen bin ich hingegangen, um sie aus dem Elend zu retten, zu euch bin ich zurückgekehrt, um euch vor

dem Sturm zu bewahren, denn nichts steht fest in den menschlichen Dingen, die menschlichen Dinge gleichen einem tobenden Meere, täglich drohen neue schreckliche Schiffbrüche Alles ist voll Unruhe und Verwirrung, überall Furcht, Gefahr, Argwohn, Angst und Zittern, Jeder fürchtet seinen Nächsten; vielleicht ist eingetroffen jener Zeitpunkt, welchen der Prophet bezeichnet (Micha 7, 5.): »Niemand glaube seinem Nächsten, Niemand verlasse sich auf Fürsten, bewache die Thür deines Mundes vor dem, der in deinen Armen schläft.« Und warum dies? Weil es eine arge Zeit ist, denn ein Bruder unterdrückt den andern, und ein Freund verräth den andern (Jerem. 9, 4.) es giebt keinen sichern Freund, keinen treuen Bruder, verschwunden ist die schöne Liebe, Alles voll innerlichen Krieges, und auch dieser nicht offen, sondern verdeckt. Überall tausend Larven, man lebt sichrer unter Feinden, als unter solchen scheinbaren Freunden. Und was ist von Allem die Ursache? Die Liebe zum Gelde.«

Er zeigt sodann wieder, wie seine oft wiederholte Warnungen durch die Begebenheiten des Augenblickes von neuem bestätigt worden seyn, rechtfertigt sich wieder gegen den Vorwurf, daß er immer die Reichen angreife, und beweißt ihnen, daß sie ihre eignen ärgsten Feinde seyen.

Da die Macht des Gainas immer höher stieg, ließ er eine neue Forderung auf die andre folgen. Er verlangte für sich und seine Gau-

bensgenossen, die Arianer, eine Kirche innerhalb der Stadtmauern. Der schwache Kaiser war schon im Begriff, ihm dies zu bewilligen; aber Chrysostomus glaubte sich verpflichtet, alle Kirchen, die ihm als Bischof anvertraut worden, den Bekennern des rechten Glaubens zu erhalten. Allerdings machte auch das Nachgeben, welches der gothische Krieger nur als ein Zeichen von Furcht und Schwäche ansah, denselben immer übermüthiger, und er würde wohl, wenn man ihm dies Eine bewilligte, in seinen Forderungen für die arianische Lehre immer weiter gegangen seyn. Chrysostomus allein scheute sich nicht vor dem gefürchteten Manne, welcher damals mehr als der Kaiser vermogte, und er verlangte von diesem in in dessen Gegenwart eine Unterredung mit dem Gainas. Er hielt nun dem Gothen das ausdrückliche Gesetz des Kaisers Theodosius gegen den Gottesdienst der Arianer innerhalb der Stadtmauern entgegen. Da Gainas sich auf seine Verdienste um das römische Reich berief, erinnerte ihn Chrysostomus, daß ihm seine Dienste reicher als er erwarten gekonnt, gelohnt worden seyn, indem er von dem niedrigsten Platze zu den höchsten Stellen erhoben worden — und Gainas konnte der Kraft und Würde des Chrysostomus nicht widerstehen.

Aber die heftigsten Stürme folgten noch bis zum Sommer dieses Jahres, welche das ganze Reich umzustürzen drohten. Wenn nicht durch ein Zusammentreffen merkwürdiger Umstände, in

wenn nach solchen Wundern die Menschen nicht glaubten, da oft sogar das, was den Glauben erwecken sollte, nur der Schlechtheit zur Nahrung diente, wie wenn sie den Sohn Gottes vom Teufel besessen und unsinnig nennen (Joh. 7, 2. 10, 20.). Oder seht ihr nicht, wie dies noch jetzt geschieht? Wie viele schlangenartige, stumpfe und undankbare Menschen giebt es, welche, wie die Nattern, ihren Wohlthätern Böses thun? Seht, in unsern Tagen ereignete sich der merkwürdige Vorfall mit dem Babylas und dem Tempel zu Jerusalem — und doch wurden nicht Alle bekehrt, es erschienen damals Zeichen auf den Kleidern und doch wurden nicht Alle bekehrt. Was brauche ich das Alte zu erwähnen? Ich sprach zu euch ja von dem, was im vorigen Jahre geschah, und wie es Keinem recht im Andenken bliebe, sondern nachher die Menschen sich wieder gehen ließen, und in den vorigen Zustand zurückfielen. Immerfort ruft der Himmel uns zu, daß er einen Herrn habe, und daß das All das Werk eines Schöpfers sey, und es giebt Leute, welche diesen Schöpfer läugnen. Wen mußte es nicht erschüttern, was im vorigen Jahre mit dem Theodorus geschah (vielleicht Einer von Denen, die in jener unruhigen Zeit von dem höchsten Gipfel irdischer Größe und irdischen Glücks ins Verderben hinabstürzten) und doch ist nichts mehr geschehen. Nachdem sie auf eine kurze Zeit fromm geworden waren, kehrten sie wieder zu dem Zustande, aus dem sie fromm geworden waren, zu-

rück. So war es auch damals mit den Juden, deshalb ſagt der Prophet, Pſ. 78, 34.: »Wenn er ſie erwürgte, fragten ſie nach ihm, und kehrten ſich, und ſuchten Gott.« Und was ſoll ich von den Alltäglichen ſagen? Wie Viele ſind von Krankheiten befallen worden? Wie Viele gelobten, wenn ſie vom Krankenbette aufſtehen würden, eine groſſe Veränderung mit ihrem Leben vorzunehmen — und doch ſind ſie wieder dieſelben geworden.«

In jener ſtürmiſchen Zeit, in welcher Chryſoſtomus ſo manche Kämpfe zu beſtehen hatte, wurde er auch, ohne daß er es ſuchte, indem er nur den Pflichten der kirchlichen Oberaufſicht (ſ. oben) ſich nicht entziehen zu dürfen glaubte, in kirchliche Unruhen von bedeutenden Folgen verwickelt. Nachdem durch den zwiſchen dem Kaiſer Arkadius und dem Feldherrn Gainas geſchloſſenen Frieden (ſ. oben) die öffentliche Ruhe auf eine Zeit lang wieder hergeſtellt worden war, im Monat Mai d. J. 400 verſammelte ſich zu Conſtantinopel eine ziemliche Anzahl zum Theil durch ihr ehrwürdiges Alter und ihren Rang als Metropoliten ausgezeichneter Biſchöffe aus Galatien, Kleinaſien, Thracien, um ſich mit dem Chryſoſtomus über mancherlei Kirchenangelegenheiten zu berathen, und ſie bildeten eine Synode unter deſſen Vorſitz. Als ſie nun an einem Sonntage vor Eröffnung des Gottesdienſtes in dem biſchöflichen Gebäude beiſammen waren, erſchien vor der Synode ein Biſchof Euſebius von Valentinopolis, und übergab eine Anklageſchrift gegen einen der mit anweſenden

Bischöffe, den Bischof Antonius von Ephesus, einen jener nur zu häufigen weltlichgesinnten Bischöffe der damaligen Zeit, welche mit geistlichen Dingen einen Handel trieben, und ihr Amt zum Dienste irdischer Begierden mißbrauchten. Es waren Beschuldigungen von einer sehr ärgerlichen Art, wie folgende: 1) daß er Kirchengeräthe eingeschmolzen, und das dadurch gewonnene Silber seinem Sohne geschenkt. 2) Daß er den Marmor, mit welchem der Eingang zur Taufkapelle seiner Kirche geschmückt war, für seine eigene Badeanstalt gebraucht habe. 3) Daß er Säulen aus der Kirche hinweggenommen und zur Ausschmückung seines Speisesaals gebraucht. 4) Daß er seinen Sohn, der einen Mord begangen, doch nicht vom Kirchendienst entsetzt habe. 5) Daß er die von der Mutter des Kaisers Julian, Basilina, der Kirche vermachten Güter verkauft und das Geld für sich behalten. 6) Daß er sich zur Regel gemacht, die Bisthümer nach Verhältniß der Einkünfte zu verkaufen. Es lasse sich dies beweisen, da Solche, welche ihm für ihre Ordination Geld gegeben hätten, hier gegenwärtig wären.«

Da Chrysostomus bemerkte, wie sehr Eusebius gegen den Antonin erbittert war; entstand bei ihm die Besorgniß, daß dessen Leidenschaft auf sein Verfahren Einfluß gehabt haben möge, daß er sich dadurch möge habe bewegen lassen Beschuldigungen vorzubringen, die er nicht beweisen könne. Er bat ihn daher, von den Beschuld-

digungen gegen seinen Metropoliten abzustehen, er machte sich anheischig, die Beilegung der Sache zu übernehmen, wenn er sich persönlich über jenen zu beklagen habe; aber Eusebius wollte nicht nachgeben und wurde nur immer heftiger. Chrysostomus hat nun den Bischof Paulus von Heraklea in Thracien, den er als einen Freund Antonius kannte, den Friedensvermittler zwischen beiden abzugeben, und da unterdessen die Zeit zum Anfange des Gottesdienstes gekommen war, begab er sich mit den übrigen Bischöffen zur Kirche. Nachdem er aber der Gemeinde den ersten Segensgruß (εἰρήνη ὑμῖν, Friede sey mit euch) ertheilt und mit seinen Collegen in dem Sacrarium, dem Versammlungsorte der Geistlichkeit, Platz genommen, trat plötzlich der Bischof Eusebius ein, und übergab im Angesicht der Geistlichkeit und der ganzen Gemeinde eine zweite Abschrift jener Anklage dem Chrysostomus, indem er ihn mit furchtbaren Eidesformeln bei dem Leben des Kaisers und der Kaiserin beschwor, sich der Sache anzunehmen, so daß die Gemeinde, welche den dem Vorgefallenen nichts wußte, sehr bestürzt darüber wurde, indem sie glaubte, daß ein zum Tode Verurtheilter den Bischof bitte, ihm vom Kaiser Begnadigung auszuwirken. Um die für den Gottesdienst nothwendige Ruhe wieder herzustellen, nahm Chrysostomus die Klageschrift für jetzt an. Weil er aber nach dieser traurigen Störung nicht glaubte in der rechten Gemüthsverfassung zu seyn, wie sie zur würdigen Feier des heiligen

Abendmahls erfordert wurde, so überließ er die Consecration einem andern Bischof, und nach Beendigung des Gottesdienstes versammelte er alle anwesende Bischöffe in der Taufkapelle, rief den Bischof Eusebius zu sich und sprach zu ihm in Aller Gegenwart: »Ich wiederhole es dir noch einmal, Viele behaupten in der Erbitterung des Zornes Vieles, was sie nachher nicht beweisen können. Wenn du aber die Klage beweisen kannst, werde ich dich nicht zurückweisen. Überlege also wohl, was du thust, bevor die Klageschrift hier öffentlich vorgelesen wird. Denn wenn sie einmal vorgelesen worden, zu den Ohren Aller gekommen und zu Protokoll genommen worden ist; kannst du als Bischof die Sache nicht wieder zurücknehmen.« Da Eusebius dennoch bey seiner Forderung beharrte, wurde die Klageschrift vorgelesen. Die durch ihr Alter Ehrwürdigsten unter den Bischöffen erklärten darauf: »jeder der vorgelesenen Klagepunkte sey ruchlos genug und mache den Schuldigbefundenen nach den Kirchengesetzen höchst strafbar. Doch um sich nicht zu lange bei dem Übrigen aufzuhalten, müsse man von dem anfangen, was von Allem die Wurzel sey, denn (1 Tim. 6, 10.) Geiz sey die Wurzel alles Übels. Würde das Eine wahr befunden; so lasse sich leicht auch das Übrige glauben, denn wer mit den heiligen Dingen Handel treibe, die Gnade des heiligen Geistes für Geld feil biete, wie sollte ein Solcher wohl die Geräthe, Steine oder Grundstücke der Kirche für heilig halten?« Chry-

Chrysostomus nahm demnach die Untersuchung des sechsten Klagepunktes vor; aber nachdem man bis zwei Uhr Nachmittags diese Untersuchung fortgesetzt, fand es sich, daß aus Mangel an Zeugen nichts bewiesen werden konnte; diese mußten also vor Allem herbeigeschafft werden. Um jetzt desto leichter den Zustand der kleinasiatischen Gemeinden zu verbessern, und auf die kürzeste Art die Sache beizulegen, beschloß Chrysostomus selbst nach Kleinasien überzufahren. Sey es nun, daß man würklich die Anwesenheit des Chrysostomus bei dem damaligen unruhigen Zustande in der Residenz für zu nothwendig hielt, oder daß, wie erzählt wird, man dies nur zum Vorwand gebrauchte, um seine Reise zu verhindern, da Antonin, der des Chrysostomus unbestechliche Gerechtigkeit fürchtete, einige der Vielgeltenden am Hofe gebeten hatte, diese Reise zu hintertreiben; genug, er wurde durch die Äußerungen des Kaisers über die Nothwendigkeit seiner Gegenwart zu Constantinopel gezwungen von seinem Plane abzustehen. Damit aber doch die Wahrheit sicher an den Tag kommen könnte, und es dem Antonin nicht, wie er beabsichtigte, gelingen sollte, durch sein Geld oder seine Macht die Zeugen zu beschwichtigen; so verabredete Chrysostomus mit der Synode, daß drei Bischöffe aus Kleinasien gewählt wurden, um dort selbst die Untersuchung vorzunehmen.

Es wurde festgesetzt, daß diese drei Bischöffe

mit Zuziehung ihrer dortigen Collegen das Gericht halten sollten, und wer von beiden, Eusebius oder Antoninus, binnen zwei Monaten vor diesem Gericht nicht erscheinen werde, sollte von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyn. Aber bevor die bestimmte Frist verstrichen war, wußte Antonin den Eusebius zu bestechen, so daß er ihm die Zeugen nicht zu stellen versprach. Beide waren also einverstanden, mit den Richtern ihr Spiel zu treiben. Sie erschienen zwar nach der durch die Richter an sie erlassenen Aufforderung; aber sie erklärten sogleich, daß sie durch ihre Geschäfte zu verreisen genöthigt, sich eine Frist zur Herbeischaffung der Zeugen ausbäten. Die Richter fragten darauf den Kläger, in welcher Frist er die Zeugen herbeischaffen zu können glaubte, und sie wollten während dieser Zeit dort versammelt bleiben. Eusebius verlangte vierzig Tage, und unterwarf sich selbst, wenn er in dieser Zeit nicht erscheinen würde, der gesetzlichen Strafe. Es war ihm kein Ernst hierbei, er hoffte, die Sonnenhitze (denn es war im Juli) werde die Richter unterdeß wohl hinwegtreiben. Aber die Richter warteten geduldig die Zeit ab, und da Eusebius doch nicht erschien, erließen sie ein Circularschreiben an ihre Collegen in Kleinasien, wodurch sie ihn als Verletzer der Kirchengesetze und falschen Ankläger von der Kirchengemeinschaft ausschlossen. Nachdem sie sodann noch dreißig Tage gewartet hatten, kehrten sie nach Constantinopel zurück, wo sie den Eusebius auch wieder antrafen; und auf ihre Ver-

würfe entschuldigte er sich mit Krankheit, und versprach die Zeugen noch zu stellen. Während daß mit diesem ärgerlichen Spiele die Zeit verstrich, starb der Bischof Antoninus von Ephesus, und darauf wurde Chrysostomus von Neuem durch die Geistlichkeit zu Ephesus und durch die bessergesinnten Bischöffe Kleinasiens auf das Dringendste aufgefordert, der zerrütteten Kirche zur Hülfe zu kommen, die wieder von neuen Zerrüttungen bedroht werde, indem schlechte Menschen durch Geld das Bißthum an sich zu reißen suchten. Obgleich Chrysostomus in der Zeit, als dieser Ruf an ihn erging, krank war, obgleich in rauher Jahreszeit, am Ende des Winters 401, setzte er dennoch alle Rücksichten, wo ihn das Heil der Kirche rief, außer Augen, und trat die Reise an, um Ordnung und Ruhe in der kleinasiatischen Kirche wieder herzustellen. Nach einer mühseligen und gefahrvollen Reise kam er in Ephesus an, wo sich siebzig Bischöffe aus verschiednen benachbarten Provinzen mit ihm versammelten, welche zum Theil der Ruf von seiner Ankunft herbeigezogen hatte.

Hier erschien der Bischof Eusebius, er bat um die Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft, indem er die Zeugen endlich zu stellen versprach. »Antonin sey zwar gestorben, aber es lebten noch Diejenigen, welche ihre Ämter von ihm gekauft hätten.« Die Sache wurde nun durch die Synode von Neuem vorgenommen. Sechs Bischöffe wurden angeklagt, verschiedenartige Zeugen

erschienen und brachten die bestimmtesten Angaben gegen sie vor, und nach einigem Läugnen fühlten sie sich selbst gedrungen durch ihr Gewissen, ihre Schuld zu bekennen. Sie erklärten, sie hätten dies gethan, um von dem damals so lästigen Curialdienste (s. oben) sich zu befreien, sie bäten nur, wenn es erlaubt sey, im Dienste der Kirche sie zu dulden, sonst ihnen wenigstens das Geld zurückgeben zu lassen, denn Einige hätten sogar, um diese Summen bezahlen zu können, die Kleinodien ihrer Weiber verkauft. Chrysostomus suchte nun Recht und Billigkeit, das Beste der Kirche und Schonung gegen die Personen bei seiner Entscheidung zu verbinden. Die Schuldigen wurden zwar ihrer geistlichen Ämter entsetzt; aber man ließ ihnen das Vorrecht, mit der Geistlichkeit innerhalb der Schranken, welche den Altar und das Sanctuarium von dem übrigen Kirchengebäude sonderten, (intra cancellos communicare ἐντὸς τῶν κιγκλίδων κοινωνεῖν) die Communion zu empfangen. Dagegen wurden auch die Erben des Antoninus verpflichtet, ihnen das Geld wieder zurückzugeben, und Chrysostomus versprach, ihnen durch seine Verwendung bei dem Kaiser die Befreiung von dem lästigen Curialdienst zu verschaffen. An die Stelle der Abgesetzten ernannte Chrysostomus Männer von bewährter Frömmigkeit und strengem geistlichem Charakter. Außerdem soll er noch sieben andre Bischöffe dieser Gegend entsetzt haben; aber durch dies durchgreifende Verfahren zum Besten der Kirche machte er sich na-

türlich viele Feinde, unter den abgesetzten Bischöffen und dem ganzen Anhang derselben, welche, wenn auch für den Augenblick schweigend, doch nur auf eine Gelegenheit zur Rache warteten. Da zu Ephesus durch den Streit zweier Partheien bei der neuen Bischofswahl heftige Unruhen entstanden, und es sich nicht absehn ließ, wie die beiden Partheien sich in Frieden würden vereinigen können; so suchte er auch hier mit Durchgreifen die Ruhe wieder herzustellen und zugleich wohl für die Besetzung der Stelle so gut zu sorgen, wie es sonst schwerlich geschehen wäre. Er ernannte zum Bischof einen Heraklides, der sich, wie Chrysostomus, in dem Mönchsthum zum geistlichen Stande vorbereitet hatte, der sich als Mönch unter den verehrten Männern der skethischen Einöde Ägyptens gebildet, der sodann drei Jahre unter dem Chrysostomus das Amt eines Diakonus verwaltet hatte, und der vertraute Bekanntschaft mit der Bibel und literarische Bildung besaß. Da dieser Mann zu der, den blinden Eiferern für den Buchstaben des herrschenden kirchlichen Lehrbegriffes verhaßten Parthey der Verehrer des großen Kirchenlehrers Origenes gehörte, so diente dies nachher desto mehr, auf diese durchgreifende Handlung ein gehässiges Licht zu werfen. Überhaupt aber konnte Chrysostomus bei seinem glühenden Eifer für Religion und Recht nicht immer die nöthige Vorsicht anwenden, bei Verfolgung seiner Lieblingsideen nicht immer die Umstände genug berücksichtigen — und wie leicht konnte

auch ein Mann seiner Wärme von dem Unwillen über so viele weltlichgesinnte Geistliche fortgerissen werden! Ein Gerontius war unter dem berühmten Bischof Ambrosius von Mailand Diakonus dieser Kirche gewesen, aber wegen seines ungebührlichen Betragens von demselben entsetzt worden. Doch er bekümmerte sich nicht um den Ambrosius, indem er sich auf seine Heilkunst und seine Weltklugheit verließ. Er kam nach Constantinopel, und er erwarb sich bald die Gunst der Mächtigen am Hofe, er machte sich einen angesehenen Metropoliten, den Bischof Helladius von Caesarea in Cappadocien verbindlich, indem er durch seinen Einfluß dem Sohne desselben ein ansehnliches Hofamt verschaffte, und zum Dank beförderte ihn jener angesehene Bischof zum Bißthum der Hauptstadt Bithyniens, Nikomedien, einem Sitze der Literatur, wo man feine Weltbildung besonders schätzte, und wo man seit längerer Zeit wohl mehr auf gewisse äußerliche Talente und Fähigkeiten, als auf die geistlichen Eigenschaften bei der Wahl eines neuen Bischofs zu sehen gewohnt seyn mogte. Er wußte sich durch seine ärztliche Hülfe, mit der er allerdings unermüdet thätig Armen wie Reichen beistand, wodurch er aber zum Seelenarzt noch nicht geeignet war, auch wohl durch manche andre gute Eigenschaften, so wie durch seine geschickte Art mit Menschen umzugehn das Vertrauen und die besondre Zuneigung der Bewohner Nikomediens zu erwerben. Vergebens hatte daher Ambrosius dem Bi-

schof Nektarius von Constantinopel geschrieben und ihn aufgefordert, den Gerontius (der schon nach den Kirchengesetzen als in einer Kirche seiner geistlichen Würde entsetzt nicht bei einer andern angestellt werden durfte) nicht den Kirchengesetzen zum Trotz im Amte zu lassen. Die Bürger Nikomediens wollten sich auf keine Weise von ihm trennen. Da nun Chrysostomus auf seiner Rückreise nach jener Stadt kam, drang er ohnerachtet alles Widerstandes der Einwohner auf die Vollziehung der Kirchengesetze und die Entsetzung des Gerontius, und er gab dessen Stelle einem sanften, frommen Manne, Pausophius, welcher Erzieher des Kaisers gewesen war. Da aber die Gemeinde ganz dem Gerontius anhing, so konnte der ihr aufgedrungene Pansophius ihre Liebe, so sehr er sie auch verdienen mogte, schwerlich gewinnen, wenn gleich es vielleicht wohlberechneter Plan war, daß Chrysostomus den Nikomediern grade nicht einen im Mönchsthum gebildeten Geistlichen, sondern einen Solchen, der mit den damaligen Weltverhältnissen bekannt seyn mußte, ohne selbst weltlich gesinnt zu seyn, zum Bischof gab. Doch Pansophius, von Anfang an verhaßt, konnte schwer etwas Gutes würken. Es herrschte große Trauer in der Stadt, und man klagte besonders den Chrysostomus einer eigenmächtigen Veränderung an.

Während er nun über ein Vierteljahr mit diesen verdrießlichen Angelegenheiten beschäftigt war, ereigneten sich störende Unruhen in seiner

eignen Kirche, und neuer Verdruß ſtand ihm bei ſeiner Rückkehr von dieſer Viſitationsreiſe, welche ihn ſo manche ſchmerzliche Erfahrungen machen gelaſſen, bevor. Es pflegten manche Biſchöffe, denen mehr ihre eigene Ehre und ihr irdiſcher Vortheil, als die Sache des Herrn und das Heil ihrer Gemeinde am Herzen lag, die Provinz, wo ſie nicht genug Aufſehn machen konnten, zu verlaſſen, und ſich eine Zeit lang in der Reſidenz aufzuhalten, um dort mit ihren Talenten zu glänzen und am Hofe eine Rolle zu ſpielen. Manche Kirchengeſetze waren ſchon gegen dieſen verderblichen Mißbrauch gemacht worden, ſie konnten aber nicht durchdringen. Zur Claſſe jener eiteln und ehrſüchtigen Biſchöffe gehörte Severinus, Biſchof zu Gabala in Syrien. Er war nach Conſtantinopel gekommen, um durch ſeine Rednerey zu glänzen, obgleich er keineswegs von der Beredtſamkeit eines Chryſoſtomus etwas hatte. Da jener damals zu Conſtantinopel in großem Anſehn ſtand; ſo hielt es Severin für das Beſte, ſich an ihn anzuſchließen. Er ſtellte ſich als ſeinen warmen Freund, gab großen Eifer für die Rechtgläubigkeit und für das praktiſche Chriſtenthum vor. Er gewann dadurch das Vertrauen des Chryſoſtomus, der bei ſeiner Wärme, ſeinem einfachen liebevollen Herzen, leicht traute. Er ſoll ihm ſogar, da er die Predigt für etwas ſo Weſentliches hielt, und Severin ein beliebter Prediger war, die Fürſorge für ſeine Gemeinde während ſeiner Abweſenheit beſonders übertragen ha-

ben, wenn man einer alten Nachricht trauen darf. Doch Severin, der sich die Gunst des Kaisers, der Kaiserin und vieler Vornehmen erworben hatte, mißbrauchte das ihm geschenkte Vertrauen und unternahm wahrscheinlich schon jetzt manche Machinationen gegen den Chrysostomus, wodurch Unruhen in der Gemeinde entstanden, von deren Beschaffenheit wir keine genauere Kenntniß haben.

Die Gemeinde blieb dem Chrysostomus mit inniger Liebe ergeben, und sehnte sich sehr nach seiner Rückkehr noch vor dem Osterfeste, 401, um dies noch mit ihm feiern zu können. Als er, nachdem die Feier dieses Festes schon vorüber war, im Frühling zurückkam, wurde er von einer zahlreichen Menge mit aufrichtigen und lebhaften Freudebezeugungen empfangen und am folgenden Tage hielt er eine Anrede an seine Gemeinde, worin er ihnen seine Freude und Dankbarkeit wegen ihrer bewiesenen Liebe bezeugte und seine über das Osterfest hinaus verzögerte Rückkehr entschuldigte: »Ihr wünschtet, sprach er, das Osterfest mit mir zu feiern; Keiner hindert euch, heute das Osterfest mit mir zu feiern; aber ihr werdet vielleicht sagen: Sollen wir denn zwei Osterfeste feiern? Nein, Eins nur; aber das Eine auf vielfache Weise, denn wie die Sonne immer aufgeht und wir doch nicht von vielen Sonnen reden, sondern es ist ist dieselbe Eine Sonne, welche täglich aufgeht; so ist es auch nur ein Pascha, das wir stets feiern. Wir sind nicht den Juden

ähnlich; wie dienen nicht dem Orte, wir sind nicht dem Zwang der Zeiten unterworfen, gestützt auf das Wort des Herrn: 1 Cor. XI, 26., »denn so oft ihr von diesem Brodt esset und dem Kelch des Herrn trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.« So verkündigen wir heute den Tod Christi; jener Tag ist ein Festtag und auch heute ist ein Festtag, denn wo die Freude der Liebe ist, da ist ein Festtag. Denn da ich durch meine Rückkehr so große Freude bei euch hervorgebracht habe, feire ich das größte Fest, denn auch jenes Fest ist ein Fest der Liebe, denn der Apostel sagt: (Joh. 3, 16.) also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie hingegeben. Aber Viele — sagt ihr — sind in deiner Abwesenheit getauft worden. Und was schadet das? Die Gnade ist darum nicht geringer, der Gabe Gottes fehlt nichts, sie sind nicht in meiner Gegenwart, sondern in Gegenwart Christi getauft worden. Ist es wohl der Mensch, welcher tauft? Der Mensch reicht seine Hand dazu dar, aber Gott leitet sie. Ich will dir ein Beispiel sagen. Wenn du wegen irgend einer Angelegenheit eine Verordnung vom Kaiser auszuwirken hast, du hast deine Bittschrift übereicht, und die vom Kaiser unterzeichnete Verordnung empfangen; so fragst du nicht, mit welcher Feder, mit welcher Dinte, auf welchem Pergament der Kaiser unterschrieben habe; sondern du frägst nur nach dem Einen, ob der Kaiser unterschrieben habe. So ist es auch mit der Taufe,

das Gewissen ist das Pergament, die Zunge des Priesters ist die Feder, die Hand die Gnade des heiligen Geistes; mag also durch mich oder durch einen andern Priester die Hand schreiben, so sind wir doch nur Diener, nicht Schöpfer.«

Die erwähnten Mißverhältnisse zwischen dem Chrysostomus und dem Severin sollen noch vermehrt worden seyn durch die Schuld eines Archidiakonus Serapion, eines Mannes von leidenschaftlicher und hochmüthiger Gemüthsart, der zu viel bei dem Chrysostomus galt, und sich, wie damals dies häufig bei den Archidiakonen, den gewöhnlichen Vertrauten der Bischöfe, der Fall war, ein höheres Ansehn gab, als ihm gebührte. Von der einen Seite suchte er den Chrysostomus gegen den Severin einzunehmen, und Severin gab ihm durch seine Handlungen und Äußerungen Stoff genug dazu, von der andern Seite beleidigte er diesen eiteln Mann durch sein hochfahrendes Wesen. So kam es denn dahin, daß Chrysostomus dem Severin, der Unruhen gestiftet, Äußerungen, die allerdings eines Geistlichen unwürdig waren, sich erlaubt hatte, der ja auch hier gar nicht an seinem Platze war, daß er ihm das Predigen in seinen Kirchen untersagte, wodurch Severin bewogen wurde, Constantinopel zu verlassen. Seine Gönnerin, die Kaiserin Eudoxia, ließ ihn aber von Chalcedon zurückrufen, und sie drang in den Chrysostomus bis er sich dazu verstand, mit dem Severin feierlich und öffentlich Frieden zu schließen. Die Versöhnung war von seiner Seite

nun gewiß aufrichtig gemeint, wie dies in den Worten sich ausdrückte, welche er bei dieser Gelegenheit zu seiner Gemeinde sprach: »Ich rede von einer Sache, welche wohl in der Kirche gesprochen zu werden verdient, ich rede zu euch Worte des Friedens. Was ziemt sich mehr, als daß der Priester Gottes der Gemeinde zum Frieden rathe? Es ist seit geraumer Zeit viel Trauriges in der Kirche geschehen; ich danke Gott; — doch ich kann Unruhe und Aufruhr nicht gut heißen. Aber laßt uns Alles dies vergessen, bezwingt euren Unwillen, die Kirche hat genug gelitten, es sey jetzt ein Ende, es höre der Streit auf, denn das ist Gott wohlgefällig und unserm frommen Fürsten angenehm, denn wir müssen auch den Fürsten gehorchen, zumal wenn sie selbst den Gesetzen der Kirche gehorchen: Tim. 3, 1. Wenn ich also eure Gemüther zur Anhörung meiner Bitte vorbereitet habe, so nehmet unsern Bruder Severin auf.« Da sie ihm Beifall bezeugten, dankte er ihnen, und setzte hinzu: »Jetzt habt ihr das wahre Opfer des Friedens Gott dargebracht, da Keiner, indem er seinen Namen hört, beunruhigt wird, da ihr ihn mit Liebe aufnehmt, nehmt ihn denn auf mit vollem Herzen, mit offnen Armen. Wenn etwas Trauriges geschehn, sey es vergessen, denn da es Zeit zum Frieden ist, darf kein Andenken der Streitigkeiten zurückbleiben. Laßt uns Gott bitten, daß er ferner der Kirche den Frieden erhalte, daß er den höchsten und ewigen Frieden in Christo Jesu unsrem Herrn

ihr verleihe. Severin hielt am andern Tage zwar auch eine Friedenspredigt, aber die nachfolgenden Begebenheiten zeigen, daß es auch hier nur Prunkrednerei von seiner Seite war, daß er es nicht aufrichtig mit dem Frieden meinte, sondern den Haß gegen den Chrysostomus immer im Herzen behielt und nur Gelegenheit zur Rache suchte.

Wie Chrysostomus sich früherhin den Haß des Eutropius zugezogen hatte, indem er sich den ruchlosen Handlungen desselben widersetzte, so gerieth er hernach mit der herrsch- und habsüchtigen Kaiserin Eudoxia in Streit, da sie ihre Günstlinge auf Kosten mancher unglücklichen Familien bereicherte. So soll sie, nachdem sie einen vornehmen Mann in Constantinopel, Theognost, der Arglist seiner Feinde preis gegeben und ins Verderben gestürzt hatte, der unglücklichen Witwe desselben das einzig ihr übrig gebliebene Besitzthum, einen in der Vorstadt gelegenen Weinberg entrissen haben. Chrysostomus schrieb, als er dies vernahm, der Kaiserin folgenden Brief: »Gott der Urheber alles Daseyns ist seinem Wesen nach über alle Gewalt und Herrschaft erhaben, alle Menschen aber sind einander gleich, wenn auch der Eine vor dem Andern einen Vorzug zu haben scheint. So hat Euch Gott allein das Scepter des Reichs ertheilt, nicht damit ihr glauben sollt, mehr als andre Menschen zu seyn, sondern damit ihr einem Jeden sein Recht widerfahren lassen und Gerechtigkeit vergelten sollet, denn

Ehre, Reichthum und weltliche Herrlichkeit wird euch nichts nützen an jenem furchtbaren Tage des Gerichtes, sondern allein die Beobachtung der göttlichen Gebote, verbunden mit der Bewahrung der reinen Lehre. Vergeßt dies nicht, laßt die Furcht Gottes nicht aus eurer Seele schwinden, denn ihr wißt wohl, daß unser Aller Hauch in der Hand Gottes steht. Wenn er will, nimmt oder giebt er Jahre des Lebens, denn so spricht der Herr: Deut. 32, 39. »Ich kann tödten und lebendig machen und ist Niemand, der aus meiner Hand errette.« Schrecklich ist es Hebr. 10, 31. in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.« Wir Menschen Alle sind Asche und Staub, wir fallen ab wie die Blumen und welken hin wie das Gras, unser Daseyn auf Erden ist wie ein Schatten, ein Rauch, ein Traum, wir leben und leben nicht, denn seitdem das Wort 1. B. Mos. 3, 19. »Du bist Erde und sollst zur Erde werden« gegen unsere ganze Natur ausgesprochen worden, sind wir allzumal mit der Sterblichkeit und der Vergänglichkeit umkleidet worden und wir sind allzumal gestorben, wenn auch der Eine heute, der Andre morgen stirbt, denn wie wir von der Erde gekommen sind, kehren wir bald wieder zur Erde zurück, mögen wir Fürsten oder Privatleute, Herrscher oder Unterthanen seyn. Bedenkt doch, welche vor euch regiert haben, was sie damals waren, was sie jetzt geworden sind, bedenkt, daß Diejenigen, welche Gutes gethan in ihrem Leben und nach ihrem Tode gepriesen wurden, und am Tage des

Gerichts auferstehen werden zur Seligkeit. Diejenigen hingegen, welche Schlechtes begangen haben, trift hienieden Fluch und Schimpf von Allen, und sie werden auferstehn nicht zur Seligkeit, sondern zur Verdammniß. So möge auch ihr als eine gottliebende Fürstin Denjenigen nachfolgen, welche den Glauben rein bewahrt und den guten Lauf der göttlichen Gebote vollendet haben. Gebe also der unglücklichen Frau des Theognost und ihren Kindern ihren Weinberg wieder. Es ist des Traurigen genug, das sie betroffen hat, ihre Leiden müssen ein Ziel haben. Ich bitte euch, befreit sie schnell von ihrem Kummer, und denkt an das Wort des Heilandes, der uns zuruft: Eph. IV, 20. »Lasset die Sonne nicht über euern Zorn untergehn,« und dann wendet er sich zu dem Reichen spricht: Luc. 12, 20. »Du Mann, diese Nacht wird man von dir deine Seele fordern und weß wird seyn, das du bereitet hast?« Wird wohl die süße Frucht des Weinstocks mit uns in das Grab hinabsteigen? Oder jene Frucht der Feige oder die fette Olive oder die Menge des Goldes oder die Ehre der Herrschaft? Hat nicht alle Ehre des Menschen ein Ende mit dem Tode? Lassen wir nicht Alles hier zurück? Gehn wir nicht entblößt von Allem und ohne irgend etwas von hier mitzunehmen hinweg? Das Alles also recht bedenkend, bewilliget die Zurückgabe des Weinberges, damit es euch wohlergehe am Tage des Gerichts.« Die hochmüthige Kaiserin nahm dies sehr übel, und wußte auch ihren Ge-

mahl gegen den Chrysostomus zu erbittern. Als daher in dieser Zeit der Bischof Porphyrius von Gaza in Palästina den Chrysostomus um seine Verwendung am kaiserlichen Hofe bat, um die Unterdrückung des Götzendienstes in jener Gegend auszuwürken; antwortete er: »Ich selbst kann nicht mit dem Kaiser reden, denn die Kaiserin hat ihn gegen mich erbittert, weil ich sie getadelt habe wegen einer Besitzung, nach der sie lüstern war und die sie an sich gerissen hat. Mich kümmert es nicht, daß sie gegen mich zürnen, sich selbst, nicht mir haben sie geschadet, denn wenn sie mir auch am Leben Schaden zufügen, werden sie meiner Seele desto mehr nützen. Doch das wollen wir der Barmherzigkeit Gottes anheim stellen.«

Anmer-

Anmerkungen.

1) Zu S. 2. Anfang. Der heilige Augustinus schrieb, als er gegen seinen Willen zum Presbyter gewählt worden. „Es giebt in diesem Leben und zumal in dieser Zeit nichts Leichteres und Erfreulicheres, nichts, was für den Menschen größern Reiz hat, als das Amt eines Bischofs, Presbyters oder Diakonus, wenn die Sache oberflächlich und nach Menschen Gefallen behandelt wird; aber auch nichts vor Gott Elenderes, Traurigeres und Verdammlicheres. So giebt es auch nichts in diesem Leben und zumal in dieser Zeit Schwereres, Mühseligeres, Gefährlicheres, als das Amt eines Bischofs, Presbyters oder Diaconus, aber auch nichts vor Gott Seligeres, wenn auf die Weise der Dienst verwaltet wird, wie es unser Herr verlangt." Nihil esse in hac vita et maxime hoc tempore facilius et laetius et hominibus acceptabilius, episcopi aut presbyteri aut diaconi officio, si perfunctorie atque adulatorie res agatur: sed nihil apud Deum miserius et tristius et damnabiliùs. Item nihil esse in hac vita et maxime hoc tempore difficilius, laboriosius, periculosius episcopi aut presbyteri aut diaconi officio, sed apud Deum nihil beatius, si eo modo militetur, quo noster Imperator jubet. ep. ad Valerium. ed. Basil. 148.

Wenn daher weltlichgesinnte Menschen durch die für eine kurze Zeit angenommene Larve der Mönchsheiligkeit, durch Bestechungen, ränkevolle Machinationen in den Hauptstädten geistliche Ämter sich zu erwerben suchten, so wurden dagegen fromme Gemüther durch die Vermischung des Geistlichen und Weltlichen in der Kirche abgeschreckt, und konnten sich nicht ohne langen Kampf zur Übernahme eines bischöflichen Amtes entschließen. Der fromme und weise Abt Isidorus von Pelusium, der sich besonders durch das Studium der Schriften des Chrysostomus gebildet hatte, wie man bei Lesung seiner Briefe leicht erkennen kann, schreibt einem Presbyter, der ein ihm angetragenes Bisthum ausgeschlagen hatte: „Nach jener Herrschaft, um welche sich Alle streiten, und welche Alle sich wünschen, welche jetzt, wenn je, ein großes Verlangen nach sich den Menschen einge-

flößet hat, und welche sich leicht denen giebt, die darnach verlangen, nach dieser hast du dich nicht nur nicht gesehnt, sondern auch, da du dazu gerufen wurdest, folgtest du dem Rufe nicht. Du hieltest für die größte und einem edeln Manne ziemende Herrschaft, sich selbst beherrschen zu können. Überdies siehst du richtig ein, daß die ächte Freiheit in der Ruhe, aber nicht in diesen ansehnlichen Ämtern zu finden sey; denn mit Recht hieltest du dafür, daß es etwas sehr Lästiges sey, über die Einen zu herrschen, der Andern Knecht zu seyn, den Einen zu befehlen, den Andern zu gehorchen, den Einen Unrecht zuzufügen, den Andern Alles zu Gefallen zu thun, die Einen zu fürchten, von den Andern gehaßt zu werden. Da du nun ein solches Leben als eine Strafe, nicht eine Ehre ansahest, schlugst du es mit Recht aus, und wandtest allen deinen Eifer auf die Sorge für die Seele. (της γαρ περιμαχητου και ποθεινοτατης ἁπασιν ἀρχης νυν, ἐιπερ ποτε, σφοδρον ἑαυτης ἐρωτα τοις ἀνθρωποις ἐμβαλουσης και ῥᾳδιως ἑαυτην τοις ἐρωσι παρεχουσης, ὀυ μονον ὀυκ ὠνειροπολησας, ἀλλ ὀυδε καλουμενος ὑπηκουσας, ἡγουμενος ἀρχην ἐιναι μεγιστην και πρεπουσαν ἀνδρι καλῳ καγαθῳ, το ἀρχειν ἑαυτου δυνασθαι, μετα δε τουτο ἐυ και καλως ἑωρακας, την ἀκριβη ἐλευθεριαν ἐν ταις ἡσυχιαις, ἀλλ' ὀυκ ἐν ταις περιβλεπταις ταυταις ταις ἀρχαις χορευουσαν· πολλης γαρ ἀναγκης ἐιναι ἐικοτως νενομικας, των μεν ἀρχειν, ἑτεροις δε δουλευειν, και τοις μεν ἐπιταττειν, τοις δε ὑπακουειν, και τους μεν ἀδικειν, τοις δε χαριζεσθαι, και τους μεν φοβεισθαι, ὑπο δε των μισεισθαι· ἡγουμενος ὀυν δικην διδόντων ὀυ τιμην λαμβανοντων ταυτ' ἐιναι, ἐκεινην μεν ἐικοτως παρῃτησας, περι δε την της ψυχης ἐπιμελειαν την σπουδην ἐτρεψας). Er klagt dann darüber, daß dies Amt der Liebe, (το της πραοτητος ἀξιωμα) das Hirtenamt der alten Kirche (ἡ ἀρχαια ποιμαντικη) in ein tyrannisches Herrscheramt verwandelt worden sey (ἐις τυραννιδα μετακεχωρηκεν)."

Wie durch allen äußerlichen Glanz die Geistlichkeit nie eine wahre Würde und einen wahrhaften Einfluß auf das Leben der Menschen erhalten kann, sondern Beides nur ausgehn kann von dem Geiste, der die Geistlichen beseelt, wie die weltliche Gesinnung und Lebensweise sich am Ende selbst straft durch die mit der äußerlichen scheinbaren Ehrfurcht vor der Geistlichkeit anfangs verbundene, dann auch von diesem Schein sich losmachende Verachtung vor derselben unter den Laien, so hat es sich auch in dieser Zeit gezeigt. Der Abt Isidorus antwortete

daher auf die Klagen über die sinkende Verehrung vor der Geistlichkeit: (B. V, 278.) „Du wunderst dich, warum zu Zeiten unsrer Väter von Allen aufrichtige Verehrung den Priestern erwiesen wurde, jetzt hingegen Diejenigen, welche Selbstvertrauen genug dazu haben, sie öffentlich verspotten, Diejenigen aber, welche im Angesicht ihnen Verehrung beweisen, hinter dem Rücken Böses von ihnen sagen; die Einen meiden sie, die Andern ziehen sie durch, obgleich sie ihnen schmeicheln, weil sie Nachstellungen von ihnen fürchten; doch ich verwundere mich darüber nicht, denn es wäre vielmehr zu verwundern, wenn sie, obgleich sie es den Vätern in keiner Sache gleich thun, doch dieselbe Verehrung erhielten, denn zu den Zeiten der Väter wurden selbst sündigende Kaiser, jetzt werden nicht einmal reiche Privatleute von ihnen gestraft; und wenn sie einen Armen zu strafen wagen, wird ihnen vorgeworfen, daß sie oft derselben Sünde sich schuldig gemacht hätten. Daher fürchtete ehemals die Gemeinde den Priester, jetzt aber muß der Priester die Gemeinde fürchten." Eben derselbe erklärt, daß durch ihre eigne Schuld die Geistlichkeit von der weltlichen Macht sich abhängig machte (V, 268): „Einst, als die Priester ein evangelisches und apostolisches Leben führten, wurde mit Recht das Priesterthum von dem Kaiserthum gefürchtet. Jetzt aber wird das Kaiserthum von dem Priesterthum gefürchtet, oder vielmehr nicht von diesem, sondern von denen, welche das Priesterthum verwalten sollen, aber durch ihre Handlungen es beschimpfen; deshalb scheint mir auch das Kaiserthum darin recht zu verfahren, denn es will nicht das Priesterthum beschimpfen, welchem es die höchste Verehrung erweiset, sondern die ihm zugefügte Beschimpfung rächen, indem es Diejenigen, welche es nicht auf die rechte Weise verwalten, straft." Natürlich schreckte das Beispiel solcher weltlichgesinnter Geistlichen am meisten die noch übriggebliebenen Heiden vom Christenthum ab (s. das Schreiben des Isidor an den heidnischen Comes Andromachos, dem er es zum Vorwurf macht, daß er nicht die göttliche Religion an und für sich selbst prüfe, sondern die Schlechtheit einiger Menschen ihr vorwerfe (V, 342), so wie hingegen Bischöffe, denen es mit ihrem heiligen Berufe rechter Ernst war, auch den Heiden Verehrung abnöthigten; z. B. Ambrosius dem Symmachus; und Ammianus Marcellinus sagte, indem er die frommen fern von weltlichem Glanze lebenden Bischöffe der Provinzialstädte mit den in weltlichem Glanze

lebenden Bischöffen der Hauptstadt verglich: „Diese könnten wahrhaft glückselig seyn, wenn sie die Größe der Stadt, die Größe des in derselben herrschenden Lasters damit vergleichend, verachteten, und nach dem Beispiel mancher Provinzialbischöffe lebten, welche durch die sparsame Kost, durch ihre armselige Kleidung und ihren zur Erde niedergeschlagenen Blick der ewigen Gottheit und den wahren Verehrern derselben als reine und ehrwürdige Menschen sich empfehlen (qui esse poterunt beati revera, si magnitudine urbis despecta, quam vitiis opponant, ad imitationem antistitum quorumdam provincialium viverent, quos tenuitas edendi potandique parcissime, vilitas etiam indumentorum, et supercilia humum spectantia, perpetuo numini verisque ejus cultoribus ut puros commendant et verecundos).

Natürlich mußte wohl bei manchen redlichen Laien ein Zweifel aufsteigen, ob so profane Menschen von der Gottheit zu Werkzeugen für die Mittheilung ihrer Gnadenwürkungen an die Menschen gebraucht werden könnten s. bei Isidor B. III, 340. das Beispiel von einem vornehmen Laien, der communiciren wollte, da er aber einen durch sein weltliches, lasterhaftes Leben berüchtigten Priester am Altar stehen sah, bestürzt zurück trat. Wenn solche weltlichgesinnte Bischöffe durch ihr Leben und ihre Lehre die religiösen Bedürfnisse der wärmeren Gemüther nicht befriedigen konnten, wenn sie wohl gar die Menschen von ernsterer Frömmigkeit verfolgten, weil sie dieselben als strenge Sittenrichter fürchteten (S. Isidor II, 234. V, 131. 298. und Hieronymus Comment. Philemon Fol. 413. Vol. IV. ed. Martianay); was war natürlichere Folge davon, als daß Spaltungen und die herrschende Kirche bekämpfende Sekten entstanden, in welche sich manche Erbauung suchende Seelen flüchteten? So bildete ja ein ungebildeter, aber frommer Laie in Mesopotamien, Audius, eine Sekte, weil er als Strafprediger gegen die weltlichen Leidenschaften der Geistlichkeit sich Verfolgungen zugezogen hatte. In allen Zeiten aus denselben Ursachen dieselben Erscheinungen des kirchlichen Lebens, hier wie in den abendländischen Kirchen des Mittelalters.

2) S. 3. Z. 6. Wie Chrysostomus über die Bewerbung um ein bischöfliches Amt dachte, sieht man aus seinen Äußerungen Hom. 34. Hebr. „Finden Diejenigen, welche mit Zwang zur Übernahme eines solchen Amtes hingezogen werden, keine Ver-

zeihung oder Entschuldigung, wenn sie es schlecht verwalten und vernachlässigen; um wie viel mehr ist dies bei denen der Fall, welche es sich so angelegen seyn lassen, und sich selbst dazu hindrängen? Ein Solcher wird sich noch vielmehr allen Entschuldigungsgrund nehmen, denn Jeder muß fürchten und zittern, sowohl wegen seines eigenen Gewissens, als wegen der großen Bedeutung dieses Amtes; man muß weder, wenn man einmal hingezogen wird, sich dagegen sträuben, noch wenn man nicht hingezogen wird, sich hinzudrängen. Man muß sich zurückziehen, indem man die Größe der Würde voraussieht, wenn man aber festgehalten wird, muß man wiederum Gehorsam zeigen. Nichts geschehe ohne das rechte Maaß, Alles geschehe mit der rechten Ordnung. Wenn du es vorher bemerkst, ehe du Bischof werden sollst, so ziehe dich zurück, überzeugt, daß du der Sache unwürdig seyst, und wiederum, wenn du ergriffen wirst, sey gleichfalls gehorsam, zeige überall den guten Willen. (δεδοικεναι γαρ χρη και τρεμειν και δια το συνειδος, και δια τον ὀγκον της ἀρχης, και ὀυτε ἑλκομενους ἁπαξ παραιτεισθαι, ὀυτε μη ἑλκομενους ἐπιῤῥιπτειν ἑαυτους· ἀλλα και φευγειν μεν προορωντας του ἀξιωματος το μεγεθος, τατασχεθεντας δε παλιν την ἐυλαβειαν ἐπιδεικνυσθαι χρη· μηδεν ἀμετρον ἐστω, παντα κατα ταξιν γινεσθω· προ του γινεσθαι προαισθομενος, ἀναχωρει, πεισθεις, σαυτον ἀναξιον ἐιναι του πραγματος· συλληφθεις, ὁμοιως ἐυλαβης ἐσο· πανταχου την ἐυγνωμοσυνην ἐπιδεικνυμενος·)" Der überall zwischen den entgegengesetzten Abwegen seiner Zeit besonnen hindurchgehende Mann erklärt sich hier, wie gegen Diejenigen, welche leichtfertig, ohne weder sich selbst vorher recht zu prüfen, noch auch an die Wichtigkeit und Heiligkeit des Amtes zu denken, nach hohen geistlichen Ämtern strebten; so auch gegen Diejenigen, welche aus mißverstandener Demuth, einer Ängstlichkeit oder Trägheit, welche sie im Vertrauen auf den sie rufenden Gott hätten überwinden sollen, oder aus Anstellerei, sich hartnäckig weigerten, (wie dies insbesondre von Mönchen, die man mit Gewalt in den geistlichen Stand hineinziehen wollte, zu geschehen pflegte,) das ihnen angetragene Amt anzunehmen, welche wohl gar die abentheuerlichsten, abgeschmacktesten Mittel gebrauchten, um dem Zwange zu entgehn, und sich für den geistlichen Stand unfähig zu machen. Chrysostomus verwirft durch das Gesagte alle solche Schwärmerei und solchen Eigenwillen. Er verlangt, daß der Mensch seinen Eigenwillen auch hier ver-

läugnend, seine Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen zeige (daher ich das Wort ἐυλαβεια hier nach dem Sinne Gehorsam übersetzt habe). Man sieht hieraus übrigens, wie sehr es unrecht ist, alle Diejenigen, welche sich nach einem verborgenen Orte entfernten, um dem ihnen bestimmten Rufe zu einem geistlichen Amte auszuweichen, der erheuchelten Demuth und eitlen Scheinheiligkeit zu beschuldigen. Was von Anfang an die Christen zu solchen Handlungen trieb, war das Gefühl von der Größe und Heiligkeit dieses Berufs, von der Verantwortlichkeit Dessen, der einen solchen mangelhaft erfülle, von der eignen Unwürdigkeit und Schwäche. Sie wollten die zuversichtliche Überzeugung erst gewinnen, daß der Herr selbst sie rufe, und sie daher bei der eignen Unwürdigkeit und Schwäche auf die Kraft des sie Rufenden vertrauen könnten. Aber es fehlt nie, daß in den menschlichen Dingen an das, was ursprünglich aus reinem, wahrem Gefühl gekommen, Schein und Heuchelei sich bald anschließe; im Einzelnsten so wie im Ganzen zeigt sich zu allen Zeiten das alte Sprüchwort bewährt: wo Gott sich einen Tempel baut, baut sich der Teufel eine Kapelle daneben; und so war es auch hier; Manche zogen sich zum Schein zurück und sträubten sich, weil sie wußten, daß man sie doch auffinden und mit desto größerer Ehre hervorführen werde, oder weil sie hofften durch die Verehrung, welche ihnen diese erheuchelte Demuth erworben, nachher eine desto ansehnlichere Stelle zu erhalten.

Schön erklärte sich in dieser Hinsicht der Platoniker Synesius, nachdem er offen und frei vor den kirchlichen Behörden ausgesprochen, was ihm bei der Übernahme des bischöflichen Amtes, welches seiner bisherigen Lebensweise und Neigung ganz entgegen war, bedenklich schiene, insbesondre der Streit zwischen seiner Überzeugung und dem kirchlichen Lehrbegriffe in manchen Punkten: „Wenn aber, nachdem dies offenbar worden, was ich nicht verborgen bleiben lassen will, der, welchem Gott dies gegeben hat, uns doch unter die Priester aufnimmt, so werde ich mich der Noth unterziehen und es annehmen als ein göttliches Zeichen; denn ich meine, auch wenn der Kaiser und irgend ein elender Augustalis (der Präfekt von Ägypten) mir etwas gebieten, würde ich bestraft werden, wenn ich nicht gehorchte; Gott aber muß man freiwillig folgen. Wenn aber Gott mich nicht zu seinem Diener annimmt, so muß ich doch von Anfang an das Göttlichste, die Wahrheit, lieben, nicht aber durch das

Entgegengesetzteste, wie die Lüge ist, in den Dienst Gottes mich einschleichen" (εἰ δε τουτων φανερων γενομενων, ἀπερ ὀυκ ἀξιω λανθανειν, ἐγκρινειεν ἡμας ἱερευσιν, ᾧ τουτο δεδωκεν ὁ θεος, ὑποδυσομαι την ἀναγκην, και ὡς θειον συνθημα καταδεξομαι· λογιζομαι γαρ, ὁτι και βασιλεως ἀν ἐπιταξαντος και κακοδαιμονος τινος Ἀυγουσταλιου, δικην ἀν ἐδωκα μη πειθομενος· τῳ θεῳ δε ἐθελοντην δει πειθεσθαι· εἰ δε μη προσιεται με λειτουργον ὁ θεος, και ἐκ προοιμιων δει το θειοτατον ἀγαπαν, την ἀληθειαν· ἀλλα μη δια των ἐναντιωτατων, ὁποιον ἐστι το ψευδος, ἐις την ὑπηρεσιαν ἀυτου παραδυεσθαι ep. 105.) Und in diesem Sinne schrieb er den Priestern, welche ihn zum Bischof verlangten, und welche sich auf göttliche Offenbarungen, Träume, auf die man damals oft einen zu großen Werth legte, beriefen Br. XI: „So wie ich früherhin euch nicht besiegte, da ich mit aller Kraft und aller Kunst dem Priesterthum mich entzog, so habt auch nicht ihr mich jetzt besiegt, sondern das Früher nicht und Jetzt doch ist eine göttliche Fügung. Ich aber wäre lieber vielemal gestorben, als dies Amt zu übernehmen, denn dem mit dieser Sache verbundenen Gewirre von Geschäften scheinen mir meine Kräfte nicht gewachsen zu seyn (Im Griechischen steht freilich: ὁυ γαρ κατ' ἐμαυτον ἐιναι τον κοσμον ἐλογιζομην του πραγματος, nach dieser Leseart müßte es heißen: ich glaubte nicht dem Schmuck d. i. der hohen Würde dieses Amtes zu genügen; aber ich kann das hier so wenig sagende Wort κοσμος nicht für die richtige Leseart halten. Im Folgenden ist auch nicht von der Ehre, sondern von der Menge der Geschäfte die Rede. Sollte daher nicht, statt κοσμον — πονον, μοχθον oder lieber ὀχλον wie unten ὀχλος πραγματων vorkommt, zu lesen seyn?). Da aber Gott mir auferlegt hat, nicht was ich mir erbat, sondern was Er wollte; so bete ich, daß der, welcher mir diese Richtung des Lebens zugetheilt hat, auch mein Führer in derselben werde. Denn wie werde ich, der ich von Jugend auf in philosophischer Muße, in ruhiger Betrachtung der Wahrheit gelebt habe, und nur so viel mit Sorgen umgegangen bin, als es für Jeden nothwendig ist, der das irdische Leben berührt, und Bürger einer Stadt ist, wie werde ich ununterbrochenen Sorgen gewachsen seyn, oder wie werde ich, dem Gewirr der Geschäfte mich hingebend, noch zu der Herrlichkeit des Geistes mich erheben können, zu deren Genusse man nur in seliger Muße gelangen kann? ohne welche mir und meines Gleichen das ganze Leben

unerträglich ist? Ich weiß nicht, wie; aber man sagt: Gott ist Alles möglich, auch das Unmögliche. Erhebt also eure flehende Hände für mich zu Gott, und empfehlt der Stadtgemeinde und den Landgemeinden gemeinschaftlich und einzeln für mich zu beten; denn wenn ich von Gott nicht verlassen bleibe, dann werde ich erfahren, daß mich das Priesterthum von der Philosophie nicht entfernt, sondern zu einer höhern Stufe derselben hinaufführt (εἰ γαρ μη ἐρημος ἀπολειφθειην θεου, τοτε γνωσομαι την ἱερωσυνην οὐκ ἀποβασιν οὐσαν φιλοσοφιας, ἀλλ' ἐπαναβασιν). Jene fromme Priester suchten ihn in diesem Vertrauen zu stärken, indem sie ihn versicherten, Gott halte ihn unter seiner besondern Hut, der heilige Geist sey ein freudiger Geist, und mache freudig Diejenigen, denen er sich mittheile. Er brauche die bösen Geister nicht zu fürchten, Gott werde für den sich ihm weihenden Philosophen wohl zu sorgen wissen (και λεγοντων ἠκουσα γεροντων ἱερων, ὁτι με θεος ποιμαινει, και τις ἐπι λεξεως εἰπεν: ὡς ἱλαρον ἐστι το πνευμα το ἁγιον και ἱλαρυνει τους μετοχους αὐτου και προσεθηκεν, ὡς ἠμφισβητησαν ἡμιν προς θεον δαιμονες, οὑς λυπω προσχωρησας τῃ μεριδι τῃ κρειττονι, ἀλλα καν τι προσβαλωσι χαλεπον, οὐκ ἀμελειται, φησι, φιλοσοφος ἱερωμενος ep. 57.).

3) S. 6. Z. 2. Nektarius war Senator zu Tarsus in Cilicien, schon sehr bejahrt, und hatte die Taufe noch nicht empfangen, als er zum Bischof gewählt wurde.

4) S. 6. Z. 16. Nach den Kirchengesetzen durfte Keiner, der zur Kirchenbuße war verurtheilt worden, oder dieselbe verdient hatte, je ein geistliches Amt erhalten, und war ein Solcher, ohne daß man es wußte, oder durch die Schuld des Bischofs, der ihm die Ordination ertheilt, in den geistlichen Stand gekommen, so sollte er nach den Kirchengesetzen wieder entsetzt werden. „ὁσοι προεχειρισθησαν των παραπεπτωκοτων κατ' ἀγνοιαν, ἡ και των προειδοτων των προχειρισαμενων, τουτο οὐ προκρινε κανονι τῳ ἐκκλησιαστικῳ· γνωσθεντες γαρ καθαιρουνται Canon Nic. 16. Wie schwer wurde es also hier, nach den obigen Bemerkungen des Chrysostomus dieses, eine so richtige Vorstellung von der Würde des geistlichen Standes anzeigende Kirchengesetz streng zu vollziehen!

5) S. 7. Z. 22. Dies hatte auch Gregor von Nazianz erfahren; in seiner zu Constantinopel gehaltenen Abschiedsrede sagt er: „Vielleicht macht man auch dies mir zum Vorwurf, denn man hat es mir auch wirklich zum Vorwurf gemacht, daß mein Tisch nicht anständig genug, meine Kleidung nicht ehrwürdig genug gewesen sey, daß ich mir kein rechtes Ansehn im Umgang zu geben gewußt habe, denn ich wußte nicht, daß wir mit den Consuln, den Präfekten (Praefectis praetorio) und den angesehensten Feldherrn wetteifern müssen, welche nicht wissen, wie sie ihr Geld verschwenden sollen, daß wir unsern Leib pflegen sollen, indem wir, was den Armen gehört verschwelgen, so daß wir das Nothwendige zum Überflüssigen verbrauchen; daß wir einher reiten müssen auf prächtigen Pferden, einherstolziren in glänzenden Wagen, so daß Alle uns ausweichen müßten wie wilden Thieren oder man auch von Weiten her uns kommen sähe. Wenn dies das Schlimme war, so verzeiht mir dieses Unrecht, wählt euch einen andern Bischof, welcher der Menge gefällt, und laßt mir meine Einsamkeit, mein bäurisches Wesen (ἀγροικια, das bäurische Wesen kann dies heißen als ironische Anspielung auf die Forderungen, welche die elegante Welt zu Constantinopel an den Bischof machte, kann jedoch auch bedeuten, das Landleben, wohin Gregor sich zurückziehen wollte) und den Gott, dem allein, und auch durch die Armseligkeit wir gefallen werden.“ Orat. 32. Fol. 526. ed. Till. Paris 1609.

6) Zu S. 8. Anfang. Von der christlichen Kirche und dem Geist des Christenthums ging die Errichtung der Anstalten zur Aufnahme armer Fremden, Greise, der Spitäler und Waisenhäuser aus (ξενοδοχια, πτωχοτροφια, ὀρφανοτροφια S. Chrysostom. Hom. 45. act. ap. ἐστιν οἰκημα κοινον ἡ ἐκκλησια — soll wohl heißen τῃ ἐκκλησιᾳ soviel als einige Zeilen weiter ὑπο τας ἐκκλησιας ἀφωρισμενον, ὁ ξενωνα καλουμεν). Von Anfang an wurden ja, wie wir aus dem Justin M. und Tertullian wissen bei dem Gottesdienste Geldbeiträge zur Ernährung der Armen, Kranken, Greise, Fremden gesammelt. Merkwürdig ist es, daß selbst der Kaiser Julian, der nicht leicht etwas Gutes in der christlichen Kirche anerkannte, derselben hier Gerechtigkeit widerfahren ließ, und ihre Einrichtungen in das Heidenthum zu übertragen suchte. Ep. 49. rechnet unter diejenigen Dinge, welche zur Verbreitung des Christenthums besonders beigetragen hätten,

welche er freilich, der die innere göttliche Kraft des Christenthums nicht anerkannte, nur aus äußerlichen Ursachen glaubte erklären zu müssen, — die Menschenliebe gegen die Fremden (ὃ μαλιστα την ἀθεοτητα συνηυξησεν, ἡ προς τους ξενους φιλανθρωπια) er gebot seinen Priestern in allen Städten viele Anstalten zur Aufnahme der armen Fremden anzulegen, da es den Heiden zum Schimpf gereiche, daß ihre Armen bisher auch von den gottlosen Galiläern ernährt worden seyen (ξενοδοχεια καθ' ἑκαστην πολιν κατασησον πυκνα, ἱν' ἀπολαυσωσιν οἱ ξενοι της παρ' ἡμιν φιλανθρωπιας — τρεφουσι δε οἱ δυσσεβεις γαλιλαιοι τους ἑαυτων και τους ἡμετερους).

Basilius von Caesarea schildert selbst seine Anstalten: „Wohnungen für durchreisende Fremde, und für Diejenigen, welche Krankheitswegen besondere Pflege bedürften; hier zugleich Alles, was zu ihrer Erquickung nothwendig war, Krankenwärter, Ärzte, Träger, Führer für die Kranken, zugleich Werkstätten aller dem Lebensunterhalt oder der Annehmlichkeit des Lebens dienenden Künste" (τινα δε ἀδικουμεν, καταγωγια τοις ξενοις οἰκοδομουντες τοις κατα παροδον ἐπιφοιτωσι? και τοις θεραπειας τινος δια την ἀσθενειαν δεομενοις και την ἀναγκαιαν τουτοις παραμυθιαν ἐγκαθιστωντες, τους νοσοκομουντας, τους ἰατρευοντας, τα νωτοφορα, (soll wohl heißen τους νωτοφορους) τους παραπεμποντας· τουτοις ἀναγκη και τεχνας ἐπεσθαι, τας προς το ζην ἀναγκαιας, και ὁσαι προς ἐυσχημονα βιου διαγωγην ἐφευρεθησαν, οἰκους παλιν ἑτερους ταις ἐργασιαις ἐπιτηδειους. epistola ad Eliam Praefectum provinciae 371, ed. Paris. vet.). Von dieser Basilias (βασιλειας), wie diese Anstalt noch im fünften Jahrhundert genannt wurde, redet Sozomenus VI, 34. Der Freund des Basilius, Gregor von Nazianz sagt von derselben orat. 20. in Basil. ed. Paris 1609. F. 359. „Gehe einige Schritte aus der Stadt hinaus, und betrachte die neue Stadt, die Schatzkammer der Frömmigkeit, den gemeinschaftlichen Schatz der Begüterten, wo das von dem Reichthum Erübrigte, ja auch schon das Nothwendige durch den Einfluß seiner Ermahnungen niedergelegt wird, wo die Krankheit Schule der Weisheit wird, das Elend in Glückseligkeit verwandelt, das christliche Mitgefühl erprobt wird. Es zeigt sich nicht mehr unsren Augen jener schreckliche, klägliche Anblick, Menschen todt vor dem Tode, abgestorben an den meisten Gliedern des Körpers (die Aussätzigen), hinweggetrieben aus den Städten, Häusern, vom Markt, vom

Wasser, selbst von ihren Theuersten, mehr dem Namen als dem Gesicht nach gekannt, welche nicht wagen dürfen in den Gesellschaften und Versammlungen Andrer zu erscheinen, sondern in ihrem eignen Verein beisammen leben, nicht mehr bemitleidet wegen ihrer Krankheit, sondern gehaßt, beredte Schilderer ihres Elendes, wenn ihnen anders noch die Stimme geblieben ist. Aber Jener (Basilius) forderte die Menschen auf, Menschen nicht zu verachten, nicht das gemeinschaftliche Haupt, den Herrn Christus zu beschimpfen durch die Unmenschlichkeit gegen jene, fremdes Elend für ihr eigenes Heil zu benutzen, und da sie der Erbarmung Gottes bedürften, ihr eigenes Erbarmen Gott darzuleihen." Er erzählt darauf, daß Basilius auch den Landpfarrern die Sorge für diese Unglücklichen besonders empfohlen habe. Mit der Schilderung, welche Gregor von dem Elende dieser durch die fromme Thätigkeit des Basilius geretteten Unglücklichen machet, können wir noch vergleichen die malerische Schilderung des Mönchs Nilus, eines Zeitgenossen des Chrysostomus. Opuscula ed. Rom. 1673. Fol. 148. „Die in den Gräbern (man muß nämlich an die Mausoleen des Orients denken) und auf hohen Bergen von Aussatz verzehrt werden, von denen die Einen den übeln Eindruck ihrer Krankheit fürchtend, die Städte und Dörfer nicht zu besuchen wagen, indem sie nicht allein kein Mitleid zu erregen, sondern sogar gesteinigt zu werden fürchten, weil man eine so ängstliche Scheu vor ihrer Krankheit hat, die Andern, welchen Füße fehlen, um gehen, und Hände, um kriechen zu können, sitzen alle ruhig zu Hause, wie Baumstämme ohne Zweige, da ihnen zu jeder Bewegung die dazu geeigneten Glieder fehlen. (τους τα ἐν μνημασι και ἀλιβαντες ὀρεσι τὴ ἱερᾳ νοσῳ διαπονουμενους, οἰ ὰ μεν το ἀιδες ὑφορωμενοι της νοσου, παραβαλλειν πολεσι και κωμαις ἀν τολμωσι προς το μη δικτεραθηναι και το κατελιοσθηναι διδοικοτες, διὰ το παραπτηχημενου τον παθους, οἰ δε βιαιως ἐστραμμενοι προς πεπτωκοτα, και προς το ἰσχειν χειρα, ἀνυχαζουσιν οἰκοι ἀπαντες, ἰσχι κατωτερ δενδρων ἀποκοπα, περιχημενοι τω προς πασαν κινησιν (die richtige Lesart ist wohl προς πασαν κινησιν τα) ἐπιτηδεια μελη). Fromme Bischöffe suchten von ihren kirchlichen Einkünften soviel durch ihre Ersparnisse und ihre eigene dürftige Kost zu erübrigen, daß sie auch im Leiblichen manche große Werke für das Beste ihrer Gemeinden ausführen konnten. Theodoret, der einen gebirgichten, zwar bevölkerten, aber nicht reichen Kirchensprengel

hatte, der in einem Briefe, den er zu seiner Rechtfertigung schreiben mußte, sagen konnte, daß er in fünf und zwanzig Jahren seiner Amtsverwaltung nie einen Obol oder ein Kleid als außerordentliche Gabe von einem Mitgliede seiner Gemeinde angenommen, daß keiner seiner Hausgenossen je auch nur ein Brodt oder ein Ey angenommen, daß er nichts als seine armselige Kleidung besitze, er erübrigte von den Einkünften seiner Kirche so viel, daß er öffentliche Säulengänge anlegen, die zwei größten Brücken bauen lassen, die öffentliche Badeanstalt verbessern, einen Canal aus dem Euphrat zur Leitung des Wassers, in die an Wassermangel leidende Stadt Kyros graben lassen konnte. S. dessen ep. 81.

7) Zu S. 10. Z. 20. Von bettelnden Mönchen redet Chrysostomus Hom. XI. Hebr. Man sieht auch aus dieser Stelle, daß die Constantinopolitaner schon geneigt waren von bettelnden Mönchen zu sagen: es ist ein Betrüger (ἐπιθετης ἐστι). Von Ausschweifungen der Mönche Hom. 15. Hebr. T. XII. Montf. Fol. 154., Hom. 33. act ap. Savil. IV. F. 799. sagt er zur Vertheidigung des Mönchsthums gegen die Vorwürfe, welche demselben diese Entartung zuzog, mit Recht, daß überall dem Besten das Schlechteste in der menschlichen Natur sich beimische, daß am leichtesten die Heuchelei dem, was an und für sich besondern Werth habe, sich anschließe (οὐδεις ἀν ἑλοιτο ἀλλο τι των ἐυτελων νοθευσαι, ὁ βιος ὁ καθαρος πολλους ἐχει τους νοθευοντας, οὐδεις δε ἀν ἑλοιτο ὑποκρινεσθαι τον ἐν φαυλοτητι, ἀλλα τον ἐν μοναδικωμιῳ).

Über diese Entartung des Mönchsthums klagt der wahrhaft fromme Nilus, Schüler und Verehrer des Chrysostomus, welcher von einem hohen Staatsamte in die Stille des Mönchslebens sich zurückgezogen hatte: es sey so weit gekommen, daß man aus der Gottseeligkeit ein Gewerbe (1 Timoth. 6, 5.) mache, und aus keinem andern Grunde das einst so herrliche Mönchsleben ergreife, als um durch die erheuchelte Heiligkeit den mühseligen Staatsdiensten (λειτουργειαι, S. oben B. I. S. 15. munera publica) zu entgehn, damit sie sich ungehindert allen ihren Lüsten überlassen könnten, indem sie übermüthig Niedere und auch wohl Höhere (Vorgesetzte des Staats und insbesondre der Kirche) verhöhnten, als ob sie das Mönchsleben zur Herrschsucht, nicht zur Demuth und Milde führen sollte (ὥσπερ

ὑποδήσιν τυραννίδος, ἀλλ' οὐκι ταπεινώσιν καὶ ἐπιτιμίας τοῦ ἐναγοῦς βίου ἴσας νομίσαντες)." Deshalb, ſetzt er hinzu, werden wir von denen, die uns verehren ſollten, insbeſondre wenn wir auf den Märkten uns herumtreiben, verlacht, indem wir vor den Übrigen uns durch nichts auszeichnen, indem wir nicht durch unſern Lebenswandel, ſondern nur durch unſre äußerliche Tracht uns kenntlich machen wollen, die Anſtrengungen der Tugend von uns weiſen, und doch nach dem Ruhme derſelben mit raſendem Ehrgeiz ſtreben, indem wir den Schatten, ſtatt der Wahrheit verfolgen. S. Νείλου λόγοι ἀσκητικοὶ. l. c. Fol. 8. Er ſchildert darauf, wie die Mönche, welche das ſtrenge Leben in den Klöſtern nicht ertragen können, in den Städten herumſtreifen, den Reichen huldigen, auf dem Markt wie Sklaven vor ihnen herlaufen, um ihnen Platz zu machen, (διερπύσουσι τοίνυν ἓν ἑαυτοῖς τὰς τῶν πλουσίων θύρας, πρασίτων οὐκ ἔλαττον, ἐν δὲ ταῖς ἀγοραῖς ἀνδραποδώδη δίκην αὐτοῖς παρατρέχουσι, τοὺς πλησιάζοντας ἀποσοβοῦντες) wie ſie den Städten zur Laſt fallen, indem ſie als Bettler herumlaufen, ſich unverſchämt den Menſchen aufdrängen; Viele, nachdem ſie durch ihre Scheinheiligkeit ſich Vertrauen erworben, und in die Häuſer aufgenommen worden, das Zutrauen mißbrauchen, ihre Wirthe beſtehlen F. 9. 10. Mit Recht leitet er das Übel daher ab, daß Menſchen, welchen es nie ein Ernſt war nach Gottſeligkeit zu ſtreben, welche nicht wiſſen, was man durch die Ruhe zu gewinnen hat, vielleicht durch irgend eine Noth, ohne Überlegung zum Mönchsthum getrieben worden, welche mit dieſem nur einen Handel treiben wollten, um ſich das zum Lebensunterhalt Nothwendige zu verſchaffen (ὑπὸ μὲν οὖν ἀξιάμισοι δυσσεβείας, οὐτ' ἰδόντες, τί ποτ' ἐστὶ τὸ τῆς ἡσυχίας κέρδος, ἐξ ἀνάγκης ἴσως τινες συνωθοῦντες ἀκρίτως ἐπὶ τὸν μοναχὸν βίον, καὶ ἐμπορίας ὑπόθεσιν εἰς πορισμὸν τῶν ἀναγκαίων ἡγούμενοι τὸ πρᾶγμα) und Fol. 28: Wer ſoll nicht lachen, wenn er den, welcher geſtern noch Waſſer trug in einer Schenke, heute als Lehrer der Tugend (Vorſteher einer Mönchsgeſellſchaft) mit einem Gefolge von Schülern auftreten, oder wenn er den, welcher geſtern von den traurigen Staatshändeln gekommen (τῶν πολιτικῶν κακοπραγιῶν, daß einer durch eine unglückliche politiſche Laufbahn Mönch zu werden bewogen wurde), noch ſo ſpät mit einer Menge von Schülern über den Markt einherſtolziren ſieht?" Vergl. die Stelle des Syneſius oben B. I. S. 88. und Syneſius Br. 153. an die Hypatia: „Du

kennst Einige, welche, nachdem sie in den Rechnungskammern das Ihrige verloren haben, oder doch gewiß durch irgend einen Unfall im Mittage des Lebens sich haben bestimmen lassen, die Weisen spielen zu wollen (οἶσθα τινας ἐν λογιστηριοις ἀποδυντας ἢ παντως ἀπο μιας γε του συμφορας ἀναπεισθεντας ἐν μεσημβριᾳ του βιου φιλοσοφειν).

Isidorus Pelusiota zählt unter die Übel, welche ein schlechter Bischof angerichtet, auch dies, daß er Hirten und entflohene Sklaven, welche von dem Mönchsthum gar nichts gewußt, und durch keinen innern Beruf zu dieser Lebensweise geführt worden, erlaubt habe, Mönchsgesellschaften zu stiften I, 262. Derselbe macht einem andern Abt heftige Vorwürfe darüber, daß er ohne Prüfung eine große Menge Mönche sammle, und diese im Müssiggange leben lasse: „Warum bildest du Schaaren nicht von Mönchen, sondern vielmehr von Kriegern? denn du solltest billig einsehen, daß der Müssiggang eines großen Haufens zu unordentlichen Gedanken hinführt. Lehre sie also arbeiten, oder verkleinere die Schaar" I, 298. Über die Entartung des Mönchsthums klagt Nilus auch in seinen Briefen III, 119. „Das einst verehrte Leben der Mönche ist jetzt ein Gegenstand des Abscheus geworden, wie du siehst. Alle Städte und Dörfer werden durch die unordentlich herumlaufenden Mönche belästigt. Welcher neue Jeremias kann unsre Lage genugsam betrauern!" Nilus fand mit Recht eine Ursache von der Verschlimmerung Mancher im Mönchsthum darin, daß sie durch die äußerliche Zurückziehnng von der Welt und die äußerliche Mönchstracht nun mit einemmal glaubten andre Menschen geworden zu seyn, (nicht bedenkend, daß das große Werk der Wiedergeburt, der neuen Schöpfung im Menschen nicht mit äußerlichen Geberden kommt), welche in eingebildeter Heiligkeit die Wachsamkeit über sich selbst vergaßen, und daher von den Leidenschaften und Begierden, welche sie nicht frühzeitig bekämpften, fortgerissen, desto tiefer sanken. „Die Engel, ihrem Herrn nachfolgend, lieben die Demuth; wenn also ein Mönch dem Hochmuth sich ergiebt, verlassen die Engel den Hochmüthigen, und wollen ihn nicht mehr schützen, bewachen und ihm helfen, wie früher. Sogleich kommen die bösen Geister, und stürzen den von dem seligen Schutze Verlassenen in Laster. Es giebt nichts Schöneres, als die Demuth, welche Christus unser Herr und Gott, da er in menschlicher Natur unter uns wandelte, uns Allen gezeigt und nach-

zueifern geboten hat, indem er sagt: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele! (Matth. XI, 29.) I, 326. und III, 152. an einen Mönch: „Fliehe den Umgang mit Denjenigen, welche, nachdem sie in's Mönchsthum eingetreten, dem Hochmuthe sich ergeben, und das früher begangene Schlechte durch ihre neue Laster vergessen lassen, und welche jenen bösen Geist mit den sieben andern ärgern Geistern zu sich herbeiziehen, damit es nach dem Evangelium (Matth. 12, 45.) hernach übler mit ihnen werde, denn es vorhin war." Gewiß aber ließ sich dieses, daß die Menschen im Mönchsthum schlechter statt besser wurden, nicht von Allen sagen, welche zuerst durch äußere Veranlassungen Mönche zu werden bestimmt wurden. Manche fanden in politischen Unglücksfällen unter den Mönchen der entlegenen Einöden Rettung ihres zeitlichen Lebens, und die Stille des Mönchsthums wurde ihren zerrissenen, der Sammlung und der Ruhe bedürftigen Seelen Bildungsmittel für das ewige Leben.

Was Nilus selbst auf eine merkwürdige Weise anzeigt in seinem ersten Briefe: „Viele Große, im Besitz aller Herrlichkeit der Welt, flüchten sich freiwillig, oder gegen ihren Willen durch irgend einen Unglücksfall gezwungen, zu den niedrigen Mönchen, sie werden hier gerettet aus Tod drohenden Gefahren, und erlangen zeitliches und ewiges Heil. Die göttliche Vorsehung treibt die Mächtigen der Erde mit und gegen Willen zu den Niedrigsten zu fliehen und hier Rettung zu finden. (πολλους μεγιστανας και πασαν την ἐν κοσμῳ ἀξιαν, ἐιθ' ἑκουσιως, ἐιτ' ἀβουλητως διά τινος περιστασεως προσφευγειν τοις ταπεινοις μοναχοις, και λυτρουσθαι μεν κινδυνων θανατηφορων, σωτηριας δε και προς καιρου και ἀιωνιου τυγχανειν· ἡ γαρ θεια προνοια συνωθει τους δυνατας ἑκοντας τε και ἀκοντας προσφευγειν τοις ἐλαχιστοις και σωζεσθαι).

8) Zu S. 10 Z. 4. v. u. Nilus schrieb zur Vertheidigung des Chrysostomus gegen die frühzeitig gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung eines zu heftigen Zorns: „(I. ep. 309.) Wenn du den von göttlichem Geiste beseelten Mann, den Bischof Johannes von Constantinopel tadelst, als einen zornigen und schmähsüchtigen, weil er die Sünder straft, und hart zusetzt Denen, welche an der Verstocktheit und Unempfindlichkeit krank sind, so mußt du auch Johannes den Täufer, weil er einige

Menſchen von giftiger Gemüthsart Otterngezücht genannt hat, und den Apoſtel, weil er die Galater zweimal: ihr Unverſtändigen, genannt hat, einen Schmähſüchtigen nennen, du mußt auch die Propheten der Schmähſucht beſchuldigen, weil ſie vernünftigen Weſen die Namen von Wölfen u. ſ. w. geben, indem ſie den Sünder durch ihre Strafpredigten zur Beſſerung zu erwecken ſuchten! Was willſt du endlich ſagen von dem Gott und Regierer des Alls, Chriſtus, dem Demüthigen, der durch ſeine Milde und Sanftmuth alle Sanftmuth überſtrahlt, wenn du ihn die Feinde des göttlichen Geſetzes Thoren, Blinde, Söhne des Teufels, Unkraut nennen hörſt?"

9) S. 12. Z. 9 v. u. Dieſer weibliche Kirchendienſt war in den erſten Zeiten, um allen anſtößigen Schein zu vermeiden und die Chriſten gegen übeln Argwohn der Heiden zu ſichern, zumal bei der ſcharfen Trennnng beider Geſchlechter im Orient, wie dieſe noch jetzt dort beſteht, ſehr nothwendig. Nur chriſtliche Frauen konnten in die Gynaecaeen gelangen, und dadurch das Chriſtenthum in das Innere der Familien bringen (Clem. Alex. Stromat. T. III. F. 448. ed. Paris 1641. von den Frauen der Apoſtel, welche dieſelben auf ihre Reiſen mitnahmen ὡς ἀδελφας περιηγον τας γυναικας, συνδιακονους ἱσομενας προς τας οἰκειους γυναικας, δι' ὧν και εἰς την γυναικωνιτιν ἀδιαβλητως παρεισδυετο ὁ του κυριου διδασκαλια). In den ſogenannten apoſtoliſchen Conſtitutionen wird geſagt L. III. c. 15. als Grund für die Anſtellung der Diaconiſſinnen: „In manche Häuſer kann man den Diaconus nicht zu den Frauen ſchicken, der Ungläubigen wegen; ſchicke alſo eine Frau als Diakoniſſinn wegen der Gedanken ſchlechter Menſchen." Zu vielen Verrichtungen bedürfen wir auch einer ſolchen, ſo zuerſt bei der Taufe der Weiber. Dieſe Diaconiſſinnen hatten eine gewiſſe Aufſicht über den weiblichen Theil der Gemeinde, ſtanden den Chriſtinnen als geiſtliche Führerinnen und Rathgeberinnen zur Seite, bei Schließung der Ehen wurden ſie nebſt den Geiſtlichen zu Rath gezogen (Petere matrimonium ab episcopis, a Presbyteris et Diaconis, a *Viduis*. Tertull. Monogam. c. XI.). Man wählte zu dieſem Amte Wittwen, die nicht unter ſechszig Jahr alt waren nach 1 Timoth. 5, 9., ſich in allen weiblichen Verhältniſſen erprobt hatten, und im Stande waren, nach den von ihnen gemachten vieljährigen Erfahrungen den übrigen mit Rath und Troſt zu helfen Tertullian

de

de virginibus velandis c. 9. ſagt von dieſem weiblichen Kirchenamte: Ad quam sedem praeter annos sexaginta non tantum univirae, id est nuptae aliquando, eliguntur, sed et matres et quidem educatrices filiorum scilicet, ut experimentis omnium affectuum structae, facile norint ceteras et consilio et solatio juvare, et ut nihilominus ea decucurrerint, per quae femina probari potest). Weil man nach dieſem weiſen Grundſatze nur Wittwen zu dieſem Amte wählte, wurden daher die Namen diaconissae, viduae, χηραι öfters gleichbedeutend gebraucht. Aber die übertriebenen Vorſtellungen von der jungfräulichen Heiligkeit veranlaßten nachher, daß man, indem man dies Amt zu einem müſſigen Ehrenamte machte, und die wahre Bedeutung deſſelben vergaß, auch Jungfrauen zu demſelben wählte (nach den apoſtoliſchen Conſtitutionen VI. c. 17. ſollten ſogar vorzugsweiſe Jungfrauen zu dieſem Amte gewählt werden). Tertullian, der ſtrenge Ascet, betrachtet es noch als etwas Unerhörtes, daß ein Biſchof eine noch nicht zwanzigjährige Jungfrau, um für ihren Lebensunterhalt aus der Kirchenkaſſe ſorgen zu können, zur Diakoniſſinn gemacht; er nennt die virgo vidua ein miraculum, ne dixerim monstrum l. c. Daher mögen auch wohl in dem Briefe des Ignatius an die Gemeinde zu Smyrna c. 13. die Worte: τας παρθενους τας λεγομενας χηρας zu den aus ſpäterer Zeit herrührenden Interpolationen gehören. Dieſe Diakoniſſinnen wurden urſprünglich wahrſcheinlich mit zur Geiſtlichkeit gerechnet, und auf dieſelbe Art, wie die Männer der Geiſtlichkeit, durch das Symbol der Handauflegung (χειροθεσια, επιθεσις των χειρων. Smichah) mit Gebet für ihr Amt geweiht. Tertullian gebraucht wirklich von der Anſtellung der Diakoniſſinnen den Ausdruck, den man von Anſtellung der Geiſtlichen gebrauchte: *allegi in ordinem. Ad uxorem* l. 1, c. VII.

Auch in den apoſtoliſchen Conſtitutionen wird noch die Ordination der Diakoniſſinnen nach den übrigen geiſtlichen Ordinationen angeführt, und dabei dieſe merkwürdige Gebetsformel angegeben: „Ewiger Gott, Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, Schöpfer des Mannes und des Weibes, der du eine Maria, Debora, Anna, Hulda (2 Könige 22.) mit deinem Geiſte erfüllteſt, der du das Weib würdigteſt, deinen Sohn von derſelben geboren werden zu laſſen, der du in der Stiftshütte und im Tempel die Hüterinnen deiner heiligen Thore wählteſt, du blicke auch jetzt auf dieſe deine Magd herab, welche zum

Kirchendienst auserwählt worden, und gieb ihr den heiligen Geist, reinige sie von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, auf daß sie das ihr übertragene Werk auf eine würdige Weise vollbringen könne zu deiner Ehre und zum Preis deines Christus!" (l. 8. c. 20.) Späterhin freilich fand man es anstößig, eine eigentliche Ordination weiblicher Kirchendienerinnen gelten zu lassen, und spätere griechische Canonisten suchten sich durch mancherlei Distinctionen in Rücksicht der verschiedenen Arten der χειροθεσια zu helfen, an welche das einfache christliche Alterthum gewiß nicht gedacht hat. Der 19 Canon. des nicenischen Concils kann, wenn auch die Auslegung desselben nicht so schwierig und zweifelhaft wäre, doch über die Theorie und Praxis des ersten christlichen Alterthums natürlich nichts entscheiden.

Man erkennt hier übrigens die Weisheit der ersten Kirche; da man streng darauf hielt, daß die Weiber, was der Bestimmung ihrer Natur zuwider ist — und die eigenthümliche Natur wird ja überall durch die Würkungen des göttlichen Geistes nicht vernichtet, sondern geheiligt, veredelt, verklärt durch Mittheilung göttlichen Lebens in der eigenthümlichen, natürlichen Form — in der Versammlung der Gemeinde kein öffentliches Wort zur Erbauung oder Belehrung reden durften, gab man ihnen hingegen im Dienst der Kirche einen Beruf, wie er ihrem Geschlechte grade angemessen war.

10) S. 13. Z. 12. Chrysostomus verwahrte wohl die Olympias durch seine Belehrungen vor den Vorurtheilen falscher Ascetik. In einem während seines Exils geschriebenen Briefe (S. VII, 58.) schreibt er ihr: „Du hast mich oft privatim und öffentlich darüber reden gehört, was das Wesen der wahren Jungfräulichkeit sey, und daß diejenige Frau, welche in den übrigen Dingen durch Fortschritte im ächten Christenthum sich auszeichnet (ἡ πολλὴν ἐν τοῖς ἄλλοις ἐπιδειξαμένη φιλοσοφίαν), durch nichts gehindert werde, in die Reihe der christlichen Jungfrauen einzutreten, ja vielmehr sich weit über sie zu erheben. Deshalb auch Paulus, da er das Wesen der ächten Jungfrauschaft bestimmte, nicht Diejenige, die ein eheloses Leben geführt hatte, eine Jungfrau nannte, sondern die sorget, was dem Herrn angehöret (1 Cor. 7, 34.). Und Christus selbst zeige, wieviel mehr Mönchs- als Jungfrauschaft sey, da er von jener

Schaar die Hälfte zurückwies, weil sie ohne Almosen kamen, oder vielmehr, weil sie nicht reichlich genug gegeben hatten; denn sie hatten zwar auch Öl, aber nicht genug davon; (Matth. 25. nur ist diese Deutung zu beschränkt, und nicht tief und umfassend genug, denn durch das Gleichniß vom Öl in den Lampen, wie durch das Gleichniß vom Hochzeitskleide Matth. 21, 12. wird vielmehr bezeichnet die rechte aus dem lebendigen Glauben hervorgehende innere christliche Gemüthsbeschaffenheit, in ihrem ganzen Umfange und mit allen ihren Früchten, den wahrhaft guten Werken, die Gesinnung des durch die Liebe sich thätig erweisenden Glaubens. Wer diesen Grund des ächten innern Christenlebens einmal in sich aufgenommen hat, wird in demselben immer mehr wachsen, und immer größere Seligkeit dadurch erlangen. Wer statt dieses innern Gutes irgend etwas Andres, was einen Schein davon darstellt, und wodurch er jenes sich ersetzen zu können meint, in sich aufgenommen hat, dem wird dies Nichtige, worin er sein Leben setzt, in seinem Nichts zuletzt bloß gestellt, und er sich so von dem, was er zu haben meinte, verlassen sehen; Matth. 25, 29.) aber Diejenigen, welche ohne die Jungfrauschaft kamen, nahm er, weil sie damit versehen waren, mit vieler Ehre auf, nannte sie die Gesegneten seines Vaters, die ihn gespeiset und beherberget." (Matth. 25,).

11) S. 15. Z. 7. v. u. Die Vermischung des Politischen und des Kirchlichen, welche an die Stelle der ursprünglichen freien Kirchenverfassung trat, war auch von dieser Seite der Kirche gewiß sehr schädlich. Die Geschichte zeigt uns, welchen Schaden die Eifersucht der sogenannten Patriarchen gestiftet hat, und schon Gregorius von Nazianz, welcher den verderblichen Einfluß derselben, als er der Gemeinde zu Constantinopel vorstand, erfahren, sagte darüber: orat. 28. Fol. 484. „Möge es doch keinen solchen Vorrang, kein höheres Ansehn eines Ortes, kein solches tyrannisches Vorrecht geben, daß wir nur nach der Tüchtigkeit eines Jeden geschätzt würden; nun hat aber dieses Rechts und Links, und in der Mitte, dies höher und niedriger Sitzen, dies Vor- und Zugleich-Gehn vielen Schaden unter uns umsonst angerichtet, und Viele in den Abgrund gestürzt, nicht nur unter den Layen, sondern selbst viele der Hirten, welche, obgleich Lehrer in Israel, dies nicht wußten." Auch Chrysostomus sagt bei

Matth. 23, 7. 8. „Ich muß weinen, wenn ich von dem Obenansitzen und von dem Gegrüßtwerden höre, und bedenke, wie große Übel für die Kirchen Gottes daher entstanden sind.“

12) S. 15. Z. 1. v. u. Eine Anekdote Socrat. VI, 11. charakterisirt diesen nichtswürdigen Menschen. Da der Kaiser Theodosius nach dem Abendlande zum Kriege gegen den Usurpator Maximus aufgebrochen war, schickte Theophilus seinen Presbyter Isidorus nach Rom mit Geschenken, die er dem Theodosius oder dem Maximus, je nachdem der Eine oder der Andere gesiegt hätte, übergeben sollte, und mit zweien Briefen, einen an den Theodosius und einen an den Maximus, gerichtet, von denen er nach dem verschiedenen Ausgange den einen oder den andern abgeben sollte.

13) S. 17. Z. 6. Isidorus Pelusiota schreibt einem Bischof l. I, 38, der eine prächtige Kirche von dem durch Simonie gewonnenen und den Armen entzogenen Gelde erbaut hatte: „das heißt nichts anders, als Zion mit Blut bauen und Jerusalem mit Unrecht (Micha 3, 10.). Gott bedarf keines Opfers aus fremdem Gute, sondern er verabscheut dies, wie einen geschlachteten Hund (Jesaia 66, 3.). Höre also auf zu bauen und Unrecht zu thun, damit nicht dieser Bau dich vor Gott anklage!“ Eben derselbe schreibt von einem andern Bischof (II, 246.) „Es sey etwas sehr Trauriges, daß Derjenige ein Bischof sey, der nicht einmal wisse, was die Kirche sey; die Kirche sey die Gemeinde der Heiligen, auf reinen Glauben und fromm es Leben gegründet; (διδασκαλον των αγιων το εξ ορθης πιστεως και ευσεβους βιου συνηγειρομενον); etwas Anders sey die Kirche, etwas Anders das Kirchengebäude; jene bestehe aus reinen Seelen, dieses werde aus Holz und Steinen erbaut, (ετερον αλλο εστιν εκκλησια και αλλο εκκλησιασμα, ει μη ψυχας εξ αμωμων ψυχων συνειναι, τα δ' ενεκα λιθων και ξυλων οικοδομηματα). Nicht der Wände wegen, sondern der Seelen wegen sey der König des Himmels zur Erde herabgekommen. (ου γαρ τοιχων ενεκεν, αλλα ψυχων δια τουτο κατηλθεν ο των ουρανων βασιλευς).“ Er setzt sodann hinzu: „Möge er lernen, daß zu den Zeiten der Apostel, da die Kirche mit den Gnadengaben des göttlichen Geistes geschmückt war, durch heiligen Leben ausgezeichnet, es keine Kirchengebäude gab; jetzt sind die Kirchengebäude mehr, als Noth ist, an

schmückt; doch die Kirche — daß ich nichts Schlimmeres sage — wird verspottet. Wenn ich aber zu wählen hätte, würde ich lieber in jenen Zeiten leben, in welchen es noch keine geschmückte Kirchengebäude gab, in welchen aber die Kirche geschmückt war mit göttlichen und himmlischen Gnadengaben, als in diesen Zeiten, in welchen die Kirchengebäude mit allen Arten von Marmor geschmückt sind, die Kirche aber von jenen Gnadengaben des göttlichen Geistes verlassen ist." vergl. II. 200. Fromme Bischöffe sprachen immer durch Wort und That gegen diese verderbliche Verwechselung des innern und äußern Kirchenwesens.

Da nach Beendigung des Krieges zwischen dem persischen und dem römischen Reiche sieben tausend Gefangne in trauriger Lage von den römischen Soldaten herumgeschleppt wurden, rief der Bischof Akacius von Amida in Mesopotamien seine Geistlichkeit zusammen, und sprach zu ihnen: „Unser Gott der Allgenugsame bedarf keiner goldnen und silbernen Gefäße!" Die prächtigen Kirchengeräthe wurden zu Geld gemacht, die Gefangenen frei gekauft, gekleidet und mit Lebensmitteln und Reisegeld in ihr Vaterland zurückgeschickt. Sozom. VII. 21. Eben so verfuhr Ambrosius in Mailand, um die von den Gothen fortgeschleppten Gefangenen loszukaufen, und da ihm dies von Manchen verargt wurde, sagte er: „Es ist viel besser, Gott die Seelen als das Gold zu bewahren, denn der, welcher ohne Gold die Apostel gesandt, hat ohne Gold die Gemeinden versammelt. Daran giebt sich das Gefäß für das Blut des Herrn recht als ein solches zu erkennen, daß der Kelch Diejenigen vom irdischen Feinde erlöse, welche das Blut von der Sünde erlöset hat. (qui enim sine auro misit apostolos, ecclesias sine auro congregavit. De officiis L. II. c. 28.)

14) S. 18. Z. 12. Nur die Spaltung zwischen der abendländischen und der morgenländischen Kirche, welche mit der antiochenischen Spaltung zusammenhing, wurde auf diese Weise beigelegt; diese selbst aber dauerte noch eine Zeitlang fort, indem sich die kleine eustathianische Gemeinde noch eine Zeit lang fortpflanzte. Erst dem zweiten Nachfolger des Flavian, dem Bischof Alexander gelang es, der Spaltung gänzlich ein Ende zu machen durch ein Mittel, welches mehr würkte, als alle Disputationen und Collationen gewürkt haben würden. An einem Festtage ging er selbst mit seiner Geistlichkeit und seiner Ge-

meinde nach dem Versammlungsplatz der Eustathianer. Er und seine Begleiter stimmten in den geistlichen Gesang derselben ein; in Gesang und Gebet, in dem Augenblick der Andacht, der die Herzen mit göttlicher Liebe erfüllte, waren gleich die Gemüther vereinigt, von dem kleinen Versammlungsplatz der Eustathianer an, bis zur Hauptkirche, verbreitete sich ein Strom von Menschen, deren Gebet und Gesang zum Himmel ertönte, und es feierte die antiochenische Christenheit, wie ein Mann dieser Zeit und Gegend sich ausdrückt, ein Fest, desgleichen noch Keiner gesehn hatte. Theodoret. V, 35.

15) S. 18. Z. 9. v. u. Von dieser allgemeinen Theilnahme aller Stände in Constantinopel an den Lehrstreitigkeiten giebt Gregor von Nyssa eine lebhafte Schilderung, ἐγκωμιον εἰς τον δικαιον Ἀβραμ· ed. Paris 1638. T. III. F. 466. „Auch jetzt giebt es Solche, welche nach Art jener Athenienser (Apostelgesch. 17, 21.) auf nichts Anderes gerichtet sind, als immer etwas Neues zu sagen oder zu hören; Manche, welche gestern und vorgestern aus den Werkstätten der Handwerker hervorgingen, haben sich auf einmal zu Lehrern der Dogmatik in der Theologie aufgeworfen; Manche, die vielleicht Sklaven waren, und von den Sklavendiensten entflohen, philosophiren uns mit vieler Würde über die unbegreiflichen Dinge. Es kann euch gewiß nicht unbekannt seyn, auf welche Leute meine Rede sich bezieht, denn Alles in der Stadt, Markt und Straßen, ist voll von solchen Leuten, die Trödler welche Kleider verkaufen, die an den Wechslertischen sitzen, die uns die Eßwaaren verkaufen. Wenn du fragst, wie viele Obolen du heraus bekommst, philosophirt dir Einer über das Gezeugt- und Ungezeugt-seyn etwas vor, und wenn du nach dem Preise des Brodtes fragst, antwortet er dir: der Vater ist größer, und der Sohn ist ihm untergeordnet. Wenn du sagst: das Bad ist mir gerade recht, entscheidet er, daß der Sohn aus Nichts erschaffen sey (χθιζοι τινες και πρωιζοι ἐκ των βαναυσων ἐπιτηδευματων ὁρμωμενοι, αὐτοσχεδιοι τινες της θεολογιας δογματιται, ταχα τινες οἰκεται και μαστιγιαι και των δουλικων διακονηματων δραπεται, σεμνως ἡμιν περι των ἀληπτων φιλοσοφουσιν· οὐκ ἀγνοειτε παντως, προς τινας ὁ λογος βλεπει· παντα γαρ τα κατα την πολιν των τοιουτων πεπληρωται, οἱ τενωποι, αἱ ἀγοραι, αἱ πλατειαι, τα ἀμφοδια, οἱ των ἱματιων καπηλοι, οἱ ταις τραπεζαις ἐφεστηκοτες, οἱ τα ἐδωδιμα

ἐμὲ ἀπερωτᾶντες, ἂν περὶ τοῦ ἀδήλου ἐρωτῶσιν, ἢ δὲ τοῦ περὶ φύσεως καὶ ἀγνώστου ἐφιλοσόφησε· καὶ περὶ τιμωρητοῦ μέτρου σχόντος, μείζων ὁ πάτηρ, ἀπεφήνατο, καὶ ὁ υἱὸς ὑποχείριος· εἰ δὲ τὸ λοιπὸν ἐπιτρέπων ἐστὶ ὁ πάτηρ, ὁ δὲ ἐξ ἀνάγκης τοῦ υἱοῦ ἐστὶ διαφορώτερος).

Keine so allgemeine Theilnahme mogten die Lehrstreitigkeiten in den Provinzialstädten finden, wo jene schädliche Scheinbildung nicht so verbreitet war. Dort konnte es geschehn, daß das Volk seinen einfachen Glauben an die Gottheit des Erlösers im Herzen behielt, ohne sich um die verschiedenen Erklärungen zu bekümmern, welche von den streitenden Theologen gegeben wurden, dort konnte es geschehn, daß, während die Worte Geist und Sohn Gottes in verschiedenem Sinne durch die Prediger dem Herrn Christus beigelegt wurden, das Volk doch immer dasselbe dabei dachte, und, wie Hilarius von Poitiers sich ausdrückt, das Ohr des Volks frommer war, als das Herz der Priester (audiunt Deum Christum, putant esse, quod dicitur; audiunt filium Dei, putant in Dei nativitate inesse Dei veritatem; audiunt ante tempora; putant id ipsum ante tempora esse, quod semper est. Sanctiores aures plebis, quam corda sunt sacerdotum. Hilar. Pictav. c. Auxentium §. 6.). Freilich redet Hilarius auch wohl besonders von der abendländischen Kirche, in welcher der Hang zu müßigen Spekulationen nicht so sehr verbreitet war. Diesen unruhigen spekulativen Geist, diese Neuerungssucht und die daraus hervorgegangenen Haereses mußte sich die griechische Kirche von der abendländischen häufig zum Vorwurf machen lassen. Eine Vertheidigung, die sich hören läßt, obgleich auch nicht ganz gerecht gegen die abendländische Kirche, welche zum Theil auch durch die ihr wirklich zum Heil gereichende praktische Geistesrichtung vor diesen dialektischen Streitigkeiten bewahrt wurde, ist, was der Bischof Nechitas (Nicetas) von Nikomedien in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zu dem Bischof Anselm von Havelberg sagt: „Fortasse in Romana civitate idcireo non surrexerunt haereses, quia non adeo sapientes et subtiles et scripturarum investigatores ibi fuerunt, quemadmodum apud nos; et sicut haereticorum, qui apud nos fuerunt, varia sapientia, qua seducti sunt, culpanda est; ita nimirum (soll wohl heißen non nimium) laudanda est Romana imperitia, qua ipsi nec hoc nec illud de fide dixerunt, sed alios inde dicentes et docentes simplicitate quasi minus

docta audiennt; quod contigisse videtur vel ex nimia negligentia investigandae fidei, vel ex grassa tarditate hebetis ingenii, vel ex occupatione ac mole secularis impedimenti. V. Anselmi Havelberg. dialogor. L. III. c. XI. D'Achery Spicileg. Vol. I. Fol. 198.

16) S. 19. §. 12. v. u. Derselbe Gregor nennt Constantinopel in einer dort gehaltenen Rede orat. 21. F. 376. eine Stadt, welche kaum viele Muster der Tugend retten können, welche wie Pferderennen und Theater, so auch die göttlichen Dinge zum Spiel treibe (πολλω, ω μολις αν τις πολλους της αρετης φροντιζοντας ευροιεν, ωσπερ τους ιππικους και τα θεατρα· ουτω δη και τα θεια παιζουσιν). — Gregor sagt in seinen zu Constantinopel gehaltenen Reden und Predigten manches Treffliche gegen diese vom praktischen Christenthum, das heißt dem durch Liebe und Selbstverleugnung sich thätig erweisenden Glauben an Jesus, den gekreuzigten Erlöser der sündhaften Menschheit, abführende, unfruchtbare Richtung zu mäßigem Dialektisiren über die göttlichen Dinge, woraus wir Einiges ausheben wollen. Orat. 26. Fol. 452. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in Räthsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie auch ich erkannt bin. 1 Cor. 13, 12. Wie groß ist doch unsere Unwürdigkeit, und wie groß diese Verheißung, daß wir Gott so erkennen werden, wie wir von ihm erkannt sind," und damit verbunden orat. 34. F. 548. „Was Gott seinem Wesen nach ist, werden wir, wie ich meine, einst erkennen, wenn dieses Gottverwandte, dieses Göttliche, unser Geist, zu dem Verwandten sich nahen, wenn das Bild zu dem Urbilde sich erheben wird, nach welchem es jetzt die Sehnsucht in sich trägt; und dies scheint mir in dem Worte tiefer Weisheit zu liegen, daß wir einst erkennen werden, wie wir erkannt sind. Alles was aber jetzt zu uns gelangt, ist nur ein geringer Ausfluß, gleichsam ein schwacher Abglanz des großen Lichtes. (Θεον, ότι ποτε μεν ουτε την φυσιν και την ουσιαν, ουτε τις ανθρωπων πωποτε, ουτε μην αγγελος αγγελοις δε, ως εμοι λογος, εκτισται το θειοειδες τουτο και θειον, λεγω δε τον ημετερον νουν τε και λογον, το οικειω προσομιλειν, και η εικων αναδραμειν προς το αρχετυπον, ου νυν εχει την εφεσιν, και τουτο ειναι μοι δοκει το πασιν φιλοσοφουμενον, επιγνωσεσθαι ποτε ημας, ωσπερ επεγνωσθημεν δε νυν ουκ βραχεια τις απορροια των εις ημας φαεων, και

ἐκ τοῦ μυστικοῦ πάθους τοῦτο μεμάθηκεν; und oben 294 Col. 498. nachdem er vorher von den dem Menschen unbegreiflichen Dingen dieser Welt gesprochen hat: „So du von allem Diesem nichts begreifst, o Mensch, vielleicht es aber einst begreifen wirst, wenn du zu dem Vollkommenen gelangen wirst, denn ich werde sehen deinen Himmel, deiner Finger Werk. Ps. 8, 4, woraus wir schließen können, das, was wir jetzt sehen, sey nicht das Wahrhafte, sondern nur Bild des Wahrhaften; (ὅτι ἐνταῦθα μὲν εἰκόνας, ἐκεῖ δὲ τὰ ἀληθινὰ ἐκμανθάνομεν), (ein feiner Gedanke des Gregor über das Verhältniß unserer Erkenntniß in dem irdischen Daseyn zur Anschauung des ewigen Lebens, wobei dem Freunde Platons wahrscheinlich das schöne Gleichniß dieses Philosophen im Anfange des siebenten Buchs der Republik vorschwebte, wo den Menschen, welchen in der, nur durch einen schwachen Schimmer des Tageslichts erleuchteten Höle, in der sie sitzen, nur schwache Bilder von den vorübergetragenen Gegenständen erscheinen, so daß sie ganz überrascht werden und staunen, wenn sie zum Tageslicht gelangend, die Dinge in ihrer wahren Beschaffenheit erkennen; mit daß Gregor richtiger als Plato das Bild anwendet, indem er nicht behauptet, daß der Mensch schon in diesem Leben etwa durch die Philosophie aus der Gefangenschaft in dem schwachen Helldunkel der Höle befreit werden und dazu gelangen könne, im vollen Tageslichte die Dinge zu sehen, wie sie in sich selbst sind; sondern, daß er dazu erst in dem ewigen Leben gelangen und in diesem nur durch die Praxis, durch die Reinigung des innern Menschen auf dem Wege des Kreuzes sich dazu vorbereiten könne. Wohl ist unter den in der Höle Sitzenden Derjenige doch besser daran, welcher erkennt, daß, was ihm erscheint, nur ein schwaches Schattenbild von den Dingen ist, und sich sehnt, aus der Höle befreit zu werden, und die Dinge selbst im vollen Tageslicht zu schauen, als wer in diesen Schattenbildern die Dinge, wie sie wahrhaft sind, ohne das volle Tageslicht glaubt erkennen zu können, und durch diese vermeinte auf leere Einbildungen gegründete Erkenntniß die Sehnsucht nach der Befreiung aus jenem Helldunkel und dem Schauen der Dinge, wie sie wahrhaft sind, in sich unterdrückt). „So du dich selbst nicht erkannt hast, wer du bist, der du über diese Dinge redest, wenn du das Wesen derjenigen Dinge nicht begriffen hast, welche durch die Sinne wahrgenommen werden; wie meinest du Gottes Wesen genau zu erkennen? Aber wenn du mir;

den nicht kühnen Theologen folgen willst, so begnüge was du hinreichen kannst, in Rücksicht des Übrigen hoffe, daß du es einst begreifen mögest. Sey zufrieden mit dem, was du hast, das Übrige lasse in den Tiefen der Gottheit verborgen bleiben; erhebe dich durch das Gebet, durch Reinigung deiner selbst so viel du kannst, zu dem Reinen. Thun ist der Weg zum Schauen! (Δεῖ καθαίρεσθαι καὶ δεῖ καθαίρεσθαι πρῶτον τὸν ἄνθρωπον, πρὸς τὸ θεῖον ἐλθεῖν ἔσεσθαι) orat. 28. F. 488. „Da ich weiß, daß Keinen das großen Gottes, des großen Opfers und des Hohen Priesters würdig ist, der nicht vorher sich selbst zu einem lebendigen Opfer geweiht hat, oder vielmehr ein heiliger und lebendiger Tempel des lebendigen Gottes geworden, wie sollte ich es wagen können, so leichtsinnig von Gott zu reden.“ Orat. 26. Fol. 457. Allen Christen gemein sind das Gesetz, die Propheten, die Verheißungen, die Gnade, die Zucht (Gal. 3, 24.) die Vollendung, Christi Leiden, die neue Schöpfung, die Apostel, die Evangelien, die Austheilung des Geistes, Glaube, Hoffnung, Liebe zu Gott und aus Gott, und dies nicht nach Maaß, wie einst die Gabe des Manna dem undankbaren Israel, sondern fortschreitendes Steigen, Erleuchtung, soviel Jeder will. Dasjenige, ohne das man kein Christ seyn kann, ist nützlicher, als das, wozu nur Wenige gelangen (das Spekulative). (Fol. 458.). „Du brauchst nicht hinauf gen Himmel zu fahren — Röm. 10, 6. — um Christum herab zu holen, du brauchst nicht hinab in die Tiefe zu fahren, um Christum von den Todten zu holen, du brauchst nicht über die göttliche Natur Christi oder über seine Menschwerdung zu grübeln. Das Wort ist dir nahe, spricht der Herr, die Seele hat diesen Schatz und die Zunge, jene wenn sie glaubt, diese wenn sie bekennt. Bekenne Jesum Christum, und glaube, daß er von den Todten erweckt worden, so wirst du selig werden.“

17) S. 20. Z. 9. v. u. und S. 21. Z. 9. v. u. Meine Darstellung und Übersetzung hängt von der Art ab, wie ich die schwierige Stelle ed. Monf. T. 12. Fol. 324. verstanden habe: „καὶ ὁ μὲν τυχὸν ἀκούσας διαλόγους, καὶ ἀμφιτρόπους τοιαύτα συνάγων ἀπὸ τῆς τοιαύτης πλάνης, οἶμαι, ἀπόλις πρὸς τὴν ὑπόθεσιν φυγὼς γεγονὼς, καὶ τῆς ἀνηκούστου ἀτοπίας τρόπος, καὶ καθ' ἑκάστην ἡμέραν τὸν περὶ τῶν ἐγκειμένων κινδύνου ἐπιγραμματίσας ἑαυτῷ λόγον, καὶ δημόσιος καὶ βαρβάρου φιλοξενίας

μέρεων θανάτων καλουμένων ζωὴ ζωή, ἐτέροι δὲ τοῖς ἐκείνων πτώμασιν ἐπεφύοντο, καὶ οἱ πρὸ τοῦτου πολλαπλασίους ὄντες, ἐπιβουλεύουσιν τότε. Man kann diese Stelle freilich auch von Solchen verstehen, welche unter diesen Unglücksfällen durch Plünderungen sich bereichert hatten, und darauf, da ihre Verbrechen bekannt geworden waren, hatten entfliehen müssen. Diese Erklärung hat wohl den Vortheil, daß man weniger zu ergänzen brauche, als bei der meinigen; aber alles Einzelne bei dieser Stelle läßt sich schwerlich damit zusammenreimen.

18) Zu S. 24. Z. 18. Über Verehrung der Heiligen. Der Aberglaube bei der Heiligenverehrung ist wohl zu unterscheiden von den ursprünglichen ächt christlichen Gefühlen und Ideen, aus welchen die erste Feier des Andenkens der Heiligen hervorgegangen. Das Christenthum, welches von der Erscheinung des Reichs Gottes in der Menschheit, der Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit in der heiligen Menschheit des Erlösers ausging, gab daher von Anfang an der Betrachtung des Menschen eine geschichtliche Richtung. Wenn das Alterthum die Würkungen eines verborgnen Gottes in den gewaltigen Naturerscheinungen angestaunt hatte, bis zur Vergötterung der hier würkenden außerordentlichen Kräfte, so hielt dagegen die christliche Kirche mit besonderer Liebe und Freude diejenigen leuchtenden Punkte fest, wo die Würkung des geoffenbarten Gottes der Liebe und Heiligkeit in dem Leben der durch ihn erlösten und geheiligten Menschen besonders anschaulich hervorgetreten war. Wenn das Alterthum das Andenken derjenigen Menschen feierte, welche für das irdische Wohl eines einzelnen Volks gekämpft hatten, so ehrte die christliche Kirche das Andenken Derjenigen, welche für die ewige Sache der ganzen Menschheit, um allen ihren Nebenmenschen die Theilnahme an den ewigen Gütern zu bringen, gekämpft und gelitten, durch ihr Leiden zum Siege der heiligsten Sache in der Menschheit mit gewürkt hatten. Wenn das Alterthum die Geburtstage großer Menschen feierte, feierten die Christen ihre Leidenstage, welche sie die Geburtstage derselben für das höhere Leben des Himmels nannten (dies natales, natalicia ἡμέραι γενεθλιακαί, γενέθλια τῶν μαρτύρων). Wenn das Alterthum Alles, was von Todten herrührt, als etwas Verunreinigendes, was ein schlimmes Vorzeichen für die Lebenden mit sich führe, mit Angst und

Abscheu betrachtete. (die Lustrationen nach Berührung eines Todten, das schlechte Omen, wenn man einer Leiche begegnet war, die Begräbnißplätze nur außerhalb der Stadtmauern, Leichenbestattungen nur bei Nacht s. das Gesetz des Kaisers Julian Cod. Theodos. L. 9. Tit. 18. t. 5. Efferri cognovimus cadavera mortuorum per confertam populi frequentiam et per maximam insistentium densitatem, quod quidem oculos hominum infaustis incestat adspectibus; qui enim dies est bene auspicatus a funere? Aut quomodo ad deos et templa venietur?); so wurden hingegen, nachdem erschienen war Derjenige, der dem Tode die Macht nahm und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten (Hebr. 2. 15.), auch die Überreste derjenigen Körper, welche einst Tempel des heiligen Geistes gewesen waren, und einst verklärt dies in noch höherer Art werden sollten, mit liebevollem und freudigem Andenken von den Gläubigen bewahrt. Auch der Körper, als Organ einer durch den göttlichen Geist geheiligten Seele, und selbst Tempel des heiligen Geistes, als bestimmt, das verklärte Organ einer verherrlichten Seele zu werden, er erhielt eine neue Bedeutung in den Augen der Gläubigen. Daher von Anfang an die Christen mehr Aufwand auf die würdige Bestattung der Ihrigen als auf irgend etwas Anderes wandten, wie denn Tertullian sagen konnte in seinem apologeticus, daß die Christen den Weihrauch theurer kauften zur Einbalsamirung ihrer Todten, als die Heiden für die Altäre ihrer Götter. (Welche Sorgfalt der Christen für die Begräbnisse der Ihrigen den Heiden, wie die damit zusammenhängende Vorstellung, daß die geheiligten Menschen die ganze zur Vergänglichkeit bestimmte Welt, welche doch die Alten als ewiges göttliches Wesen zu verehren gewohnt waren, während ihnen der einzelne Mensch dagegen als etwas Nichtiges erschien, — überleben sollten, den Heiden, sehr auffiel. S. den Vorwurf des Heiden gegen die Christen Minucius Felix. c. XI. Gemina dementia, coelo et astris, quae sic relinquimus ut invenimus, interitum denunciare; sibi mortuis, qui, sicut nascimur et interimus, aeternitatem repromittere! Inde videlicet et exsecrantur rogos et damnant ignium sepulturas. — Doppelter Wahnsinn, dem Himmel und den Gestirnen, welche wir so zurücklassen, wie wir sie gefunden haben, den Untergang drohen und sich selbst, denen, welche untergehen wie sie geboren werden, die Ewigkeit verheißen! Daher verabscheuen sie auch die Schei-

verhauen. — Der Kaiser Julian rechnet in dem oben angeführten Briefe die Sorgfalt für die Bestattung ihrer Todten zu denjenigen Mitteln, wodurch die Galiläer ihre Gottlosigkeit ausgebreitet).

Die Art, wie man das Andenken dieser geheiligten Menschen ursprünglich feierte, war auch ganz der Lehre und dem Geiste des Christenthums angemessen. Die Gemeinde versammelte sich am Jahrestage ihres Märtyrerthums auf ihren Gräbern; hier wurde ihre Leidensgeschichte vorgelesen, man genoß das heilige Abendmahl im lebendigen Bewußtseyn der auch durch den Tod nicht zu trennenden Gemeinschaft der Gläubigen im Herrn, indem man des, in der Nachfolge des Herrn Verstorbenen, auf dessen Grabe man stand, in dem der Abendmahlsfeier vorangehenden Gebete besonders gedachte. In der ersten Stelle aus dem christlichen Alterthum, wo diese Feier ausdrücklich erwähnt wird, in dem Brief der Gemeinde von Smyrna über den Märtyrertod des Bischofs Polykarp zwischen J. 166 — 68 wird von dem Zweck einer solchen Feier dies gesagt: „zum Andenken an Diejenigen, welche den Kampf überstanden, und zur Übung und Vorbereitung für Diejenigen, welche den Kampf noch zu bestehen haben." (εἰς τε τῶν προγεγονότων μνήμην, καὶ τῶν μελλόντων ἄσκησιν τε καὶ ἑτοιμασίαν). In Bezug auf den Vorwurf der Heiden, die Christen würden am Ende den Gekreuzigten verlassen, und zur Verehrung des Märtyrers übergehn, antwortet die Gemeinde: „Sie wissen nicht, daß wir weder je den Christus, der für das Heil der ganzen Welt der Erlösetен gelitten hat, verlassen, noch einen Andern verehren können, denn diesen beten wir an als den Sohn Gottes, die Märtyrer aber lieben wir, wie sie es verdienen, als Jünger und Nachahmer des Herrn, wegen ihrer unübertrefflichen Liebe zu ihrem Herrn und Meister; mögten auch wir ihre Genossen und Mitjünger werden!" (ἀγνοοῦντες, ὅτι οὔτε τὸν χριστὸν ποτε καταλιπεῖν δυνησόμεθα, τὸν ὑπὲρ τῆς τοῦ παντὸς κοσμοῦ τῶν σωζομένων σωτηρίας παθόντα, οὔτε ἑτέρῳ τινὶ προσκυνεῖν. τοῦτον μὲν γὰρ ὄντα υἱὸν τοῦ θεοῦ προσκυνοῦμεν, τοὺς δὲ μάρτυρας, ὡς μαθητὰς καὶ μιμητὰς τοῦ κυρίου καὶ ἀγαπῶμεν ἀξίως, ἕνεκα ἀνυπερβλήτου, τῆς εἰς τὸν ἴδιον βασιλέα καὶ διδάσκαλον, οὗ γένοιτο καὶ ἡμᾶς συγκοινωνούς τε καὶ συμμαθητὰς γενέσθαι). Daß man die Märtyrer als sündhafte Menschen zu betrachten nicht aufhörte, geht selbst aus dem Gebrauch der oblationes pro

19) S. 29. Z. 2. Zosimus, der von einem Christen schwerlich etwas Gutes zu sagen sich überwinden konnte, sagt von dem Chrysostomus hist. L. V. c. 23.: ἢν γὰρ ὁ ἄνθρωπος ἄλογον ὄχλον ὑπαγαγεσθαι δεινος).

20) S. 34. Z. 1. Arius machte Lieder für Schiffer, Müller, Reiselieder, (ἄσματα ναυτικα, ἐπιμυλια, ὁδοιπορικα), in welche er seine eigenthümliche Lehren einflocht. Philostorg. L. II. §. 2. Ähnliche Versuche zur Verbreitung gewisser dogmatischer Vorstellungen machten Bardesanes (S. die treffliche Abhandlung von Hahn: de Bardesane), Augustinus gegen die Donatisten, die Monophysiten bei ihrem berühmten Zusatze zu dem τρις ἁγιος, die Priscillianer in Spanien, ähnliche scheinen die aus dem Orient in den Occident sich im Verborgnen verbreitenden gnostischen Sekten unter den Unruhen und Verwirrungen des achten Jahrhunderts gemacht zu haben, denn die von dem Agobard von Lyon, aus einer von ihm vorgefundenen, und durch ihn verbesserten Liturgie der Kirche zu Lyon mitgetheilten Stellen (s. dessen Buch de correctione Antiphonarii) enthalten ganz gnostische Ideen, sogar Ausdrücke, welche wir nachher bei den Bogomilen wieder finden.

21) S. 35. Zur gerechten Beurtheilung der Montanisten und Novatianer, welche in den Grundsätzen von der Kirchendisciplin mit einander übereinstimmten, muß man wohl bemerken, daß sie keineswegs Demjenigen, welcher nach der Taufe eine grobe Sünde begangen hatte, alle Hoffnung auf Sündenvergebung und Seligkeit absprachen, sie behaupteten nur, daß die Kirche ihm keine Sündenvergebung zusichern könne, weil er die einmal vermöge des Leidens Christi für die Menschheit bei der Taufe ihm zugeeignete Sündenvergebung verscherzt habe; man könne weiter nichts thun, als ihn zur Bekehrung ermahnen, und die Entscheidung über sein Schicksal der göttlichen Barmherzigkeit anheim stellen, da man keine ausdrückliche Erklärung Gottes in Beziehung auf einen Solchen besitze. Ferner: daß sie keineswegs von allen Sünden sprachen, daß sie keinesweges behaupteten, irgend ein Christ sey sündenfrei; sondern daß sie zwischen einem peccatum veniale und mortale unterschieden, und nur von dieser letzten Classe, den groben Sünden sprachen, durch die, wer sie begehe, nothwendig aufhöre, ein Mitglied der christlichen Kirche

zu seyn. Zuerst sprach sogar Novatian nur von der Vergebung Derjenigen, welche in der decianischen Verfolgung geopfert hatten (s. dessen Worte bei Socrates. hist. eccles. L. IV. c. 28.); in welcher Rücksicht Cyprian mit Recht gegen die falsche sittliche Schätzung des Novatianus sagte, daß alle Sünden Götzendienst und Teufelsdienst seyen, daß alles Böse nicht vom heiligen Geiste, sondern vom bösen Geiste komme (ep. 52. Qui in peccatis committendis voluntatem Diaboli facit, daemoniis et idolis servit. Neque enim mala facta de sancto spiritu veniunt, sed de adversarii instinctu, et de immundo spiritu natae concupiscentiae contra Deum facere et diabolo servire compellunt). Nachher wurden die Novatianer consequenter, und dehnten, was sie zuerst von dem Abfall zum Götzendienst gesagt, auf alle grobe Sünden aus.

Man muß auch zur gerechten Beurtheilung der Novatianer hinzusetzen, daß es von Anfang scheint eine Parthei unter den Kirchenlehrern, Kirchenvorstehern und Gemeinden gegeben zu haben, welche jenen strengern Grundsätzen über die Kirchendisciplin zugethan war, und diese Parthei konnte ja eine Stelle wie 1 Joh. 5, 16. für sich anführen, obgleich auch die andere Parthei sich auf das Verfahren des Apostels Paulus bei der korinthischen Gemeinde berufen konnte, und eben deshalb hätte man durch Vergleichung der scheinbar streitenden Bibelstellen das Richtige auszumitteln suchen sollen. Die strengere Parthei fürchtete die nachtheiligen Folgen des Vertrauens der Sünder auf die priesterliche Absolution; der zu große Werth, den man auf diese als Priesterhandlung legte, die unklaren Begriffe von ihrer Bedeutung, beförderten den Streit zwischen den Novatianern und der übrigen Kirche. Hätte man es klar ausgesprochen, daß die Absolution nichts anderes sey, als Ankündigung der durch Christus allen Sündern unter der Bedingung der Buße und des Glaubens zugesicherten Sündenvergebung, daß aber, ob diese Bedingungen im Innern des Menschen vorhanden seyn, nur der, welcher in das Innere sehe, entscheiden könne; so würde man sich von beiden Seiten leichter haben verständigen können (Obgleich man allerdings nur sagen kann, daß die Bischöffe den Begriff der Absolution nicht klar genug entwickelten, auf das, was der Priester dabei thue, ein zu großes Gewicht legten; daß sie das Objektive der durch Christum ein für allemal der Menschheit erworbenen Sündenverge-

sich ausdrückende Glaube ist.“ So bekämpfte Augustinus, (dessen Schriften eben wegen dieses ächt christlichen auf die Heiligung des Menschen von innen heraus dringenden Geistes, jener innigen Durchdringung der Glaubens und Sittenlehre, das Eigenthümliche des wahrhaft evangelischen Geistes, die abendländische Kirche überaus viel verdankt; durch ihn sind die Zeugen der reinen evangelischen Wahrheit im Mittelalter bis auf Luther herab geweckt, durch ihn die Bessern und Tiefern unter den Scholastikern, die vom Wesen der Religion mehr durchdrungenen Theologen in der römischen Kirche, die sich dem vergiftenden Jesuitismus entgegenstellten, angeregt worden) so bekämpfte dieser große Kirchenlehrer jenen Scheinglauben, und führte zum praktischen Christenthum hin, indem er zeigte, daß aus dem Wesen des wahren Glaubens nothwendig eine Umbildung des innern Menschen, ein neues von dem Geiste Christi beseeltes Leben hervorgehe.

Der Gegner des Augustinus, Pelagius, verdient alle Achtung wegen seines redlichen sittlichen Eifers; er hatte die Bekämpfung eben jener verkehrten antichristlichen Richtung zum Zwecke, welche Augustinus hier und in andern Schriften bekämpfte. Aber er irrte in der Art, wie er diese Polemik verfolgte, er stellte einen Irrthum, der freilich aus einem edleren Grunde hervorging, einem andern entgegen, statt diesen wie Augustinus an der Wurzel selbst anzugreifen. Statt den Menschen zu sagen, daß jener äußerliche Glaube nichts helfe, sondern die Menschen sich daneben auch anstrengen müssen, das Gute auszuüben, wozu doch, das heißt zu dem wahrhaft Guten, das aus heiliger Gesinnung fließt, der Mensch sich selbst die Kraft nicht geben kann, hätte er vielmehr wie Augustin zeigen sollen, daß das nicht der rechte Glaube sey, der nicht von selbst durch seine innere göttliche Kraft ein neues Leben hervorbringe, und den Menschen durch die Gemeinschaft des göttlichen Geistes zu allem Guten tüchtig mache. Statt den Menschen zum Guten anzutreiben durch die ihm gemachte Schilderung von der Kraft seiner moralischen Natur, wodurch vielmehr der Mensch zu einer gefährlichen Selbsttäuschung, und entweder zur eingebildeten, übertünchten Gerechtigkeit des Pharisäismus, oder nach bemerktem fruchtlosen Streben zur Verzweiflung an sich selbst verleitet werden mußte, — hätte er ihn zwar immer zum Bewußtseyn seiner ursprünglich gottverwandten Natur, aber auch zugleich zum rechten Bewußtseyn

seines innern Verderbens im Gegensatze gegen diese gottverwandte Natur und das daher dem Menschen vorschwebende Ideal der Heiligkeit, bringen sollen, zugleich aber den gebeugten Menschen aufrichten sollen, durch die Verkündigung von dem, was die unendliche Liebe Gottes in Christo gethan, um ihn von diesem Verderben zu befreien, er hätte ihn hinweisen sollen zu der unversieglichen Quelle des göttlichen Lebens, aus der der gläubige Mensch ein neues reines Herz erhalten könne, um so dem Menschen ein Vertrauen in sittlichen Anstrengungen mitzutheilen, welches durch Selbsterkenntniß und Erfahrung nicht getäuscht, sondern nur bestätigt werden kann, welches den Menschen, wie es ihm grade nothwendig ist, zugleich demüthigt und erhebt. Hätten nur Augustin und Pelagius, beide nicht von persönlicher Leidenschaft getriebene, wahrheitsliebende Männer, unter denen jedoch Augustin an christlicher Erkenntniß und Erfahrung wie an Geistestiefe dem Andern überlegen war, statt, wie zu geschehen pflegt, sich immer weiter von einander zu entfernen, durch Betrachtung der menschlichen Natur und der Bibel sich mit einander verständigen können, so hätte Pelagius von der wahrhaft praktisch christlichen Richtung des Augustinus lernen und dieser hingegen einsehen können, daß die mit der Anerkennung der göttlichen Liebe und Heiligkeit unvereinbare absolute Praedestinationslehre von den wesentlichen Wahrheiten, mit denen sie sich in seinem System vermischt hatte, sich wohl trennen lasse.

22) S. 38. Z. 12. Was Sokrates VI, 22. von dem Sisinnius als Witz anführt, ist schaal genug, was er von einer Unterredung des Chrysostomus und Sisinnius anführt, sieht jenem nicht ähnlich.

23) S. 41. Z. 18. Sehr schön sprach Augustinus bei den beständigen Klagen über die untergehende Herrlichkeit der alten Welt, der urbs aeterna, des caput orbis: „Hat dir Gott wenig gegeben, daß er dir, als die Welt alterte, den Herrn Christus sandte, um dich neu zu beleben, da Alles im Ableben ist? Er kam, da Alles alterte, und machte dich neu. Das Geschaffene, das Vergängliche neigte sich zum Untergang. Es mußten die Drangsale überhand nehmen, Er kam, dich unter den Drangsalen zu trösten, und dir ewige Ruhe zu verheißen. Wolle nicht kleben an der alternden Welt und sträube dich nicht, ver-

jünge zu werden in Christo, der zu dir spricht: die Welt geht unter, die Welt altert, die Welt lebt ab, sie schleppt sich dahin unter dem Keuchen des Alters. Fürchte nicht, deine Jugend wird erneut werden, gleich der des Adlers." (Parum tibi praestitit Deus, quia in senectute mundi misit tibi Christum, ut tunc te reficiat, quando omnia deficiat? Venit cum omnia veterascerent, et novum te fecit. Res facta, res condita, res peritura jam vergebat in occasum. Necesse erat, ut abundaret laboribus; venit ille, et consolari te inter labores, et promittere tibi in aeternum quietem; noli adhaerere velle seni mundo et nolle juvenescere in Christo, qui tibi dicit: perit mundus, senecit mundus, deficit mundus, laborat anhelitu senectutis. Noli timere, renovabitur juventus tua sicut aquilae, Sermo 81.).

24) S. 42. Z. 4. So viele Tausende sind jetzt in Knechtschaft unter den Barbaren, sagt Chrysostomus Hom. VI. Ephes. Augustinus sagt zum Trost wegen der Fortschleppung der christlichen Jungfrauen durch die in das römische Reich einfallenden barbarischen Völkerschaften ep. 122. ed. Basil. „Woher wissen wir denn, welche seiner Wunder der allmächtige und barmherzige Gott auch durch diese im Lande der Barbaren würken will? denn vor wenigen Jahren wurde die Nichte des Bischofs Severus von Sitifi (eine afrikanische Stadt in Mauritania Caesareensis) eine Nonne, von den Barbaren fortgeschleppt, und durch die wunderbare Barmherzigkeit Gottes mit großer Ehre ihren Eltern wieder gegeben. Das Haus der Barbaren, in welches sie als Gefangene kam, wurde durch eine plötzliche Krankheit des Herrn geplagt, so daß alle Barbaren selbst, drei Brüder, wenn ich nicht irre, oder mehrere, von einer gefährlichen Krankheit befallen wurden. Deren Mutter hatte nun bemerkt, wie sehr die Jungfrau Gott ergeben war, und sie glaubte, daß durch das Gebet derselben ihre Söhne von der drohenden Todesgefahr gerettet werden könnten. Sie bat dieselbe für sie zu beten, und versprach, wenn sie gesund würden, sie selbst ihren Eltern wiederzugeben. Sie fastete und betete, und wurde sogleich erhört, denn dazu war es geschehn, in so weit der Ausgang lehrte; so erfüllten nun die Söhne, sie bewundernd und ehrend, das Versprechen ihrer Mutter." Manche ähnliche Vorfälle finden sich in den Missionsgeschichten verschiedener Zeiten, in denen sich nicht allein die innere göttliche Kraft des Chri-

stenthums, sondern auch die wunderbar leitende Hand des Gottes, der durch kleine Dinge oft Großes würkt, erkennen läßt. So gab eine gefangene Christin, welche durch ihre Frömmigkeit die Barbaren, unter denen sie als Sklavinn diente, aufmerksam auf sich machte, deren gläubigem Gebete die Fürstin des Volks die Heilung ihres kranken Kindes und ihre eigene verdanken zu müssen glaubte, die erste Veranlassung zur Bekehrung der Iberier (Bewohner von Georgien, Grusinien).

25) S. 43. Z. 5. Einen besondern Eindruck machte es auf den Hieronymus, da ohngefähr in dieser Zeit zwei gothische Geistliche oder Mönche, Sunnia und Fretela ihn über einige Stellen, wo die lateinischen und die griechischen Übersetzungen des alten Testaments sich von einander entfernten, befragten, was der hebräischen Urschrift gemäß sey. Merkwürdig ist der Anfang des Briefes, den ihnen Hieronymus zur Antwort schrieb: „Bei euch ist wahrhaft das apostolische und prophetische Wort erfüllt worden: „Es ist ja in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und an der Welt Enden ihre Worte.“ (R. 10, 18. Ps. 19, 5.). Wer sollte es glauben, daß die barbarische Zunge der Gothen nach dem Sinn der hebräischen Urschrift suchen, daß, während die Griechen schlafen oder vielmehr unter einander streiten, Germanien selbst nach dem Worte des heiligen Geistes forschen werde? Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist (Apostelgesch. 10, 34.) Die Hand, die längst nur gewohnt war, das Schwerdt zu führen, die Finger, die besser dazu taugten, die Pfeile zu handhaben, erweichen, um den Schreibgriffel und die Feder zu führen, und kriegerische Gemüther werden in christliche Milde umgewandelt. Jetzt sehen wir auch, die Weissagung des Jesaias 2, 4. erfüllt:

„Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln schmieden. Es wird kein Volk wider das andre ein Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen;“ und XI, 6. Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcklein ruhen. Kälber und junge Löwen und Mastvieh werden mit einander seyn und ein kleiner Knabe wird sie treiben; nicht daß die Einfalt in Wildheit übergehe, sondern die Wildheit Einfalt lernen soll.“ Von dieser Würkung des Christenthums unter den Barbaren spricht Chrysostomus auch Hom. 21. Genes. „Das Wunder, daß die

göttliche Lehre selbst die barbarischen Völker umgebildet hat, sie christliche Weisheit gelernt, ihre alte Lebensweise verlassen und und zur Frömmigkeit sich hingewandt haben."

26) S. 44. Z. 20. Chrysostomus, der oft von der Verbreitung des Christenthums in Indien, von der Übersetzung der Bibel in die indische Sprache redet, giebt keine bestimmtere Bezeichnung, woraus man mit Sicherheit oder doch Wahrscheinlichkeit schließen könnte, welches Land er unter diesem Namen verstanden habe. Es bleibt also nichts anders übrig, als den Gebrauch des Namens Indien unter den christlichen Schriftstellern dieser Zeit, und die Nachrichten von der Ausbreitung des Christenthums in den mit diesem Namen bezeichneten Ländern zu berücksichtigen. Von der Verbreitung des Christenthums in das eigentliche Ostindien finden sich vor der Mitte des sechsten Jahrhunderts, bei dem Cosmas Indikopleustes, keine bestimmte Nachrichten. Hingegen werden unter dem Namen der Inder die Homeriten im glücklichen Arabien häufig verstanden, unter welche nach der Überlieferung des Alterthums zuerst Bartholomäus, sodann Pantaenus in den letzten Zeiten des zweiten Jahrhunderts, dann Theophilus, ὁ ἔνδος genannt, das Christenthum verpflanzt haben soll. Philostorgius nennt diese sogenannten Inder ausdrücklich Homeriten. Merkwürdig ist es dabei wohl, daß das Vaterland dieses Theophilus δίβους (divu) genannt wird, welches Wort an den indischen Namen einer Insel erinnert. Ferner werden mit dem Namen der Inder die Aethioper, insbesondre die Auxumiten (von der Stadt Auxume in Abessynien) belegt. Mit jenem Namen bezeichnet die Letztern der Zeitgenosse des Chrysostomus, Palladius περι των της Ἰνδιας ἐθνων, (vielleicht der Freund des Chrysostomus, der nachherige Bischof von Hellenopolis in Bithynien, (v. ed. Brissaei Londini 1665. pag. 3. αὐξουμη, ἐν ᾗ ἦν βασιλικὸς μικρος των Ἰνδων, ἐκει καθεζομενος), zu welchen unter der Regierung des Kaisers Constantius, Frumentius und Theophilus das Christenthum verpflanzt hatten. Die Letztern für die christlichen Inder des Chrysostomus zu halten, ist um desto wahrscheinlicher, da die Gründung der christlichen Kirche durch Frumentius allgemeines Aufsehn gemacht hatte, und diese Kirche, wie es scheint, seit ihrer Gründung mit dem christlichen Orient immer in Verbindung blieb. Doch will ich nicht läugnen, daß die alten Nachrichten über die Verbreitung des Christenthums in dem eigentlichen oder sogenannten Indien wohl eine

genauere Untersuchung durch einen mit der alten Geographie und Ethnographie besonders vertrauten Gelehrten wünschen ließen.

27) S. 46. Diese Idee von der göttlichen Menschenerziehung war eine Lieblingsidee des Chrysostomus, welche er häufig auf das Verhältniß der alttestamentlichen Ökonomie zur neutestamentlichen anwandte z. B. Hom. III. Tit. Wie Gott sich zuerst zu den sinnlichen Vorstellungen des Kindesalters der Menschheit herabließ, „Gott sieht nirgends selbst auf seine eigene Würde, als solche (es versteht sich, daß Chrysostomus hier nach menschlicher Art spricht, nicht von der Würde Gottes im eigentlichen Sinn, die von seiner Heiligkeit, von der Unverletzlichkeit der sittlichen Weltordnung und dem Heil aller Vernunftwesen sich nicht trennen läßt), sondern überall auf das, was uns nützlich ist; denn wenn ein Vater nicht auf seine eigene Würde sieht, sondern mit seinen Kindern lallt und Speise und Trank nicht mit den griechischen Namen, sondern in einer Art von Kindersprache nennt, um wie vielmehr Gott! Überall in den heiligen Schriften ist Herablassung in Worten und Sachen. (S. IV. Fol. 392. οὐδαμοῦ γὰρ αὐτὴν ἀξίαν ὁρᾷ τὴν αὐτοῦ, ἀλλὰ πανταχοῦ τὸ ἡμῖν χρήσιμον· εἰ γὰρ πατὴρ οὐχ ὁρᾷ τὴν ἀξίαν τὴν ἑαυτοῦ, ἀλλὰ συμψελλίζει τοῖς παιδίοις, καὶ τροφὴν καὶ ἐδέσματα καὶ πόματα οὐχ ἑλληνικοῖς ὀνόμασι καλῶν, ἀλλὰ παιδικῇ τινὶ διαλέξει καὶ βαρβάρῳ, πολλῷ μᾶλλον ὁ θεὸς· πανταχοῦ συγκαταβάσεις ἐστὶ τὰ ἐν ταῖς γραφαῖς καὶ ῥήματα καὶ πράγματα.) Hom. 3. Joh.: „Es zeigt sich ein großer Nutzen von der Herablassung in allen Dingen. So haben wir die Künste gelernt, indem wir nicht auf einmal von den Lehrern Alles lernten; und wundere dich nicht, wenn diese Sache in den Dingen des Lebens so große Kraft hat, da man auch in den geistlichen Dingen sehen kann, wieviel diese Weisheit vermag. So konnten die Juden nach und nach gebildet, nach und nach von dem Götzendienste befreit werden. So nach Christi Erscheinung, als die Zeit für erhabenere Lehren gekommen war, zogen die Apostel Alle auf diese Weise herzu, indem sie zuerst nicht hohe Dinge vortrugen.“ Hom. 3. Joh.: „Da Paulus zu den Athenienfern spricht, nennt er Act. 17, 31. Christum einen Mann; er sagt nichts von der göttlichen Gestalt, nichts davon, daß er Gott gleich, daß er ein Abglanz seiner Herrlichkeit war, mit Recht, denn es war noch nicht Zeit für diese Worte, es war schon

genug, wenn sie fürs Erste nur annahmen, daß er ein Mensch war, daß er von den Todten auferstanden. So machte es auch Christus, von dem Paulus es gelernt, nicht sogleich enthüllte er seine Gottheit, sondern zuerst wurde er nur für einen Propheten und für einen heiligen Menschen gehalten, dann offenbarte er sich durch seine Werke und Worte als das, was er war." Indem er so insbesondre die Lehrweisheit und den pädagogischen Plan unsers Herrn Christus aufmerksam beobachtet, macht er darüber manche treffliche Bemerkungen; z. B. über die niedern Ausdrücke, in denen Christus zuweilen von seiner Person rede: „Es war einstweilen ihm nicht so sehr darum zu thun, seine Würde zu enthüllen, als die Menschen zu überzeugen, daß er in keiner Sache dem Vater entgegen handele, deshalb redete er in vielen Ausdrücken niedriger von sich; aber nicht so zeigt er sich in seinen Werken; denn wenn er Wunder thut, würkt er alles mit Macht, indem er sagt: Ich will's, sey gereiniget. Mägdlein, ich sage dir, stehe auf! Deine Sünden sind dir vergeben. Schweig und verstumme! (Mark. 1, 41. 5, 41. Luk. 5, 20. Mark. 4, 39.)" S. Homil. 24. Joh. „Über die paraboliſchen und räthſelhaften Ausdrücke, deren ſich Chriſtus zuweilen bedient;" deshalb ſpricht Chriſtus oft dunkel in ſeinen Antworten, um die Zuhörer aufzuregen und nachdenkender zu machen, denn das deutlich Ausgedrückte geht auch oft an dem Zuhörer vorüber, das Dunkle erweckt ſein Forſchen und ſeinen Eifer." (Διὰ τουτο γαρ καὶ ἀσαφῶς πολλαχου φθεγγεται ὁ χριστος πρὸς τὴν ἐρωτησιν τοὺς ἀκουοντας διανιστησι βουλομενος καὶ προσεκτικωτερους ἐργασασθαι· τὰ μὲν γαρ σαφῆ λεγθεν καὶ παραυτικα ἐχει πολλακις τὸν ἀκροατὴν· τὰ δὲ ἀσαφῆ πρειέργαται ἑαυτὸν ποιεῖ καὶ σπουδαιον). Hom. 25. Joh. „Sieh, wie Chriſtus überall nicht ſogleich alles enthüllt, ſondern zuerſt den Zuhörer in Verlegenheit ſetzt, damit er anfange zu ſuchen nach dem Sinne des Geſagten, und ſodann, da er ſich nicht zu helfen weiß, nachdem er ſich vergeblich abgemüht hat, mit deſto größerm Eifer das, was er ſucht, annehme, wenn es ihm erſcheint, und daher zum aufmerkſamen Zuhören mehr aufgeregt werde. (ἀκουε δὲ, πως πανταχου οὐκ ἐκ του προφανους πανθ' ἁπτεκαλυπτει, ἀλλα πρωτον εἰς ἀπορειαν ἐμβαλλει τὸν ἀκροατὴν, ἱνα ἀξιαμιμος ζητειν τι τὸ λεγομενον ἐιτα ἀπορων καὶ καμνων, μετα πλειονος ὑποδεχηται πρὸς φανεν τὸ ζητουμενον καὶ μαλλον διαιαγῃ πρὸς τὴν ἀκροασιν, Hom. 34. Joh.

28) S. 47. Z. 3. v. u. Die lasterhaften Ausschweifungen des phönicischen Baaldienstes sind aus dem alten Testament bekannt. Der Kaiser Constantin ließ einen solchen Tempel mit einem heiligen Gehölz, (τεμενος) welches Sitz der schändlichsten Wollust gewesen war, mit Gewalt zerstören. Euseb. de vita Constantini III, 55. Im Orient wie in Deutschland wurde durch diese heiligen Wälder das Heidenthum am längsten erhalten. Eine merkwürdige Nachricht über eine zu dieser Zeit noch vorhandene heidnische Sekte in Phönicien finden wir bei Cyrill. Alex. περι της ἐν πνευματι και ἀληθειᾳ προσκυνησεως l. III. Fol. 92. „Nachdem er von einer dem vervielfältigten Götzendienst vorangehenden einfacheren Urreligion, welche er z. B. einem Melchisedeck, Jethro beilegt, gesprochen, nach welcher die Menschen mit der Verehrung eines höchsten Gottes, des Urquells alles Daseyns, einen gewissen Sabaeismus verbanden, (προσκυνουν μεν γαρ ὑψιστῳ θεῳ, προσεδεχοντο δε και ἑτερους ταχα που θεους, ἐναριθμουντες αὐτῳ τα ἐξαιρετα των κτισματων, γην τε και οὐρανον, ἡλιον και σεληνην και τα των ἀστρων ἐπιστημοτερα), sagt er, es gebe noch jetzt in Palästina und Phönicien Einige, welche ähnliche Irrthümer hätten, sich selbst Gottesverehrer nennten, und zwischen dem Juden- und dem Heidenthum in der Mitte ständen (φρονουσι γαρ ὡδε παραληρουντες ἐτι των ἐν τῃ Φοινικῃ και παλαιστινῃ τινες, οἱ σφας μεν αὐτους θεοσεβεις ὀνομαζουσιν, οἱμον δε τινα θρησκειας διαστειχουσι μεσην, οὐτε τοις ἰουδαιων ἐθεσι οὐτε τοις ἑλληνων καθαρως προσκειμενοι). Man könnte hier mit Cyrill an Überbleibsel einer einfachen Urreligion denken, oder an solche Heiden, welche einige allgemeine religiöse Ideen aus dem Judenthume entlehnt, und dadurch ihre ältere Religion und ihren Cultus vergeistigt hätten. An Proselyten des Thors im eigentlichen Sinne kann man wohl nicht denken, da diese dem Götzendienste entsagen mußten, auch nicht an die Hypsistarier, welche nur in Cappadocien zu Hause waren, und mit den heidnischen Euphemiten oder Euchiten des Epiphanius identisch, aus dem durch neoplatonischen Mysticismus verfeinerten Heidenthum hervorgegangen sind."

29) S. 52. Z. 6. v. u. Gregor von Nazianz nennt es zwar, wo er von der Beschützung einer Verfolgten, welche zum Altar sich geflüchtet, redet, die Pflicht des Priesters: χειρα ἐρεγειν θεου φιλανθρωπια και νομῳ τῳ τετιμηκοτι θυσιαστηρια

orat. 20. Fol. 253. aber ein bestimmtes Staatsgesetz, wodurch die Umgebung der Altäre für ein unverletzliches Asyl erklärt worden, brauchte er dadurch nicht anzuzeigen.

30) S. 60. Z. 10. v. u. Auch Asterius von Amasia benutzte in seiner im folgenden Jahre nach der Hinrichtung des Eutropius gehaltenen Predigt diese Begebenheiten, um das Nichtige der menschlichen Herrlichkeit zu zeigen. Nachdem er von dem unglücklichen Ende mancher der angesehensten Staatsmänner in den letzten Zeiten gesprochen hat; redet er von dem Übermuth des von dem Sklavendienst zur höchsten Würde erhobenen Eutropius, ohne ihn zu nennen: „Er besaß eine unbeschreibliche Menge Landes und erhielt sein Begräbniß in dem kleinen Stück Erde, welches durch fremdes Mitleid ihm eingeräumt wurde. Ist nicht also nach dem weisen Prediger Alles dergleichen Eitelkeit, lauter Eitelkeit, sind nicht jene Würden die Trugbilder täuschender Träume, welche auf kurze Zeit ergötzen und dann vorbei sind?“ ed. Combefis. Fol. 75. Asterius hielt diese Predigt an dem Feste heidnischer Eitelkeit, an welchem die höchsten Staatsbeamten ihre Würden antraten und Glückwünsche des Eigennutzes empfingen, dem Neujahrsfeste, vergl. oben Th. I. S. 238. Er schilderte die Frivolität und den schädlichen Einfluß dieses Festes auf die Sittlichkeit aller Stände, wie gleich die Knaben von früh an zu niedrigem Eigennutz gebildet würden, indem sie versilbertes Obst von Haus zu Haus brächten, um Geschenke von doppeltem Werthe dafür wieder zu erhalten (τὸ παιδίον καὶ ἀπὸ τῆς ἡλικίας ἐθίζεται ἀπὸ τῶν πρώτων ἐπιτηδεύμασι τὸν κέρδος ἐπιτηδεύειν τὸν τρόπον). Zur Vergleichung mit dem, was wir im ersten Theile über die christlichen Feste bemerkt und aus dem Chrysostomus angeführt haben, wollen wir bei dieser Gelegenheit noch Einiges aus dieser Predigt des Asterius anführen. Er fodert mit Recht von einem wahren Feste, daß der Grund und Gegenstand desselben klar sey, nicht wie bei dem heidnischen Feste, auf mit einander streitende Mythen beruhe, sodann daß es ein Grund zur Freude für alle Menschen sey. „Gebt Rechenschaft — sagt er sodann zu den Heiden — von euern Festen, wie wir solche von den wahren Festen geben können. Wir feiern das Weihnachtsfest, weil zu dieser Zeit geschehen ist die Offenbarung Gottes im Fleisch (τὸ ἐν σαρκὶ θεοφανὲς, 1 Timoth. 3, 16), wir feiern das Fest der

Erleuchtung (φωτα πανηγυριν αγομιν, das Epiphaniafest, weil die Taufe auch mit dem Namen der Erleuchtung, φωτισμος, bezeichnet wurde) weil wir durch die Vergebung der Sünden aus dem finstern Kerker unsers früheren Lebens zu dem lichtvollen und schuldfreien Leben erhoben werden (προς τον φωτεινον και ανευθυνον βιον αναγομεθα). Wir freuen uns wieder und triumphiren voll Freude am Tage der Auferstehung (Christi) denn er kündigt uns unvergängliches Leben und die Umbildung zu einem höhern Daseyn an."

31) S. 61. Z. 5. v. u. In seiner zehnten Homilie über Ephes. T. III. Fol. 816. nennt Chrysostomus die Kirche das aus den Seelen der Menschen erbaute Haus — ἡ δια των ἡμετερων ψυχων ὠκοδομημενη οἰκια,

Ich muß bei dieser Gelegenheit noch bemerken, daß sich Montfaucon durchaus mit Unrecht auf diese Stelle beruft zu beweisen, daß Chrysostomus Bilder in seiner Kirche gehabt habe. Chrysostomus vergleicht nämlich die durch den Ehrgeiz zu Grunde gerichtete Kirche mit einem von einer immer weiter um sich greifenden Feuersbrunst zerstörten Palast, und er sagt hier denn auch, auf welche Worte sich Montfaucon eben beruft: „welche Bildsäulen, die in der Kirche stehen, hat das Feuer nicht ergriffen?" (ποιων ἀγαλματων των ἐν τῃ ἐκκλησιᾳ ἱστωτων); Aber es ist ja Alles nur Bild und Gleichniß. So wie was vom Feuer, von dem Palaste gesagt worden, bildlich zu verstehen, so auch was er von den einzelnen Theilen und Zierrathen des Palastes sagt. Er selbst wendet ja nachher das Gleichniß auf solche Weise an, indem er Diejenigen, welche der Kirche besonders zur Zierde und zur Befestigung gereichen, mit den Bildsäulen und den vergoldeten Säulen in dem Palaste vergleicht. Nach der geistigen christlichen Richtung seiner Gottesverehrung konnte er wenigstens wohl kein besonderer Freund des Bilderwesens in den Kirchen seyn. Und noch dazu können einige einzelne merkwürdige Worte des Chrysostomus dies wahrscheinlich machen, z. B. Hom. Matth. 78. Savil. II. F. 490. aus welcher ich aber, weil sie zu schön und charakteristisch ist, nicht das besonders hieher Gehörende herausreißen mag, sondern sie lieber zur Erbauung der Leser und zur Vergleichung mit ähnlichen Stellen im vorigen Bande im Zusammenhang hier übertrage: „Gott hat uns dazu die Sprache, des Leibes Kraft, Vernunft und

Verstand gegeben, damit wir alle diese Kräfte, wie zu unsrem eignen Heile, so auch zum Besten des Nächsten gebrauchen sollten, denn die Sprache ist uns nicht nur zu Gesang und Gebet, sondern auch zur Belehrung und Ermahnung Andrer nützlich. Wenn wir sie dazu anwenden, ahmen wir unsern Herrn, wenn wir sie zum Entgegengesetzten anwenden, den Teufel nach, denn auch Petrus wurde, als er den Herrn Christus bekannte, selig gepriesen, daß er gesprochen, was der Vater ihm geoffenbart, Matth. 16, 17. als er aber das Kreuz verschmähte, und den Muth sinken ließ, wurde er hart gestraft, als so gesinnt, wie es der Satan wolle. Matth. 16, 23. Mögen wir demnach so reden, daß es gleich von selbst offenbar werde, es seyn Worte Christi, denn nicht allein, wenn ich sage: stehe auf und wandle, Matth. 9, 5. und nicht wenn ich sage: Mägdlein, stehe auf, nicht dann allein rede ich das Wort Christi, sondern weit mehr, wenn ich geschmäht segne, wenn ich Unrecht leidend bete für den, von dem ich Unrecht leide. Unsere Zunge ist Christi Zunge, wenn wir reden, was Christus will. Und was ist sein Wille, daß wir reden? Worte voller Sanftmuth und Milde, wie Er sie sprach. Wie er zu den ihn Schmähenden nur sprach: ich habe keinen Teufel, Joh. 8, 49. und wiederum: Habe ich übel geredet, so beweise daß es böse sey, Joh. 18, 23. und zu dem Jünger, der ihn verrathen, sprach er: Mein Freund, warum bist du gekommen? Matth. 26, 50. Wenn auch du so sprichst, wenn du zur Beßrung deiner Nächsten sprichst, so hast du eine jener ähnliche Zunge erhalten. Und dies sagt Gott selbst: Wo du das Edle vom Schlechten wirst können ausziehen, so sollst du wie mein Mund seyn. Jerem. 15, 19. Und wenn nun deine Zunge wie die Zunge Christi wird, dein Mund, wie der Mund des Vaters, wenn du ein Tempel des heiligen Geistes bist; welche Ehre kann dieser wohl gleich kommen? Was kann es wohl Schöneres geben, als einen Mund, der nicht zu schmähen weiß, der nur segnen gelernt hat? Halte dies nicht für ein zu kühnes Wort, der Herr ist voll Menschenliebe und es ist dies ein Geschenk seiner Gnade. Etwas zu Kühnes ist es vielmehr, eine Zunge zu haben, welche dem bösen Geist gleicht, zumal, wenn wir so heiliger Dinge theilhaft geworden, wenn wir mit dem Leibe des Herrn selbst in Gemeinschaft getreten sind. Dies bedenkend, strebe soviel möglich dem Herrn ähnlich zu werden, und wenn du ein solcher geworden bist, wird der Satan

tan auch nicht einmal mehr die ins Gesicht zu sehen wagen, denn er kennt das Königliche Gepräge, er kennt die Waffen Christi, durch die er besiegt worden; welche sind Diese: Sanftmuth und Milde. Lehre deine Seele, deinen Mund dem Munde Christi ähnlich zu bilden. Und wie wird er gebildet? durch welche Farben? aus welchem Stoffe? Durch keine Farben und aus keinem Stoffe, sondern allein durch Heiligung, durch Sanftmuth, durch Demuth. Wenn wir so unsre Zunge bilden, würde uns der Herr Christus mit vieler Freudigkeit vor seinem Richterstuhl erscheinen lassen; denn wie, wenn der Richter ein Römer ist, er die Vertheidigung Dessen nicht anhört, der nicht römisch zu sprechen weiß; so wird auch der Herr Christus dich nicht hören, wenn du nicht nach seiner Weise redest. Wenn du also in Trauer sinkst, sieh zu, daß die Herrschaft der Betrübniß deine Zunge nicht verführe, sondern strebe zu reden, wie Christus, denn auch Er betrauerte den Lazarus. Wenn du in Angst gerathst, strebe wiederum so zu reden wie Christus, denn auch Er gerieth um deinetwillen in Angst, wie die Annahme der Menschennatur erforderte. Sprich auch du daher: nicht wie ich will, sondern wie du willst! Matth. 26, 39. so wirst du auf der Erde wandelnd, eine Dem, der oben thront, ähnliche Zunge uns zeigen können, das von Ihm gezeigte Maaß in Schmerz, in Zorn, in Trauer, Angst beobachtend. Wie Viele unter uns sehnen sich, seine Gestalt zu schauen? Sieh, wir können, wenn wir es uns Ernst sein lassen, nicht allein ihn schauen, sondern ihm auch ähnlich werden!" und Matth. 27, 1. c. Fol. 190. zu Matth. 8, 18. „Die Menschen wollten nicht lassen von dem Herrn Christus, indem sie ihn liebten und bewunderten, und stets ihn anschauen wollten; denn wer sollte sich von dem, der solche Wunder verrichtete, haben trennen mögen? wer sollte sich nicht gesehnt haben, auch nur sein Angesicht zu sehen, und den Mund, der Solches sprach! denn nicht allein, wenn Er Wunder verrichtete, war Er wunderbar, sondern auch seine bloße Erscheinung war voll Gnade. So wie sie nun bei der Bergpredigt nicht allein, während er sprach, bei ihm blieben, sondern auch, als er schwieg, ihm nachfolgten; so blieben sie auch hier nicht nur, da er Wunder verrichtete, bei ihm, sondern auch, nachdem er aufgehört, gereichte ihnen das Schauen seines Angesichtes zu großem Segen; denn wie Moses ein verklärtes

Angesicht hatte, und Stephanus hatte wie eines Engels Angesicht, so stelle dir vor, wie die Erscheinung unsers gemeinschaftlichen Herrn damals seyn mußte! Vielleicht sind Viele jetzt von Sehnsucht ergriffen worden, jenes Bild zu schauen, aber wenn wir wollen, werden wir ein weit herrlicheres schauen. Denn wenn wir mit reinem Gewissen das gegenwärtige Leben durchlaufen, werden wir ihn aufnehmen, wie er auf den Wolken des Himmels kommt, und in einem unverweslichen Körper ihm entgegen kommen." Ganz ähnliche Gründe, wie welche Chrysostomus gebraucht, zwar nicht unmittelbar die Verfertigung oder den Gebrauch eines sinnlichen Bildes Christi bekämpfend, aber doch die Menschen von dem Verlangen nach einem irdischen Bilde Christi zur Sehnsucht nach dem Schauen des verklärten Christus selbst in der Zukunft, und zu dem Streben nach der innern Gemeinschaft und Verähnlichung mit dem Erlöser sie hinziehend, und doch wohl dadurch anzeigend, daß er von einem Christo ähnlichen sinnlichen Bilde nichts wußte, — ähnliche Gründe gebraucht Eusebius von Caesarea, um gegen die Bilder Christi überhaupt zu eifern in dem Briefe, durch welchen er der Prinzessin Constantia, Schwester des Constantinus, das von ihr verlangte Bild Christi abschlug. Er ermahnt sie auch, ihr ganzes Sehnen nach dem Schauen des göttlichen Erlösers in seiner Herrlichkeit zu richten, und mit allem Eifer nach Reinigung ihres Herzens zu streben, weil nur die reines Herzens sind, ihn so schauen würden. Wenn sie sich aber auch sehne, vor diesem Schauen von Angesicht, das Bild des Heilandes zu sehen, so könne sie ja wohl kein besseres finden, als das, welches er selbst von sich in dem göttlichen Worte entworfen. S. diesen Brief vollständiger als in den Acten des II. nicenischen Concils in Boivin Not. in Nicephorum Gregoram. hist. Byzantin. T. II. Fol. 795.

Übrigens will ich damit keineswegs behaupten, daß zur Zeit des Chrysostomus noch keine Bilder in den Kirchen gewesen seyen, denn gewiß ist das Gegentheil; nur waren die Kirchenlehrer in ihren Meinungen über den gottesdienstlichen Gebrauch der Bilder noch nicht mit einander einverstanden.

Es konnte sich auch das Gefühl des Chrysostomus dagegen sträuben, daß man den verherrlichten Erlöser, der nur in den Herzen der Gläubigen auf Erden wohnen sollte, in einem ein-

ten irdischen Bilde darstelle, ohne daß er deshalb überhaupt den Gebrauch der Bilder zur Darstellung anderer Gegenstände der Religion in den Kirchen verwarf. So scheint z. B. der Zeitgenosse des Chrysostomus, Asterius von Amasia würklich gedacht zu haben, wenn anders die Homilie εις τον πλουσιον και εις τον λαζαρον, und die ἐκφρασις του μαρτυρος Ευφημιας, was nicht unwahrscheinlich ist, von demselben Asterius herrühren. Nachdem Asterius in der zuerst angeführten Predigt l. c. Fol. 4. gegen die kindische Kleiderpracht der Reichen und Vornehmen gesprochen, welche, wie auch Chrysostomus sie öfters schildert, eine Menge von bunten Figuren, Bilder von mancherlei Thieren, Landschaften in ihre Kleider einwirken ließen, sagt er: „Diejenigen unter den reichen Männern und Frauen, welche fromm seyn wollen, übergeben die evangelische Geschichte den Webern, unsern Herrn Christus selbst mit seinen Jüngern, und jedes der Wunder, wie es erzählt worden. Hier kannst du die Hochzeit in Galiläa und die Wasserkrüge sehen, den Lahmen, der das Bett auf seinen Schultern trägt, den mit dem Koth geheilten Blinden, die Frau, die den Blutgang hatte und rührte seines Kleides Saum an, die Sünderin, die sich zu Jesu Füßen niederwarf, den erweckten Lazarus; und indem sie dieses thun, meinen sie fromm zu seyn und Kleider zu tragen, die Gott wohlgefällig sind. Wenn sie aber meinen Rath annehmen, verkaufen sie jene Dinge, und ehren dafür die lebendigen Bilder Gottes. Male Christum nicht ab; es ist ihm genug die Eine Erniedrigung der Menschwerdung, der er sich freiwillig um unsertwillen unterzogen; trage vielmehr das unkörperliche göttliche Wort in geistiger Gemeinschaft in deiner Seele immer bei dir! (μη γραφε τον χριστον· αρκει γαρ αυτω ἡ μια του ενσωματωσεως καταπτωσις· ἡ ανθρωπινη δε ημων κατασκευη· ἐστω δε της ψυχης σου ἐπι βασιζον νοητως του παντοιου λογου πεφορεμενη). Bey der letzten Stelle konnten die Bilderverehrer nicht ohne einigen Grund darüber klagen, daß das Menschliche von dem Göttlichen in der Person des Erlösers hier zu scharf getrennt sey). Trage den Lahmen nicht auf den Kleidern, sondern suche den darnieder liegenden Kranken auf; sieh nicht stets die Sünderin an, welche die Knie des Herrn umfaßt, sondern zerknirscht über deine Sünden, vergieße häufige Thränen!“ Nach dieser Stelle kann wohl kein Unbefangener läugnen, daß Asterius die Bilder

Christi überhaupt verworfen. Dagegen könnte auch das, was er über die, von der durch Christum geheilten kranken Heidin, der αἱμορροούσης Matth. 9, 20. zum Zeichen ihrer Dankbarkeit zu Caesarea Philippi oder Paneas errichteten Bildsäule Christi sagt, in dem von Photius und Nicephorus angeführten Fragment, eben so wenig etwas beweisen, als, was Eusebius von Caesarea in seiner Kirchengeschichte 7, 18. sagt, mit seiner aus dem angeführten Schreiben an die Constantia, welches gewiß ächt ist, erhellenden feindlichen Denkart gegen die Christusbilder, und der Christen, streitet). Eben dieser Asterius konnte aber doch mit Wohlgefallen von einem Gemälde von der Leidensgeschichte der Märtyrin Euphemia reden, und den einen frommen Maler nennen, der soviel möglich durch seine Kunst, wie der Redner jährlich am Fest der Euphemia durch sein Wort, die Geschichte derselben anschaulich zu machen suchte. l. c. Fol. 297.

32) S. 67. Z. 4. v. u. Ähnliche Bilder gebraucht Asterius, um die Vergänglichkeit der irdischen Dinge zu schildern. Wir wollen eins seiner Bilder hier vergleichen, weil es uns so anschaulich das Leben des Orients darstellt l. c. 23.: „Wenn du dir recht anschaulich machen willst, womit unser Leben zu vergleichen ist, so erinnere dich, ob du nicht in der Sonnenhitze reisend, einen hochbelaubten Baum gesehen hast, der sich weit in die Länge und Breite ausdehnete, der durch seinen Schatten ein Haus ersetzen konnte. Du freutest dich unter diesem Schutz zu finden, und ruhtest dich hier aus, so lange du konntest. Als du wieder abreisen mußtest, kam ein andrer Wanderer, du ludest dein Gepäck wieder auf, und er lud das seine ab, er folgte auf einmal in Allem dir nach, das Lager, das Feuer, der Schatten des Baums, das vorbeifließende Wasser. Er legte sich nieder, und du gingst weiser, auch er erquickte sich und ging dann wieder hinweg, und derselbe Baum gewährte an dem Einen Tage vielleicht zehn Fremden eine Niederlassung für kurze Zeit, und Das, was Alle gebrauchten, hatte doch nur Einen wahren Herrn. So nähren und erquicken die Güter des irdischen Lebens Viele, und das Eigenthum gehört doch nur Einem, dem ewigen Gott.“

33) S. 69. u. d. f. Ich will mich hier nicht darauf einlassen, die in manchen Rücksicht einander widersprechenden Be-

richte des Zosimus, Sokrates, Sozomenus und Theodoret über die einzelnen Umstände der durch den Gainas erregten Unruhen mit einander zu vergleichen, da ich die politische Geschichte hier nur beiläufig berühre; doch muß ich auf eine verborgene Quelle hinweisen, aus der sich auch wohl manche für die Geschichte des Chrysostomus wichtige Andeutungen ableiten lassen, die räthselhafte Schrift des Synesius περι προνοιας ἡ Αιγυπτιος, welche, wie er selbst sagt, in der Vorrede, in einer Vermischung von Dichtung und Wahrheit eine Darstellung der Zeitgeschichte enthält (και των παρεστωτων πραγματων ἱστοριαν ἐχει το συγγραμμα). Diese mythische Darstellung zu entziffern ist um desto wichtiger, da Synesius kurz vor dem Ausbruche jener zweiten Unruhen, nach dem Sturz des Eutropius, im Anfang von Aurelians Consulat, Constantinopel nach einem dreijährigen Aufenthalte verlassen hatte, da der erste Abschnitt der Schrift, der bis auf die Erhebung der Macht des Gainas nach der Auslieferung Aurelians geht, von dem Synesius, wie er sagt, in dieser Zeit selbst geschrieben worden, und da Synesius gewiß ein unbefangenerer Beobachter ist, als die übrigen Geschichtsschreiber dieser Begebenheiten. Aber sehr schwer ist es, das Geschichtliche aus dieser Schrift genau herauszufinden, da wir so wenig umständliche Berichte über diese Zeit haben, und Synesius wohl absichtlich Manches etwas dunkel ausdrückte.

Daß unter dem Osiris der Consul Aurelianus zu verstehen sey, ist klar und allgemein anerkannt; aber schwer ist zu sagen, wer unter dem dem guten Princip im Oströmischen Reiche entgegengesetzten bösen Princip, dem Typho zu verstehen sey. Gainas kann nicht gemeint seyn, denn dieser wird offenbar nur als ein Werkzeug dieses Typho dargestellt. Es ist hier offenbar einer der Großen des Reichs, das Haupt einer politischen dem Aurelian entgegengesetzten Faction gemeint. Sollte Stilicho gemeint seyn, der ja gern auch im Orient herrschen wollte? Aber auf diesen paßt schwerlich alles Einzelne in dem Mythus, und es läßt sich diese Annahme schwerlich durchführen.

Wer nun auch dieser Typhon seyn mag, ihn macht Synesius zur geheimen Triebfeder aller Bewegungen; die Gothen sind nur Werkzeuge seines Ehrgeizes und seines Hasses gegen den Consul Aurelian; τυρευεται δη το κακον ἐν δυο γυναικωνιτισιν. Dies ist nach dem damaligen Zustande des constantinopolitanischen Hofes gar nichts Unwahrscheinliches. Auch von den Ma-

chinationen gegen den Chrysostomus ließ sich sagen: τοιουτος το κακον ἐν γυναικωνιτιδι — ἰσια ἡν ἐν τῃ πολει τῃ βασιλιδι τῳ στρατοπεδαρχῃ τῶν ἀλλοφυλων, ὁς ἀυτος τε και ἡ πληθυς Αἰγυπτιους ἠδικουν τραπεινωθαι· τοτε δε πολεμου τινα ἐκφανταν ὀυκ ἐυτυχη πρὸς μοιραν τινα ἀυτων ἀποστασιν και νομον τινες Αἰγυπτιων κακως ἐκπεφαγεσιν. Gainas, der Oberanführer der gothischen Hülfsvölker, der sein Hauptquartier zu Constantinopel hatte, er führte einen unglücklichen Krieg mit einem abgefallenen Theil seiner Nation; d. i. denen, welche sich unter dem Tribigild empört hatten, die durch Tribigilds verwüsteten Ortschaften in Phrygien. Synesius spricht also den Gainas von der Beschuldigung eines geheimen Einverständnisses mit dem Tribigild frei. Die Frau des Typhon besucht die Frau des Gainas häufig, und sagt ihr stets vor, Aurelian halte ihren Mann für einen mit dem Tribigild insgeheim einverstandenen Verräther, er beabsichtige nur, ihn auf irgend eine Weise nach Constantinopel zurückzurufen, ihn dann seiner Ämter zu entsetzen, und ihn und seine Kinder zu tödten; er habe die Absicht, die Gothen aus dem Römischen Dienste ganz zu entfernen. Gainas wird nun durch seine Frau von der Gefahr, die ihm drohen soll, unterrichtet, und sich gegen Aurelian zu verschwören bewogen. Synesius läßt den Gainas edler als seinen Römischen Bundsgenossen, den Nebenbuhler Aurelians, erscheinen. Dieser ist schon damit zufrieden, daß, wenn es so seyn müsse, Constantinopel der Plünderung der gothischen Soldaten preis gegeben werde; aber Gainas wünscht dies zu vermeiden. Nun vom Osiris: ὑπερ χωρας, ὑπερ ἱερων, ὑπερ νομων ἀυτος ἑαυτον ἐγχειριζει τοις ἐθελουσι λαβειν ἀνταιτιωμενοις ἁπαντα ἀπολειν. — Die freiwillige Auslieferung Aurelians, wie sie von allen Geschichtsschreibern berichtet wird. Typho verlangt nun den Tod Aurelians, aber die Gothen sind mit dem Exil des Aurelian zufrieden. Was die christlichen Geschichtschreiber übereinstimmend mit den oben angeführten Äußerungen in der Predigt des Chrysostomus dem Einflusse der Fürbitte desselben zuschreiben, dies leitet Synesius von der Verehrung der Gothen vor dem Aurelian ab. οἱ βαρβαροι καιπερ ἀθικωτατοι περιτυγχανοντες ἠδοντο τῃ ἀρετῃ. Hier mag ihn wohl der Wunsch, seinen Freund Aurelian recht zu verherrlichen verleitet haben, mehr Dichtung als Wahrheit zu geben. Der betrübte Aurelian erhält in seinem Exil durch eine göttliche Offenbarung den Trost, es seyen nicht Jahre, sondern nur Mo-

nathe für die Tyrannen des Typhs und der Gothen bestimmt. Dies soll das Zeichen der nahen Auflösung derselben seyn: ὅταν καὶ τὰ περὶ τῆς ἀγίστους ἡμῶν καινοτομίαν ἐπιχειρήσειν ἃ νῦν ὄντες ἐν ταῖς δυνάμεσι, μετὰ βραχὺ προσδέχου τοὺς γιγαντας τούτους, ἑαυτοὺς ἐκτενῶν πολυλογουμένους ὑφ' ἑαυτῶν." Man erkennt leicht, daß Synesius hier einen Versuch der Gothen meint, die nicenische Lehre zu verdrängen, und den Arianismus wieder herrschend zu machen. Dies betrachtete er als einen Frevel, der die Strafe über den Übermuth der Gothen herbeiführen werde. Synesius meinte also auch, daß Gainas, indem er eine Kirche für die Arianer in der Stadt forderte, noch weiter gehende Absichten hatte. Merkwürdig ist es übrigens, daß Synesius, der sonst noch mehr platonisch als christlich dachte, der eine so scharfe Trennung zwischen dem Volksglauben und der philosophischen Religion machte, doch die kirchliche Trinitätslehre für so wichtig, und den Arianismus für so schädlich hielt. Es läßt sich aber leicht erklären, daß dem Philosophen, und insbesondre dem Platoniker der Arianismus als etwas sehr Verkehrtes, als Übertragung zeitlicher und sinnlicher Vorstellungen auf die göttlichen Dinge erscheinen mußte. Mit der Vorstellung von einer Ableitung der Idee nicht der Zeit nach (einer ewigen Zeugung) war der Platoniker vertraut, der Arianismus bekämpfte diese Idee. Indem Synesius diese Idee darstellt, sagt er gegen die Arianer Hymn. III. v. 263.

Τίς ἐν' ἀφθέγκτοις
Ἐβραβεύσει τολμᾷ?
Ἀλαῶν μερόπων
Διαλογισμῶν
Ἄθεοι τόλμαι.

So erschien ihm der Arianismus als der verwegene Versuch eines beschränkten menschlichen Verstandes, die unaussprechlichen Dinge in das Gebiet der zeitlichen Vorstellungen herabzuziehen.

Noch deutlicher erklärt sich Synesius, wo er von dem Eintreffen jenes dem Osiris oder Aurelian gegebenen Zeichens spricht: „ὅτε δὲ ἐν τυχὸν χρόνου διεξελθόντος, πομπός τις κόμης θρεπτευμάτος καὶ παραχαράγμα ἀγίστως, αἰσχρὸς κομπασμάτος, ἐπὶς νόμος ἀρχαῖος ἐξοικίζει τὴν πόλιν, θυελλὰ καὶ πολέμου τύχαι ἀποπλεῖν τὸ ἀσέβημα, ἐπεὶ τοῦτο ὁ Τυφὼν ἐκ αὐτοχρόνωτος διὰ τοῦ ἀγύτου πλήθους, ἀλλὰ διὰ τῶν βαρβάρων διέφθειρε τι ἐνθάδε καὶ ἱερὸν ἦν ἀπὸ δουλείας, καθηλώσας

νομους πατρῳους.“ Also deutlich die Forderung des Gainas, den Staatsgesetzen zuwider eine Kirche in der Stadt zu erhalten. Nach dem Synesius wäre also auch diese Forderung dem Gainas durch die Nebenbuhler Aurelian's eingegeben worden, da sich doch freilich aus der Gemüthsart des Gothen die Forderung genugsam erklären läßt. Auch in der Erzählung von der Rettung der Residenz stimmt Synesius mit den christlichen Geschichtschreibern überein. Auch er erkennt besondere Fügungen der Vorsehung bei dieser Rettung an „οὐτως ἀμαχον χρημα σοφια θεου και οὐτε ὁπλον ἰσχυρον, οὐτε νους ἐυμηχανος, ὁτῳ μη παρειη θεος.“ Auch er erzählt, daß die Gothen eine bewaffnete Macht fürchteten, wo keine vorhanden war, daß sie durch Schreckbilder der Einbildungskraft (nach den christlichen Geschichtsschreibern durch überirdische Erscheinungen) in Furcht gesetzt wurden.

Auch er läßt durch zufällige Umstände, ohne menschlichen Plan, das Gefecht bei dem Thore von Constantinopel beginnen. Er führt noch den kleinen Umstand an, daß der Streit zwischen einer im Thor sitzenden Bettlerinn und einem gothischen Soldaten die erste Veranlassung dazu gegeben habe.

Nach der Rettung der Stadt: „ἐκκλησια δη πρωτη παρα τον ἱερεα τον μεγαν, και πυρ ἱερον ἡπτετο και ευχαι χαριστηριοι, ἐιτα ὁσιριν ᾐτουν ὡς ὀυδεν ἀλλο προ τουτου των πραγματων σωτηριον· ὁδε ἱερευς ἀυτον τε ὑπεσχετο των θεων διδοντων και ἐι δε τινες ἀυτῳ συνεπτωκεσαν, ἀιτιαν ἐχοντες ὁμογνωμονες ἐιναι.“ Der ἱερευς ὁ μεγας ist kein anderer, als Chrysostomus; er hielt also zuerst nach der Rettung der Stadt ein Dankfest, und er hatte einen besondern Antheil an der Zurückberufung des Aurelian und der mit ihm Verbannten. Hiermit halten wir nun zusammen, was Zosimus hist. V. c. 23. sagt, daß die Feindschaft der Eudoxia gegen den Chrysostomus erst recht zum Ausbruch gekommen sey nach der Rückkehr jener Verbannten. Wir können demnach aus der Vergleichung des Synesius mit dem Zosimus schließen, daß hier uns unbekannte Umstände zum Grunde liegen, welche wahrscheinlich den Haß der Eudoxia gegen den Chrysostomus noch mehr erklären würden. Schade, daß bei dem Zosimus grade da, wo er von der Rückkehr der Verbannten redet, eine Lücke ist. Synesius sagt nachher noch, daß der sogenannte Typhon thöricht genug war, daß er glaubte, durch Schmeichelei und Geld den Chrysostomus gewin-

nen zu können:" τοσουτον ἀρα ἀποπληκτος ἦν (ὁ Τυφων) και τον νουν ὀντως ἐτετυφωτο, ὡς ἐλπισαι θωπειᾳ και χρημασι τον ἱερεα περιελευσεσθαι· τῳ δε ὀυκ ἦν θεμις προ των πατριων ἀργυριον τιθεσθαι.

34) S. 70. Z. 13. Gainas stand auch mit verehrten Mönchen unter den Rechtgläubigen in Verbindung. Dem Nilus legte er in Briefen Zweifel gegen die nicenische Lehre vor, welche ihm wahrscheinlich von seinen Geistlichen an die Hand gegeben worden. S. epp. Nil. l. I. 79, 114 u. a.

35) S. 74. Z. 12. Theodoret allein unter den Geschichtsschreibern des fünften Jahrhunderts erzählt l. V. c. 33. daß, als Gainas mit seinem Heere von Thracien aus drohte, und Keiner ihn anzugreifen, Keiner die Gesandtschaft an ihn zu übernehmen wagte, sey Chrysostomus gebeten worden, diese zu übernehmen, und habe sich durch die Gefahr nicht abschrecken lassen, aber Gainas habe ihn mit großer Ehrerbietung aufgenommen, und seine Kinder ihm dargebracht, sie zu segnen. Doch an und für sich ist diese Erzählung nach dem Verhältnisse, in welchem Gainas in Thracien als erklärter Feind zu dem römischen Reiche stand, nicht wahrscheinlich, und da Theodoret von Verwendung des Chrysostomus bei dem Gainas für Aurelian und seine Genossen nichts weiß, so kann es leicht seyn, daß er nach einer unbestimmten Sage die Zusammenkunft des Chrysostomus und Gainas in dem gothischen Lager nur in die unrechte Zeit und an den unrechten Platz gesetzt hat.

36) S. 75. Z. 4. v. u. Von den Denkmälern des göttlichen Strafgerichts über Sodom redet Chrysostomus Hom. 8. ep. I. Thessal., welche Predigt er zu Constantinopel gehalten: „ist Einer von euch je in Palästina gewesen? ich denke wohl. Ihr die ihr diese Orte gesehn habt, könnt mir zu Zeugen dienen bei Denen, welche sie nicht gesehn haben. Oberhalb Askalon's und Gaza's, grade bei der Mündung des Jordan ist eine große und fruchtbare Strecke Landes — oder vielmehr sie war da — denn jetzt ist sie nicht mehr da; dieses Land war wie ein Garten, denn Lot besah die ganze Gegend am Jordan, und sie war wasserreich, wie ein Garten des Herrn I. B. Mos. 13, 10. und dieses so blühende Land ist jetzt öder als alle Einöden. Es

stehn Bäume da; und sie haben Frucht; aber diese Frucht ist ein Denkmal des göttlichen Zornes. Es stehen dort Granatäpfel (ich meine Baum und Frucht), die ein glänzendes Aussehn haben, und den Unkundigen viele Hoffnungen machen; wenn man sie aber in die Hand nimmt und aufbricht, zeigen sie keine Frucht, sondern vielen Staub und viele Asche darin enthalten. So ist dort die Erde. Wenn du einen Stein findest, wirst du ihn zu Asche verbrannt finden. Und was sage ich Holz, Stein und Erde? da selbst Luft und Wasser von dem Unglück mit getroffen worden. Luft und Wasser sind dort nichts anders, als Ofenglut. Alles ist unfruchtbar und todt!"

Wie wenig die äußerlichen Eindrücke, welche durch die Gewohnheit immer mehr von ihrer Kraft verlieren, zur Heiligung der Menschen würken können, belegt mit einem andern Beispiele Gregor von Nyssa, indem er gegen Diejenigen, welche durch Wallfahrten nach den heiligen Orten in Jerusalem eine besondere Heiligung zu erlangen meinten, den Satz behauptet, daß der heilige Geist überall auf gleiche Weise würke, wo er empfängliche Gemüther finde: „Wenn die Gnade in den Orten von Jerusalem mehr würkte, würde bei den dort Lebenden nicht die Sünde wohnen" und er führt darauf an, wie Wollust, Götzendienst, Raub und Mord in jenen Gegenden am meisten zu finden sey. ἐπιστολη περι των ἀπιοντων εις Ἱεροσολυμα.

37) S. 76. Z. 14. Es bezieht sich dies auf die Sage, daß auf den Kleidern der Juden, die an dem Aufbau des Tempels unter dem Kaiser Julian arbeiteten, flammende Kreuzeszeichen erschienen (σφραγιδες σταυρου ἀκτινοειδεις Socrat. σταυρων ουκετι μεντοι φωτοειδων, ἀλλ' εκ μελαινης κατεσκευασμενων χρονας Theodoret). Das Sichere ist nur dies, was der unbefangene und unpartheiische Ammian Marcellin bezeugt, daß bei dem Aufgraben der unterirdischen, seit Jahrhunderten nicht geöffneten Gewölbe, gewaltige Feuermassen mit heftigen Erderschütterungen hervor brachen, und die Arbeiter verscheuchten, die angefangenen Werke zerstörten (Ammian. Marcellin. Metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes, fecere locum exustis aliquoties operantibus inaccessum, hocque modo elemento distinctius repellente, cessavit inceptum und übereinstimmend Theodoret δια της νυκτος σεισμος μεγας ἐπιγενομενος ἀνεβρασε τους λιθους των παλαι θεμελιων του ναου και παντας

διεσπειρε συν τοις παρακειμενοις οικημασι). Bei dem Übrigen, das erzählt wird, läßt sich das Geschichtliche von Demjenigen, was der die Erscheinungen deutende Glaube, der an und für sich ganz Recht hat, die Einbildungskraft, und die sich verbreitende Sage hinzuthat, schwer sondern. Man erkennt hier natürliche Ursachen, geleitet von einer unsichtbaren Macht, welche den Übermuth eines dem göttlichen Gerichte trotzenden Menschen in seiner Nichtigkeit darstellen, und die unterdrückten Christen in ihrem Glauben stärken wollte. Daß die Kräfte der Natur einer sittlichen Weltordnung dienen, menschlichen Übermuth zu strafen, haben ja auch merkwürdige Erfahrungen der neuern Zeit gezeigt.

38) S. 84. Z. 11. Ähnlich wie damals die Staatsämter, die Statthalterstellen in den Provinzen verkauft wurden. Claudian in Eutropium l. I. v. 200. ille redemit Conjugis ornatu Syriam.

39) S. 86. Z. 6. Mag Gerontius seine abgeschmackte Äußerung s. Sozom. 8, 6. (νυκτωρ ἐφη τισιν ονοσκελιδα (ein Gespenst mit Eselsbeinen, wie es sich der heidnische Volksaberglaube dachte) συλλαβομενος, ξυρισαι την κεφαλην και μυλωνιῳ ἐμβαλειν) scherzhaft oder ernst gemeint haben, das Erste wohl wahrscheinlicher, so war es auf alle Fälle etwas eines Geistlichen höchst Unwürdiges, und Ambrosius hielt sehr darauf, daß seine Geistlichen die ihrem Stande gebührende Würde in Rede und Betragen zeigten s. l. I. de officiis c. 18. In nostro officio — sagt er — nullum verbum quod inhoneste cadat, non incutiat verecundiam. Ambrosius hatte dem Gerontius nur einstweilen vorgeschrieben, sich seiner Amtsverrichtungen zu enthalten und still für sich Buße zu thun. Gerontius aber wollte sich diesem Urtheile nicht unterwerfen, und eilte nach Constantinopel.

40) S. 86. Z. 17. Damals war schon nicht mehr Nikomedien, sondern Nicea die Metropolis. Die Gemeinde von Nikomedien ermahnte Gregor von Nyssa bei Erledigung des Bißthums, in der neuen Wahl nicht auf die äußerlichen Vorzüge sondern auf die geistlichen Eigenschaften des zu Wählenden zu sehn, ob Einer zum Seelsorger geschickt, nicht ob er von vornehmen Geschlechte, reich, in der Welt angesehen sey. S. Zacagni Collectanea monumentorum veterum T. I. p. 389.

41) S. 88. Z. 14. Der eilfte Canon des Concils zu Sardika ist gegen diesen Mißbrauch gerichtet. Mehrere Predigten dieses Severianus von Gabala findet man in dem VI. B. der Ausgabe des Chrysostomus v. Montf., VII. von Savil.

42) S. 90. Z. 20. In der 8. Homilie über 1 Corinth. verwahrt Chrysostomus seine Zuhörer auch gegen den Zweifel, der in dieser Zeit manchem frommen Laien, wenn er unwürdige Geistliche die Sakramente verwalten sah, aufsteigen konnte, ob die göttliche Gnade wohl durch so unwürdige Werkzeuge würken werde: „Der Mensch trägt nichts zu dem was hier geschieht bei, Alles ist allein das Werk der Kraft Gottes, er ist es der euch die heiligen Dinge mittheilt," (*ουδεν γαρ ανθρωπος εις τα προκειμενα συναγει, αλλα το παν της του θεου δυναμεως εργον εστι, καινους ειτε υμας ο μυσταγωγος* Savil. III. 291.

43) S. 92. Z. 17. So erklärt sich Chrysostomus auch Hom. 23. Rom. zu Rom 13, 1. „Der Apostel zeigt von Anfang an, daß er dies Allen vorschreibt, auch Priestern und Mönchen, nicht bloß den Weltlichen, indem er sagt: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, wenn du auch ein Apostel, ein Evangelist, ein Prophet bist und wer du auch seyst."

44) S. 93. Z. 12. Wie die Eudoxia, welche den Kaiser Arkadius ganz beherrschte, der unersättlichen Habsucht ihrer Hofeunuchen und Hofdamen Alles aufopferte, erzählt Zosimus hist. V, 24. Wenn ein reicher Mann gestorben war, sagt dieser Geschichtschreiber, so dichtete man, er habe keine Kinder und Verwandte zurückgelassen; und seine hinterlassene Güter wurden durch eine kaiserliche Verordnung irgend Jemandem, der am Hofe sich Einfluß zu verschaffen gewußt hatte, zugesprochen, während daß die hinterlassenen Waisen darben mußten.

Der in dieser Zeit schreibende Nilus schildert die traurige Lage der durch die Hofränke ihrer Güter beraubten Menschen auf eine sehr lebendige Weise Perister c. 9.: „Die Habsucht weiß durch ihre Ränke Alles als wahrscheinlich darzustellen, und sie täuscht die Fürsten durch Forderungen von der Art, daß sie leicht Eingang finden, und unter einem guten Scheine verschafft sie sich freie Macht gegen wen sie will, und Alles geht so drunter und drüber. Viele Derer, denen solches Unrecht ge-

schahe, stehn da und müssen nun verschämt betteln, und nachdem sie ein glänzendes Vermögen verlören haben, bedürfen sie fremder Wohlthätigkeit, und müssen ihr Unglück Andern erzählen, durch Ströme von Thränen ihre Noth beglaubigen, und kaum bewegen sie Einige, ihnen Geld zu Brod zu geben, indem man sagt, es sey die Gewohnheit der Bettler, solches zu erdichten, sich einen Adel anzudichten, wo keiner war, und über einen Geldverlust, den sie nicht erlitten haben, zu klagen. Die Unglücklichen sind von Haus und Gut vertrieben, ihres Geldes, ihres Unterhaltes zu einem anständigen Leben, der Pflege ihrer Diener beraubt, und da sie nirgends eines Trostes gewürdigt werden, werden sie noch dazu verspottet. Die Einen unter diesen Unglücklichen irren von einem Lande zum andern umher, indem sie glauben, daß ihnen das unbekannte Land zum Lebensunterhalt vielleicht dienlicher seyn werde. Die Andern bleiben an dem Platze, wo sie das Unglück zurückgelassen hat, indem sie sich vor der Ortsveränderung scheuen, theils wegen körperlicher Schwäche, theils indem sie mit Recht die gewisse Gegenwart der zweifelhaften Zukunft vorziehen, und indem sie sich doch damit trösten, daß wenn sie auch durch Tyrannei von allen ihren übrigen Gütern verdrängt sind, sie doch den ungehinderten Genuß der Elemente frei haben, daß sie doch hier gleiches Recht haben mit Denen, die auf ihre Macht sich Großes einbilden, daß sie doch diesen Besitz, den ihnen keine irdische Gewalt nehmen kann, empfangen haben von dem Schöpfer, damit sie nicht in gänzliche Verzweiflung fallen sollten, als ob sie über nichts in der ganzen Schöpfung Gewalt hätten."

45) S. 93. Z. 14. Georgius von Alexandria ist zwar ein sehr unzuverlässiger Schriftsteller, und ich mögte keineswegs Alles nacherzählen, was er von den Streitigkeiten zwischen dem Chrysostomus und der Eudoxia sagt, doch da die Erzählung des Mackus in der Lebensgeschichte des Bischofs Porphyrius von Gaza so sehr mit der Nachricht des Georgius von dem der Wittwe des Theognostus entrissenen Weinberge übereinstimmt, so könnte wohl seyn, daß dieser etwas Wahres zum Grunde liegt, wenn gleich wir nicht sicher bestimmen können, wie viel. Nach der Erzählung des Georgius waren die Güter des Theognost außer jenem Weinberge alle confiscirt worden; Theognost war im Exil gestorben. Theils nun aus Haß gegen die Wittwe,

die bei dem Chrysostomus Schutz gesucht hatte, theils um dadurch diesen zu reizen, und ihn zu Schritten zu verleiten, welche ihr Gelegenheit verschaffen könnten ihn zu stürzen, begab sich Eudoxia bei der Weinlese nach jenem Weinberge, schnitt eigenhändig eine Traube ab, und aß sie. Es war nun das Gesetz vorhanden, daß wenn der Kaiser oder die Kaiserin in einem fremden Weinberge umherwandle oder eine von dessen Früchten esse, dieser Weinberg dadurch den kaiserlichen Domainen zufalle, und der Besitzer desselben entweder ein andres Grundstück oder einen Schadenersatz in Geld dafür erhalte. Dieses Recht machte die Kaiserin geltend Savil. T. 8. Fol. 215. Das Stillschweigen des Palladius kann, wie schon Andre richtig bemerkt haben, nicht beweisen, daß Alles ganz erdichtet sey, da dieser überhaupt alle Schuld vielmehr auf die Bischöffe, als auf die Kaiserin schiebt, und diese schonen wollte. Die Gründe, welche man mit Recht s. Tillemont Mémoires T. XI. gegen die Wahrheit der Erzählung des Georgius anführt, beweisen allerdings, daß nicht alles Einzelne wahr sey, Vieles Erdichtung der späteren wundersüchtigen Mährchenschreiber unter den Griechen, aber nicht, daß gar nichts Wahres der Erdichtung zum Grunde liege.

Der Brief des Chrysostomus an die Kayserin ist herausgegegeben worden aus einer Handschrift der Bibliotheca St. Marci in Venedig von Antonio Bongiovanni in den Memorie per servire all'istoria letter. T. I. part. III, 1753, welches Journal ich aber nicht habe benutzen können. Ich habe nur den Abdruck dieses Briefs in dem achten Bande von Galland's bibliotheca patrum gebrauchen können. Der Brief ist in einem des Chrysostomus ganz würdigen Tone abgefaßt. Zwar kommen darin viele Sentenzen vor, welche sich in andern Schriften des Chrysostomus wieder finden, und man könnte daher auf den Verdacht verfallen, daß dieser Brief von einem eifrigen Leser des Chrysostomus aus solchen dem Chrysostomus geläufigen Sentenzen zusammengesetzt worden; aber da bei dem Chrysostomus diese Wiederholung häufig vorkommt, so ist dies noch kein Beweis der Unächtheit, und einer Zusammenstoppelung sieht doch der Brief nicht ähnlich, er hat dafür eine zu lebendige Farbe. Schon Georgius von Alexandria führt einen solchen Brief des Chrysostomus an l. c. Fol. 216; aber er selbst zeigt an, daß er ihn nicht vollständig anführe (ταυτα και τα τουτοις ὁμοια δηλωσας) sagt er von dem Chrysostomus nach Anführung des

Briefes). Aber in der ersten Recension dieses Briefes scheint mir mehr Kraft und Lebendigkeit zu seyn, als in dem Fragment des Georgius. In der erstern ist bloß ganz allgemein von dem Unglück der Wittwe die Rede, hingegen in der zweiten wird grade auf die von dem Georgius erzählten Umstände Rücksicht genommen. Freilich läßt sich die Aechtheit jenes Briefes immer nicht mit Sicherheit behaupten.

46) S. 96. Die Lebensgeschichte des Bischofs Porphyrius von Gaza, von dessen Schüler, dem Diaconus Marcus verfaßt, trägt, obgleich die Anordnung der darin enthaltenen Begebenheiten manche chronologische Schwierigkeiten giebt, zu sehr das Gepräge dieser Zeit, als daß man sie nicht größtentheils für ächt halten sollte. Wir wollen einiges Charakteristische ausheben, was die Verhandlungen des Bischofs Porphyrius zu Constantinopel betrifft. Chrysostomus konnte zwar wegen der kaiserlichen Ungnade, die ihn damals getroffen hatte, nicht selbst für die Sache des Porphyrius bei der Kaiserin sich verwenden, aber er empfahl dieselbe seinem Freunde, dem Eunuchen und Kammerherrn der Kaiserin, Amantius.

Dieser führte sie bei der Kaiserin ein. Sie war schwanger, und saß auf einem goldnen Sopha, als die Bischöffe von Gaza und von Caesarea zu ihr eintraten. Als sie dieselben erblickte, sprach sie: Väter, ertheilt mir euren Segen. Sie entschuldigte sich bei ihnen, daß sie wegen ihrer jetzigen Lage ihnen nicht habe, wie es sich gebühre, entgegen kommen können, bat sie um ihr Gebet für ihre glückliche Niederkunft. Die Bischöffe sprachen darauf: der den Leib der Sara, Rebecka und Elisabeth gesegnet hat, segne Euch und belebe die Frucht Eures Leibes. Sie ließ sich darauf ihre Angelegenheit, die sie schon von ihrem Kammerherrn erfahren hatte, noch einmal von ihnen selbst vortragen, versprach ihnen ihre Hülfe bei dem Kaiser, dann sagte sie zu ihnen, sie mögten nun gehn, und sich von den Mühseligkeiten der Reise erholen. Sie ließ sodann eine Summe Geldes bringen, und gab Jedem eine Hand voll mit dem Bemerken, dies mögten sie einstweilen hinnehmen, um ihre Reisekosten zu bestreiten.

Der Kaiser war anfangs nicht geneigt, die heidnischen Tempel zu Gaza zerstören zu lassen. Die Stadt, — sagte er — bezahlt uns ihre Abgaben, und bringt der Staatskasse Viel ein.

Wenn die Tempel auf einmal zerstört würden, würden die heidnischen Bewohner aus Furcht davon fliehen, und der Staat würde Viel verlieren. Es sey besser, nach und nach in der Unterdrückung des Heidenthums zu verfahren, zuerst den Heiden alle Ehrenämter zu nehmen, die Tempel zu verschließen, und den heidnischen Gottesdienst zu verbieten. (Ein Beweis wie wenig streng die allgemeinen Verordnungen gegen den heidnischen Gottesdienst in Gegenden, wo viele Heiden wohnten beobachtet wurden s. Th. I. S. 100. So würden sie durch die Noth zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht werden. (Freilich ein trauriges Mittel, wodurch die Menschen nicht zur Erkenntniß der Wahrheit, aber wohl zur Heuchelei gebracht werden konnten, daß sie im Innern Heiden blieben und äußerlich sich zum Christenthum bekannten). Die Kaiserin, welche wohl glaubte, den heiligen Gott wie die weltlichgesinnten Geistlichen durch ihre Schmeicheleien bestechen zu können, und nicht bedachte, daß alle Opfer ihm ein Gräuel sind, wenn ihm nicht der Mensch das Opfer seines eigenen Willens bringt, sie antwortete: der Herr wird seinen christlichen Knechten wohl helfen, wir mögen wollen oder nicht.

Am andern Tage ließ die Kaiserin die Bischöffe wieder zu sich kommen. Der Bischof Porphyrius sprach jetzt zu ihr, was man ihm empfohlen hatte zu ihr zu sagen: Arbeitet für die Sache Christi, und Er wird Euch zum Lohn Eurer Arbeit einen Sohn schenken, der viele Jahre zu Eurer Freude regieren wird. Voller Freude antwortete sie: betet, daß dies geschehe, und wenn es geschieht, so sollen alle eure Bitten erfüllt werden, dies versprech ich euch, ja ich will noch mehr thun, ich will mitten in der Stadt Gaza eine Kirche erbauen lassen.

Bald darauf wurde Theodosius II. geboren. Sieben Tage nach der Niederkunft ließ die Kaiserin die Bischöffe zu sich kommen, sie übergab ihnen das in Purpur gekleidete Kind, daß sie das Zeichen des Kreuzes über dasselbe machten, und es segneten. Sie sagte ihnen, sie sollten eine Bittschrift aufsetzen, und diese an dem Tage der Taufe des Prinzen Demjenigen übergeben, der ihn von der Taufe zurück trage.

Es kam der bestimmte Tag der Taufe, die ganze Stadt war festlich geschmückt, die ganze Menge war auf das Prächtigste gekleidet, Alles strahlte von Gold und Seide. In feierlichem Zuge wurde der Knabe nach der Taufe von der Kirche

zum

zum kaiserlichen Palast zurückgetragen. Alle Große und hohe Staats- und Kriegsbeamte erschienen in dem Zuge in weißen Kleidern mit brennenden Wachskerzen in der Hand. Neben dem Kinde ging der Kaiser Arkadius; getragen wurde es von einem der Großen. Die Bischöffe standen mit ihrer Bittschrift in dem Vorhofe der Kirche. Sie übergaben, als der Zug heraus kam, ihre Bittschrift. Der, welcher den Prinzen trug, und von der Kaiserin vorher seine Befehle darüber erhalten hatte, gebot Stille, las einen Theil der Bittschrift, rollte sie dann wieder zusammen, legte seine Hand unter den Kopf des Prinzen, senkte diesen nieder als Zeichen der Bewilligung, und rief dann laut aus: Des Kaisers Majestät hat geboten, daß was in dieser Bittschrift verlangt wird, geschehe! Dies sollte schon einen kaiserlichen Akt des Prinzen vorstellen; der Kaiser erhielt Glückwünsche, daß er seinen Sohn regieren sehe, und dies leere Spiel machte der Kaiserin große Freude. Nun mußte schon der Kaiser ihr nachgeben. Nachdem die Bischöffe Alles, was sie wünschten, erlangt, reisten sie reichlich beschenkt mit Geld und prächtigem Kirchengeräth, nach ihrer Heimath zurück. (Diese Lebensbeschreibung steht nach der lateinischen Übersetzung, da leider die griechische Urschrift, die auf der Wiener kaiserlichen Bibliothek vorhanden seyn soll, noch nicht herausgegeben worden, in der großen Sammlung der Acta Sanctorum, die von den Jesuiten zu Antwerpen herausgegeben worden, bei dem 26 Februar, und, welche Ausgabe ich eben vor mir habe, in der bibliotheca patrum. Galland. T. IX. u. a.

Zusatz zu S. 160. Z. 12. Solche Bekehrungen, von welchen Augustinus spricht: In Joannis Evangel. Tractat. XXV. §. 10. „Wie viele suchen Jesus, nur damit er ihnen im Zeitlichen wohlthue! Der Eine hat einen Prozeß, er sucht die Vermittelung der Geistlichen; ein Andrer wird von einem Mächtigeren gedrückt, er flieht zur Kirche; ein Andrer sucht Verwendung bei Denjenigen, bei welchen er selbst wenig gilt; der Eine so, der Andre so; täglich wird die Kirche von Solchen voll. Kaum wird Jesus um Jesu willen gesucht. Quam multi non quaerunt Jesum, nisi ut illis faciat bene secundum tempus! Alius negotium habet, quaerit intercessionem clericorum; alius premitur a potentiore, fugit ad ecclesiam; alius pro se vult interveniri apud eum, apud quem parum valet; ille sic,

ille sic; impletur quotidie talibus ecclesia, *Vix quaeritur Jesus propter Jesum.*

45) Zusatz zu A. 18. S. 126. Z. 5. Merkwürdig ist besonders die liturgische Formel in dem griechischen Kirchengebet nach der Consekration des Abendmahls, worin nebst allen verschiedenen Ständen der Kirche, allen im Herrn Verstorbenen, auch die Märtyrer genannt wurden: „Wenn es auch Märtyrer sind, auch für die Märtyrer," (*καν μαρτυρες ὠσι, και ὑπερ μαρτυρων*) wodurch man also recht hervorheben wollte, daß auch die Märtyrer nicht auf ihr eigenes Verdienst, sondern allein auf die durch den Erlöser erworbene Sündenvergebung vertrauen könnten. S. Chrysostom. Hom. act. ap. 21. S. IV. 736.

IV. Abschnitt.

Die origenistischen Streitigkeiten, und deren Folgen bis zur Absetzung und Verbannung des Chrysostomus. 402—404.

Wir sahen die offene Feindschaft der Kaiserin Eudoxia gegen den Chrysostomus erklärt; schon schien er selbst zu erwarten, daß ihre Rachsucht ihn zu stürzen suchen werde; aber das Ungewitter zog sich diesmal vorüber, und die Kaiserin scheint sich bald wieder mit ihm versöhnt zu haben. Da jedoch Beide in ihrem Charakter immer dieselben blieben, so konnte diese Versöhnung schwerlich dauernde Folgen haben, und es konnte der Parthei seiner Feinde nicht an Veranlassung fehlen, von neuem die Kaiserin gegen ihn zu erbittern. Aus Einigen der Großen zu Constantinopel, Hofleuten und Hofdamen, deren Laster er gestraft, aus weltlichgesinnten Bischöffen, welche auf die ihm erwiesene Verehrung eifersüchtig geworden, oder durch seine Strafpredigten beleidigt waren, aus solchen Geistlichen und Mönchen, denen seine Strenge mißfiel, aus allen diesen hatte sich unterdessen eine Parthei gegen ihn gebildet, welche nur eine günstige Gelegenheit suchte, um sich von dem ihr so verhaßten und so lästigen Manne zu entledigen, und eine solche erhielt sie durch eine merkwürdige Streitigkeit, in welche Chrysostomus durch seine Wahrheits- und Menschenliebe, ohne daß er Streit suchte, verwickelt wurde.

Es war eine Streitigkeit, welche ursprünglich von einem innern Grunde, dem Kampfe zweier entgegengesetzter theologischer Geistesrichtungen ausgegangen war, nachher aber als Mittel zur Befriedigung persönlicher Leidenschaften dienen mußte, wie dies damals häufig geschah, und wie es immer und überall leicht geschah, wo die freie Entwickelung der aus dem Wesen der menschlichen Natur hervorgehenden entgegengesetzten eigenthümlichen Geistesrichtungen durch äußere Gewalt gehemmt wurde. Der Kampf dieser beiden entgegengesetzten theologischen Geistesrichtungen rührte aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche her. Da das Christenthum nicht als ein Lappen von neuem Tuch dem alten Kleide der menschlichen Natur nur aufgeflickt worden, sondern als ein Sauerteig der Masse der menschlichen Natur mitgetheilt worden, der einmal hineingelegt, durch seine innere Kraft sie endlich ganz durchsäuren sollte; so mußte es von Anfang an, indem es durch seine innere göttliche Kraft auf die freieste Weise nach allen Seiten hin die menschliche Natur erregte, indem alle menschliche Eigenthümlichkeiten in demselben ihren rechten Platz fanden, durch die entgegengesetzten Richtungen der menschlichen Natur sich hindurch kämpfen und hindurch bilden, diese Richtungen seinem über Alles zu herrschen und Alles zu durchdringen strebenden Geiste zu unterwerfen, und durch denselben sie zu verklären suchen; denn eine jede dieser Richtungen mußte, wenn sie selbstsüchtig vorherrschen, und das Chri-

stenthum sich unterwerfen, nicht demselben dienen wollte, nothwendig der Reinheit und dadurch der ächten Würksamkeit desselben gefährlich werden. Wo daher eine solche Gefahr drohte, mußte nach der Leitung einer höhern Weisheit, welche allein in die verborgenen Tiefen der menschlichen Geistesentwickelung einzugreifen versteht, eine jede entgegengesetzte Richtung der andern das Gegengewicht halten, und aus diesem Kampfe, wenn er nur frei durchgeführt werden konnte, nicht durch das unberufene und ungeschickte Eingreifen einer thöricht der ewigen Weisheit vorgreifenden menschlichen Hand gewaltsam gehemmt oder unterdrückt wurde, ging dann der Sieg des die menschliche Natur durchdringenden Christenthums über jene in ihrem selbstsüchtigen Vorherrschen verderbliche, entgegengesetzte Richtungen hervor. Solche zwei Richtungen, mit denen das Christenthum von dem ersten Zeitalter seiner Erscheinung in der Welt an zu kämpfen hatte, und die unter verschiedenen Formen immer wieder aufkeimten, waren: die Fleischlichkeit, die das Christenthum zu sehr ins Fleischliche herabziehen will, statt sich durch dasselbe vergeistigen zu lassen, und die Geistlichkeit, welche Alles in der Religion zu sehr zu vergeistigen und zu verflüchtigen strebt, dadurch in ein bodenloses und unstätes Schwärmen geräth, statt die, für die bloße inhaltsleere Idee, die kernlose Schaale, von dem Christenthum ihr dargebotene Würklichkeit demüthig anzunehmen und sich anzueignen. Im

Kampfe mit jener ersten einseitigen Richtung des religiösen und theologischen Geistes hatte sich zu Alexandria die Schule des großen Origenes gebildet. Sie hatte große Verdienste um die Verdrängung einer auf fleischliche Weise am Buchstaben klebenden Bibelerklärung, und mancher daraus geflossener Irrthümer, um die Verbreitung einer reinern, geistigern und erhabenern Auffassung mancher christlichen Lehren, um die Begründung eines dem Christenthum dienenden wissenschaftlichen Geistes. Es läßt sich aber auch nicht läugnen, daß diese Schule, wenn sie zu einer Alleinherrschaft hätte gelangen, wenn sie ihre Prinzipien immer stärker hätte aussprechen können, sie leicht, zu jener entgegengesetzten idealistischen Richtung sich immer mehr hinneigend, dem positiven Christenthum würde gefährlich geworden seyn. Dies wurde jedoch durch den Kampf, in welchen diese Schule schon zur Zeit des Origenes mit der praktisch-kirchlichen Richtung besonders des Abendlandes gerieth, verhindert, und grade der Kampf der entgegengesetzten Geistesrichtungen war auch hier für die Kirche das Heilsamste.

Seit dieser Zeit gab es nun unter den Theologen nach ihren verschiedenen Urtheilen über den Origenes drei Partheien. Blinde Eiferer für den Buchstaben der Kirchenlehre, welche undankbar von den Verdiensten des großen Mannes gar nichts anerkannten, obgleich sie selbst in ihrer theologischen Entwickelung wenigstens mittelbar von dem Einflusse des durch die origenistische Schule

verbreiteten Geistes keineswegs durchaus unberührt geblieben waren, welche den Origenes unbedingt verkätzerten, obgleich sie selbst nur aus fremden Berichten von des Origenes Lehren etwas wußten, zum Theil nie etwas von ihm gelesen hatten; welche Denkart besonders in der römischen Kirche verbreitet war. Sodann eine Parthei gemäßigter Verehrer des Origenes, welche in dem freieren wissenschaftlichen Geiste, den er angeregt nachzufolgen, die in seinen Schriften zerstreuten großen Ideen zu benutzen suchten, ohne darum alle seine theologische und philosophische Principien, und alle seine speculative Meinungen zu billigen. Endlich einzelne enthusiastische Verehrer des Origenes, welche Alles an ihm bewunderten, auch seine Irrthümer glaubten vertheidigen zu müssen.

Die angesehensten Kirchenlehrer des Orients, ein Eusebius von Caesarea, Athanasius, Basilius von Caesarea, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa gehörten zu jener zweiten Parthei, empfahlen das Studium der Schriften des Origenes, aus denen Gregor von Nazianz und Basilius ja selbst eine Chrestomathie (die φιλοκαλια) entworfen hatten, ohne daß der Ruf ihrer Rechtgläubigkeit dadurch gefährdet worden wäre. Die Stimme einer Parthei von blinden Eiferern unter den Mönchen, oder einzelner Kirchenlehrer, wie eines Marcellus von Ancyra, der ohnehin selbst nicht in allgemein anerkanntem Rufe der Rechtgläubigkeit stand, konnte gegen die Verehrung, welche jene Männer genossen, nichts ausmachen. Doch es gelang einigen blinden Eiferern und

Schreiern aus der römischen Kirche, den alten heftigen Kampf gegen den Namen des Origenes und dessen Verehrer wieder von Neuem anzuregen. Ein Verein gelehrter Männer in und bei Jerusalem, welche durch ihre theologische Bestrebungen mit einander verbunden waren, und auch in der Liebe zu dem Geiste und den Schriften des Origenes mit einander übereinstimmten, wurde das erste Ziel ihrer Angriffe. Jener schöne theologische Verein bestand besonders aus dem Bischof Johannes von Jerusalem, dem Presbyter Rufinus aus Aquileja, der sich bei demselben aufhielt, und dem Jugendfreunde des Rufinus, dem Presbyter Hieronymus, der unter den Mönchen zu Bethlehem wohnte.

Hieronymus hatte bei manchen großen Verdiensten eine leicht zu reizende Persönlichkeit, und eine damit zusammenhangende kleinliche Besorgniß für den Ruf seiner Rechtgläubigkeit. Er wollte nicht als Origenist angesehn seyn, und in der That hatte er, wenn gleich ein allgemeiner Einfluß des Studiums der Schriften des Origenes auf die Entwickelung seiner theologischen Richtung sich nicht verkennen läßt, mehr die Exegese des Origenes, als dessen Dogmatik benutzt, und er war nie ein entschiedener Anhänger des origenistischen Systems gewesen, das in seinem ganzen Umfange und inneren Zusammenhange aufzufassen er, der mehr gelehrter Exeget als philosophischer Dogmatiker war, auch nicht genug speculatives Interesse hatte. Jetzt sagte er sich feierlich von dem origenistischen Verein los, und schloß sich vielmehr an

die Eiferer gegen die origenistische Dogmatik an, zumal da es jenen Eiferern gelang, einen wegen seines Alters und seiner vieljährigen frommen Wirksamkeit allgemein verehrten Mann, den Bischof Epiphanius von Constantia (Salamis) auf der Insel Cypern, für ihre Sache zu gewinnen, was ihnen sehr leicht werden mußte, da dieser Mann zwar einen redlichen Eifer für christliche Wahrheit und Frömmigkeit hatte, aber eine sehr beschränkte Geistesbildung, einen sehr einseitigen und unerleuchteten Eifer für den Buchstaben der herrschenden Kirchenlehre, und eine daraus hervorgehende gänzliche Unfähigkeit, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, damit verband. Wie dies oft Männern von diesen Eigenschaften widerfahren ist, mußte er zuweilen bei seiner redlichen Gesinnung fremder Leidenschaft zum Werkzeuge dienen. Der schon allmählich wieder gedämpfte Streit wurde von Neuem angeregt durch das unweise Verfahren des Rufinus, welcher durch eine, nach einer willkührlichen Methode verfaßte, und selbst in der Ausführung dieser Methode nicht folgerechte Uebersetzung ein Werk des Origenes in der abendländischen Kirche bekannt machte, welches der dort herrschenden Geistesrichtung ganz fremd war, dort nicht nützen, nur durch Erregung unfruchtbarer Streitigkeiten schaden konnte. Das einmal so heftig angefachte Feuer verbreitete sich nun bald weiter nach Osten und Westen, zuerst nach Ägypten und von da nach Constantinopel durch folgende Veranlassungen.

In Ägypten gab es unter den Mönchen zwei Partheien; die Einen, nach ihrer beschränkten und mangelhaften Geistesbildung unfähig, sich zu erhabenen, geistigen Ideen von den göttlichen Dingen zu erheben, gewohnt, in rohe sinnliche Bilder dieselben herabzuziehen, haßten den Origenes als den Mann, der fleischlichen Anthropomorphismus besonders bekämpft hatte. Wer ihnen die Götzen ihrer fleischlichen Einbildung entriß, nahm ihnen nach ihrer Meinung ihren Gott selbst. Diesen entgegen standen die Freunde der origenistischen Schriften, welche mit den Waffen des Origenes den fleischlichen Anthropomorphismus bekämpften; fromme Mystiker, welche sich wohl durch manche schwärmerische Übertreibungen, zu denen sie ihr nicht genug durch evangelische Erleuchtung geleiteter ascetischer Eifer antrieb, manche Beschuldigungen zuziehen konnten. Unter diesen waren besonders vier Brüder, die an ihrer Spitze standen, ausgezeichnet, Dioskur, Ammonius, Eusebius und Euthymius (bekannt unter dem Namen der langen Brüder, ἀδελφοὶ μακροί). Der Bischof Theophilus von Alexandria, welcher lange die Parthei jener Origenisten gegen die Anthropomorphisten vertheidigt hatte, verehrte besonders jene vier Brüder, und wünschte sie, gegen ihren Willen, denn ungern wollten sie ihre Einsamkeit und Ruhe verlassen, für den Dienst seiner Kirche zu verpflichten. Er nöthigte den Dioskur, das Bißthum zu Hermopolis in Ägypten zu übernehmen, zwei Andre nahm er unter

die Zahl der Geistlichen an der alexandrinischen Kirche selbst auf, und übergab ihnen das Amt die Kirchenkasse zu verwalten (das Amt der οἰκονομοι). Sie suchten ihr Amt pflichtmäßig zu erfüllen, so sehr ihnen auch grade ein solches, welches sie durch so mancherlei gehäufte äußerliche Geschäfte von der Ruhe des beschaulichen Lebens abzog, lästig seyn mußte. Da sie aber bei der Verwaltung dieses Amtes grade Gelegenheit hatten zu bemerken, wie Geldgewinn dem ungeistlichen Bischof über Alles ging, und wie ihm kein Mittel dafür zu schlecht war; so konnten sie die Verbindung mit einem solchen Menschen nicht länger ertragen, und sie fürchteten durch längere Fortsetzung derselben an ihrer Seele Schaden zu leiden. Unter dem Vorwande, daß sie das Stadtleben nicht länger ertragen könnten, verließen sie Alexandria, und kehrten zu ihren Mönchen zurück. Theophilus hatte ihnen anfangs zugesetzt, daß sie bleiben mögten, so lange er ihren Worten glaubte; da er aber den eigentlichen Grund ihres Wegeilens bemerkte, und da er sich in seinem Gewissen wohl getroffen fühlte; so wurde er sehr gegen sie erbittert. Schon sann er auf Rache, als noch ein anderer Grund seine Erbitterung zu vermehren hinzukam. Mit den origenistischen Mönchen in Verbindung stand ein alter ehrwürdiger Presbyter zu Alexandria, Isidor, Vorsteher einer Armenanstalt, ein achtzigjähriger Greis, der seit vielen Jahren auch das besondere Vertrauen seines Bischofs genoß. Es traf sich, daß eine vor-

nehme Wittwe dieſem eine beträchtliche Summe (tauſend Goldmünzen χρυσινους) gab, um Kleider für die armen Frauen zu Alexandria dafür zu kaufen; ſie beſchwor ihn zugleich auf das feierlichſte, dem Theophilus, deſſen Alles an ſich reiſſende und verſchwendende Bauluſt ſie fürchtete, nichts davon zu ſagen.

Iſidor hielt ſein Wort; aber Theophilus, der überall ſeine Kundſchafter hatte, erfuhr dies. Er ließ den Presbyter zu ſich kommen, und fragte ihn zuerſt ſanft, ob es ſich mit dem, was ihm berichtet worden, ſo verhalte. Sobald Iſidor dies eingeſtanden, warf Theophilus die Larve ab, und gebrauchte nun gegen den Greis ſolche Beſchuldigungen, welche durch deſſen Alter und früheren Lebenswandel widerlegt wurden. Er entſetzte denſelben, und ſchloß ihn, ohne die Beſchuldigungen beweiſen zu können, von der Kirchengemeinſchaft aus. Noch härtere Mißhandlungen fürchtend, flüchtete ſich Iſidor zu ſeinen alten Freunden, den Mönchen der Einöde von Nitria. Einige von denſelben reiſeten darauf nach Alexandria, um ſich bei dem Theophilus für ihn zu verwenden. Dieſer hochmüthige Mann wurde aber dadurch nur noch mehr gegen die ganze Parthei erbittert, und er beſchloß jetzt, die origeniſtiſchen Streitigkeiten als Mittel zur Rache zu gebrauchen. Er legte einer Verſammlung ägyptiſcher Biſchöffe zu Alexandria im J. 399. viele aus den Schriften des Origenes ausgezogene Stellen vor, in denen ſich leicht gefährliche

Irrlehren finden ließen. Die Kirchenversammlung sprach über die Lehren und Schriften des Origenes das Verdammungsurtheil, und verbot das Lesen der letzteren.

Diese Entscheidungen sollten nun auch die origenistischen Mönche der Einöde von Nitria annehmen; aber sie glaubten sich in ihrem Gewissen verpflichtet, dies nicht zu thun. Sie läugneten zwar nicht, daß in den Schriften des Origenes, und insbesondere in den ausgezogenen Stellen verderbliche Irrlehren sich fänden, aber sie behaupteten, daß solche Stellen von Irrlehrern, welche die Schriften des Origenes nach ihren Absichten verfälscht, eingeschoben worden seyen. Freilich eine unhaltbare Behauptung, da diese Stellen mit dem Ganzen der Schriften des Origenes und seines Systems in nothwendigem Zusammenhange stehn. Aber mit Recht verlangten sie, daß wegen einzelner Irrthümer ein so großer Kirchenlehrer dem Nutzen der Kirche nicht entzogen, sondern, nach den unveräußerlichen Rechten der menschlichen Vernunft wie bei allen menschlichen Schriften, so auch hier, die Unterscheidung des Wahren vom Falschen eines Jeden eigenen Prüfung überlassen bliebe. Theophilus, der blinden Gehorsam verlangte, und der diese von ihm selbst herbeigeführte Gelegenheit zur Rache an den Mönchen gern benutzte, begab sich darauf selbst nach den Wohnsitzen derselben in der Einöde von Nitria, klagte die Mönche bei dem Statthalter von Alexandria als Aufrührer an,

und verschaffte sich von denselben Bewaffnete zur Hülfe. Die rohsten Gewaltthätigkeiten wurden begangen, und die armen Mönche sahen sich genöthigt, ihre Einsamkeit, in der sie Jahre lang unbekümmert um die Angelegenheiten der Welt, in stiller gottgeweihter Ruhe gelebt hatten, zu verlassen. Sie flüchteten sich, über achtzig an der Zahl, nach Palästina; aber auch dorthin verfolgte sie Theophilus mit seinen Briefen, worin er sie als gefährliche Schwärmer und wilde Unruhestifter schilderte. Da sie überall aus Leichtgläubigkeit gegen die Anklagen des Theophilus, oder aus Furcht vor dessen Rache vertrieben wurden, beschlossen sie endlich, sich unmittelbar nach Constantinopel zu wenden, indem sie auf die bekannte rücksichtslose Freimüthigkeit, die unbestechliche Gerechtigkeit und die christliche Menschenliebe des Chrysostomus vertrauten. Chrysostomus wurde, als sie zu ihm kamen, von Mitleid ergriffen, und er mußte den Anführern dieser verfolgten Parthei um so mehr seine Theilnahme schenken, da sie doch zu jener von ihm geachteten Classe der geistlichgesinnten Mönche gehörten. Übertreibungen, welche aus einem ernsten frommen Gemüthe herrührten, konnte er gewiß am leichtesten verzeihen, so schwer er die Fehler übersehn konnte, welche in einer leichtfertigen, weltlichen Gesinnung ihren Grund hatten. Er ließ sich aber auch durch das Mitleid und die Vorliebe für jene Mönche nicht hinreißen, der christlichen Klugheit zuwider zu handeln. Er sah wohl

ein, wie große Vorsicht hier nöthig sey, um den so leicht von Seiten seines Ehrgeizes zu reizenden Mann nicht noch mehr zu reizen, und durch dessen leidenschaftliche Heftigkeit und ränkevollen Charakter, der so leicht in den unreinen Verhältnissen der byzantinischen Zeit einen Spielraum finden konnte, noch größeres Unheil in der Kirche herbeizuführen. Oft wird es warmen Gemüthern leichter, ohne Rücksicht auf Umstände, rasch durchzugreifen in der augenblicklichen Aufwallung des Gefühls, mag dann auch der Funken, der von ihnen ausgeht, nicht ein erwärmendes, sondern ein zerstörendes Feuer entzünden, als sich selbst zu mäßigen und zu beherrschen, was unter allen Künsten die größte ist, nicht mit fleischlicher Menschenfurcht, aber mit still auf den Ruf Gottes horchender auf Selbstverläugnung ruhender Weisheit in die Zeit sich zu schicken. Diese Selbstbeherrschung übte hier der sonst so leicht von der Wärme seines Herzens fortgerissene Mann. Er hoffte durch seine Verwendung bei dem Bischof von Alexandria die Sache ohne großes Aufsehn beilegen zu können, und er vermied deshalb von Anfang an Alles, was den hochmüthigen Mann wider ihn hätte einnehmen können. Er erklärte den Mönchen, daß er sie zur Kirchengemeinschaft und Communion nicht zulassen könne, bis er ihre Sache untersucht, und wegen derselben Erkundigungen von Alexandria eingezogen habe. Er räumte ihnen eine Wohnung in den Gebäuden der Kirche Anastasia ein, und sorgte nicht einmal

selbst für ihren Unterhalt; eine fromme Frau übernahm diese Sorge.

Nachdem er auf solche Weise Alles vermieden hatte, was einen ungünstigen Eindruck auf das Gemüth des Theophilus machen konnte, schrieb er selbst an denselben einen herzlichen Brief, worinn er ihn bat, ihm als seinem Sohne und Bruder die Gefälligkeit zu erweisen, mit den Mönchen sich zu versöhnen; aber der unversöhnliche Theophilus sandte, statt durch die Bitten und Vorstellungen des Chrysostomus sich bewegen zu lassen, einige Mönche, die seinem Willen als blinde Werkzeuge zu dienen gewohnt waren, nach Constantinopel, und diese übergaben eine Klagschrift gegen jene von ihm überall verfolgte Menschen. Da nun diesen alle Verwendung zu ihrem Besten bei dem alexandrinischen Bischof, alles eigene Verdammen der ihnen Schuld gegebenen Irrthümer nichts half, so übergaben sie endlich auch ihrerseits dem Chrysostomus eine Reihe von Beschuldigungen gegen den Theophilus, wozu es ihnen an Stoff wohl nicht fehlen konnte. Vergebens suchte sie Chrysostomus zurückzuhalten, es blieb nun nichts übrig, als dies dem Theophilus zu melden, und ihn zu fragen, was nach seiner Meinung zu thun sey, da er die Mönche nicht davon zurückhalten könne, daß sie sich selbst an den kaiserlichen Hof wendeten. Schon war Theophilus durch die Feinde des Chrysostomus gegen denselben erbittert worden, denn sie hatten ihm fälschlich hinterbracht, daß er die von ihm aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlos-

schlossenen Mönchen, den Kirchengesetzen zuwider zur Communion zugelassen. Trotzig antwortete ihm daher Theophilus, er werde wohl wissen, daß es ihm nach den Kirchengesetzen nicht zukomme, sich in die Angelegenheiten einer fremden, entfernten Kirche zu mischen. Nachdem Chrysostomus noch einen letzten vergeblichen Versuch gemacht hatte, die streitenden Partheien zu versöhnen, zog er sich von aller Theilnahme an der Sache zurück; aber gegen seinen Willen wurde er weiter in dieselbe hineingezogen. Die origenistischen Mönche warfen sich vor der Kaiserin Eudoxia nieder, als sie in der Kirche erschien; sie übergaben ihr eine Rechtfertigungsschrift gegen ihre aus Alexandria gekommene Ankläger, welche sie der Verläumdung beschuldigten, und eine Klagschrift gegen den Bischof Theophilus; sie baten, daß zu Constantinopel ein Gericht unter dem Vorsitz des Chrysostomus niedergesetzt werde, um die Sache zu untersuchen. Wenn man die vorhergegangene Spannung zwischen der Kaiserin und dem Chrysostomus, so wie die nachher erfolgten Begebenheiten bedenkt, so könnte man auf den Verdacht verfallen, daß sie den Mönchen ihre Bitte nur in der Absicht bewilligte, um den Theophilus zum Werkzeuge gegen den ihr verhaßten Chrysostomus zu gebrauchen. Indeß wäre dies doch eine zu gewagte Vermuthung, welche durch keinen geschichtlichen Grund unterstützt wird, und auch nicht einmal so nothwendig ist, um alle Vorfälle zu erklären, da sich ohnehin aus den veränderlichen Launen

förderer, Jerusalem ein Hauptsitz der origenistischen Ketzerei sey; so hatte man ihm jetzt einen ähnlichen Argwohn gegen Chrysostomus und Constantinopel mitzutheilen gewußt. Im Anfang des Jahres 403 kam er nach Constantinopel; er betrug sich von Anfang an feindselig gegen den Chrysostomus, und ließ sich durch seinen blinden Eifer und seine Heftigkeit zu ähnlichen Verletzungen der Kirchengesetze verleiten, wie er sich bei seinem früheren Angriffe auf das Gespenst der origenistischen Ketzerei in dem Kirchensprengel von Jerusalem erlaubt hatte. In der Johanneskirche ohnweit Constantinopel stieg er ab, leitete in dieser fremden Kirche den Gottesdienst, ohne von dem Bischof dazu aufgefordert zu seyn, und ordinirte in dem fremden Kirchensprengel unbefugter Weise einen Diakonus. Aber Chrysostomus beschämte ihn durch christliche Liebe und Mäßigung. Er ging ihm auf eine ehrenvolle Weise mit seiner ganzen Geistlichkeit entgegen, und bot ihm eine Wohnung in seinem bischöflichen Gebäude an; doch Epiphanius war unbeugsam, nur unter der Bedingung wollte er die kirchliche Gemeinschaft mit ihm eingehn, wenn er dem Verdammungsurtheil gegen die Lehren und Schriften des Origenes beitreten, und die Mönche von sich entfernen würde.

Was das Verhältniß des Chrysostomus zu den streitenden Partheien betrift, so war er von dem Origenismus wie von dem fleischlichen Anthropomorphismus gleich weit entfernt; er bekämpfte

mit den Origenisten jenen fleischlichen Anthropomorphismus, der nur an dem Buchstaben klebend, die bildlichen Ausdrücke der heiligen Schrift mißverstand, welche nach dem großen Erziehungsplan der Gottheit mit den Menschen (S. 139), die durch sinnliche Bilder nach und nach zu der reinen Auffassung der göttlichen Dinge erhoben werden sollten, nicht zu verstehen vermogten. Gegen diese fleischliche Denkart, welche in Syrien mehr aus in anderen Gegenden verbreitet war, hatte er zum Beispiel in einer zu Antiochia gehaltenen Predigt (Hom. 8. Genes. S. I. F. 47.) gesagt, wo er die Vertheidiger solcher Vorstellungen die Kirchenlehre verfälschende Irrlehrer nannte (αἱρετικοὶ λυμαινόμενοι τῆς ἐκκλησίας τὰ δόγματα): „Es ist der äußerste Wahnsinn, den über Gestalt und Form Erhabenen, den Unwandelbaren zu menschlicher Gestalt herabzuziehen, und was kann dem Wahnsinn gleich kommen, wenn sie nicht nur aus dem Unterricht der heiligen Schrift nichts gewinnen wollen, sondern sogar den größten Schaden daraus ziehen? So geht es den Kranken und denen, welche an Schwäche der sinnlichen Augen leiden, denn so wie diese auch dem Sonnenlicht feind sind wegen ihrer Augenschwäche, und wie die Kranken auch die gesunderen Speisen verschmähen, so vermögen auch jene, an der Seele Kranke, an dem Auge des Geistes Verstümmelte zum Lichte der Wahrheit nicht aufzuschauen." Chrysostomus sah dabei auch wohl ein, daß es besonderer milder Herablassung und freundlichen Zuredens

bedürfe, um die Menschen aus solchen sinnlichen ganz mit ihrer Denkart verschmolzenen Vorstellungen herauszureißen, wie leicht man solche Menschen durch schonungslose Heftigkeit in ihren Irrthümern nur verstockter machen, statt sie zu überzeugen, oder wie leicht man nur zerstören könne statt zu erbauen. Deshalb setzte er, nachdem er so gegen jene Irrthümer gesprochen, hinzu: „Laßt uns also das Unsrige thun und ihnen die Hand reichen, so daß wir mit vieler Sanftmuth mit ihnen reden. Deshalb ermahnet der Apostel Paulus (2 Tim. II. 21.) mit Sanftmuth zu strafen die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleinst Buße gebe, die Wahrheit zu erkennen, und sie wieder nüchtern würden aus des Teufels Stricken, von dem sie gefangen sind. Siehst du, wie er durch diese Worte anzeigt, daß wir von einem Rausche betäubt sind? und es ist als wenn er sagte: sie sind wieder von dem Satan in Netzen gefangen gehalten, und wir brauchen viele Sanftmuth und Geduld, um sie aus den Stricken des Satans herauszureißen und zu befreien."

Eben so sehr als Chrysostomus Gegner dieses fleischlichen Anthropomorphismus war, war er aber auch Gegner jener willkührlichen, allegorisirenden Bibelerklärung und jener unbiblischen Spekulationen der origenistischen Schule. Er war ja gebildet worden in jener Schule, der antiochenischen, welche in der Mitte zwischen dem Abwege fleischlich buchstäblicher und der idealistisch allego-

rissirenden Bibelerklärung den Weg einer grammatischen, festen Grundsätzen folgenden Bibelerklärung sich gebahnt hatte. Er selbst war vermöge seines vorherrschend praktischen Sinnes feind jener theosophischen Richtung, welche, indem sie den Menschen nach Aufschlüssen streben ließ, die über die Bestimmung und den Standpunkt des zeitlichen Lebens hinaus liegen, über Dinge einer unsichtbaren Welt, die kein menschlicher Geist erforscht hat, ihm das Ziel verrückte durch Scheinweisheit (Coloss. II. 18.), welche ihn abführte von dem geoffenbarten Worte, der Quelle der wahren Weisheit, und ihn vernachlässigen ließ die Selbsterkenntniß, als das rechte Mittel, um dieses göttliche Wort recht verstehen, würdigen und anwenden zu lernen. So sagte er z. B. indem er gegen Diejenigen sprach, welche wie Origenes und manche Gnostiker die Erzählung vom Paradiese allegorisch verstanden, und von dem Herabsinken der Geister aus einer himmlischen Region in die Körperwelt erklärten, (er nennt sie Menschen, welche stolz auf ihre Redekunst und ihre philosophische Bildung der heiligen Schrift zu widersprechen wagten οὐ παραιτητέον τινὰς τῶν ἐπὶ εὐγλωττίᾳ μεγαλοφρονούντων καὶ τῇ σοφίᾳ τῇ ἔξωθεν ἀπ' ἐναντίας τοῖς γεγραμμένοις φθέγξασθαι): „Wenn du hörest, daß Gott ein Paradies gepflanzt hat, so denke dir dies Pflanzen bei Gott auf eine Gottes würdige Weise, daß er es hat werden lassen; übrigens aber glaube, daß ein Paradies war, und zwar an jenem Orte, wo die hei-

lige Schrift es bezeichnet, denn das, was in der heiligen Schrift steht, nicht zu glauben, sondern aus seinen eigenen Gedanken andre Lehren hineinzulegen, das scheint mir denen, die so verfahren, große Gefahr zu bringen.“

Aber wenngleich Chrysostomus, wie uns dem Gesagten erhellt, gewiß ein aufrichtiger Gegner mancher Richtungen der origenistischen Schule und mancher ihr eigenthümlichen Meinungen war, so konnte er doch unmöglich in den blinden Eifer einstimmen, mit welchem man einen so großen Kirchenlehrer, aus dessen Schriften sich so viel anerkannt Gutes und Wahres schöpfen ließ, ohne Prüfung verketzerte, mit welchem man einen Mann verdammte, der von den größten Männern der Kirche bisher verehrt worden war, der jetzt über das Bereich alles menschlichen Richtens erhaben war. Chrysostomus wich, da er wohl wußte, daß er den von blindem Eifer fortgerissenen, beschränkten Greis durch keine Gründe der Vernunft werde überzeugen können, dessen Anforderungen durch die Erklärung aus, daß man in einer so wichtigen Sache ohne die Bestimmung einer allgemeinen Kirchenversammlung nichts Neues festsetzen dürfe. Die Mönche aber, erklärte er, ohne vorhergegangene Untersuchung nicht verurtheilen zu können. Epiphanius wandte sich nun an diejenigen Bischöffe, welche sich bis dahin zu Constantinopel zusammen gefunden hatten, und er suchte sie zur Unterzeichnung seines Urtheils zu bewegen. Manche verstanden sich dazu, aber ein Bischof

Theotimus, aus einer Gegend am schwarzen Meere, setzte dem blinden Eifer manches Treffliche und Wahre entgegen; es sey etwas Unchristliches, sagte er, über einen Verstorbnen das Verdammungsurtheil zu sprechen, er wies solche Stellen in den Schriften des Origenes nach, welche jeder Christ nicht anders als gut heißen könne. Schon war der von den Feinden des Chrysostomus geleitete Epiphanius im Begriff, in einer der Hauptkirchen aufzutreten, dort das Verdammungsurtheil über den Origenes und dessen Vertheidiger auszusprechen, und auch den Bischof in dessen eigenem Kirchensprengel als Origenisten anzuklagen. Doch brachten ihn die nachdrücklichen Warnungen vor den Folgen dieses unüberlegten Schrittes, die er sich dann selbst zuzuschreiben haben werde, wie ihm Chrysostomus durch einen seiner Diakonen vorstellen ließ, sie brachten ihn noch zur rechten Zeit davon zurück. Unterdessen faßten die Vornehmsten der origenistischen Mönche, welche den Epiphanius von dem Theophilus wohl noch zu unterscheiden wußten, Muth und gingen selbst zum Epiphanius. Sie ließen sich nicht dadurch abschrecken, daß er sie, als er vernahm wer sie seyen, Haeretiker nannte. Sie fragten ihn, ob er in ihren Schriften solche Behauptungen gelesen oder solche Behauptungen von ihnen gehört habe, welche ihn zu diesem Urtheile berechtigten. Er wußte nichts anzugeben. Nun sagten sie ihm, seine Schriften hätten sie wohl gelesen, sie hätten manche anstößige Behauptung ihm Schuld

geben gehört, aber sie hätten nicht nach dem Geschrei Andrer geurtheilt, sondern ihn und seine Schriften selbst vertheidigt. Diese Unterredung mochte wohl den redlichen Mann, der gewiß nichts absichtlich Jemandem Unrecht that, argwöhnen lassen, daß die Sache nicht so rein sey, wie er gedacht hatte. Er eilte hinweg von Constantinopel, ohne die Ankunft der übrigen Bischöffe, welche Theophilus nach Constantinopel gerufen, abzuwarten, und zu den Bischöffen, welche ihn zum Hafen begleiteten, sagte er beim Abschiede: »So lasse ich euch denn die Residenz und den Hof und die Heuchelei.« (ἀφίημι ὑμῖν τὴν πόλιν καὶ τὰ βασίλεια καὶ τὴν ὑπόκρισιν).

Theophilus hatte unterdessen mit den Feinden des Chrysostomus zu Constantinopel ein geheimes Einverständniß unterhalten, war sicher durch dieselben eine mächtige Parthei gegen ihn bilden zu können, und wahrscheinlich durch sie oder seine Landsleute am Hofe von Allem, was dort vorging, genau unterrichtet worden. Es ist auffallend, daß unter den Bischöffen die drei heftigsten Gegner des Chrysostomus grade seine Landsleute waren, Syrer, der schon genannte Severian, ein andrer Antiochus, der an Denkart diesem ähnlich war, und sich in gleicher Absicht zu Constantinopel aufzuhalten gepflegt, und Akacius, Bischof von Beroea in Syrien. Dieser letzte hatte zwar schon ein halbes Jahrhundert das bischöfliche Amt verwaltet, hatte sich bisher durch seinen Eifer für Rechtgläubigkeit ausgezeichnet, und zeich-

zeigt sich auch nachher in dieser Hinsicht (unter den nestorianischen Streitigkeiten) aus, aber dies beweiset noch nicht, daß er ein von christlichem Geiste beseelter Mann war. Das öffentliche Urtheil, das sich immer durch den in jedem Zeitalter grade herrschenden Schein so leicht bestechen läßt, kann darüber nicht entscheiden; von der speciellen Ausführung dieses Mannes aber und von seinem Privatleben haben wir nicht genug bestimmte Nachricht, um ein Urtheil darauf bauen zu können. Ob bloß blinder Eifer auf ihn, wie auf einen Epiphanius würkte, oder ob er zu den Bischöffen gehörte, welche sich lieber am Hofe als bei ihrer Gemeinde aufhielten, welche lieber in solche Angelegenheiten sich mischten, wo sie eine große Rolle spielen konnten, als unbemerkt für das Heil ihrer Gemeinde arbeiteten, ob er vielleicht durch Vorwürfe, welche ihm Chrysostomus deshalb gemacht, beleidigt worden war; darüber können wir aus Mangel an ausführlichen und zuverlässigen Nachrichten nicht mit Sicherheit entscheiden. Doch seine fortdauernde vertraute Verbindung mit dem Theophilus macht das Letztere wahrscheinlicher als das Erstere. Ein enthusiastischer Freund des Chrysostomus, in dessen Erzählung sich freilich auch eben daher einige Partheilichkeit eingeschlichen haben könnte, erzählt, daß, als Akacius einst nach Constantinopel gekommen und keine so schöne Wohnung erhalten, als er erwartet, habe er sich über die ihm bewiesene Verachtung beklagt, und im Beisein mehrerer

Geistlichen gesagt: ich will ihm schon einen Brei einrühren (ἐγω αὐτῳ ἀρτυω χυτραν). Sodann gehörte zu dieser Parthei ein syrischer Mönch Isaak, ein Haupt jener weltlichgesinnten Mönche (s. oben), einige unwürdige Geistliche, zwei oder drei mächtige Männer des Hofes, einige vornehme Wittwen, welche sich auf Kosten Anderer bereichert und dadurch die Strafpredigten des Chrysostomus sich zugezogen, Weiber, welche gegen ihn wegen seiner öffentlichen und Privatäußerungen gegen die übertriebene, ihrem an den Abschied von den Eitelkeiten dieser Welt sie erinnernden Alter am wenigsten ziemende Kleiderpracht, aufgebracht waren. Seine Predigten enthielten manche Stellen, welche man dazu gebrauchen konnte, ihn zu beschuldigen, daß er namentlich einige Große oder selbst die Kaiserin angegriffen habe, und wohl konnten ihn manche Handlungen jener oder dieser grade zu solchen Äußerungen veranlaßt haben, aber er sagte ja mit Recht (s. oben) es sey nicht seine Schuld, sondern die eigene Schuld eines Jeden, wenn sich Jemand in seinem Gewissen durch seine Predigten getroffen fühle. So hatte man eben damals vielleicht bei einer ganz besondern und nicht näher bekannten Veranlassung die Kaiserin Eudoxia aufs Neue gegen ihn gereizt, so daß Theophilus sicher war, auf den mächtigen Beistand dieser herrsch- und rachsüchtigen über den schwachen Kaiser Alles vermögenden Frau rechnen zu können.

Nachdem nun Theophilus auf diese Weise

Alles zur Ausführung seines Planes vorbereitet hatte, kam er selbst im Sommer 403 nach Constantinopel, wahrscheinlich einverstanden mit der Kaiserin, wenngleich diese ihrem Manne noch nichts davon mitgetheilt hatte, denn sie wußte ihn wohl zu behandeln, und mochte wohl sicher seyn, daß sie schon den günstigen Zeitpunkt finden werde, um ihn nach ihren Absichten zu stimmen. Theophilus brachte eine große Menge Goldes und kostbare Geschenke mit zur Bestechung der Großen in Constantinopel, wodurch man an jenem verderbten Hofe immer viel ausrichten konnte. Er war begleitet von vielen besonders ägyptischen Bischöffen, die seine Parthei vergrößern sollten, und er wußte, daß er zu Constantinopel noch manche Andre Gleichgesinnte oder doch leicht zu Gewinnende treffen werde. Er landete zuerst bei Chalcedon, wo die mit ihm einverstandnen Bischöffe versammelt waren, und wo er in dem Bischof Quirinus, einem Ägyptier, einen der heftigsten Feinde des Chrysostomus und daher einen eifrigen Beförderer der Machinationen gegen denselben fand. Dann erst begab er sich nach Constantinopel, wo sein Haß gegen den Chrysostomus schon bekannt geworden, denn man hatte dort erfahren, daß er unterwegs geäußert, er reise nach Hofe, um den Chrysostomus zu entsetzen. Daher fand er bei der dem Chrysostomus mit warmer Liebe ergebenen Gemeinde eine sehr kalte Aufnahme; nur von der Mannschaft der Flotte, welche jährlich von Alexandria Getreidevorrath

für die große Volksmenge nach Constantinopel brachte, wurde er mit Freudengeschrei aufgenommen.

Doch Chrysostomus that alles Mögliche, um den Theophilus mit sich zu versöhnen, er wollte ihm alle Ehre erweisen, die ein Bischof dem andern nur immer erweisen konnte, er bot ihm und seinen Freunden Wohnung in einem Kirchengebäude an, aber Theophilus vermied jede Zusammenkunft mit ihm, und nahm seine Wohnung in einem öffentlichen kaiserlichen Gebäude außerhalb der Stadt. Drei Wochen hielt er sich abwechselnd zu Constantinopel und zu Chalcedon auf, und nur erst nach und nach konnte er durch die Eudoxia den Kaiser Arkadius so weit bearbeiten, als es zur Ausführung seines Plans nothwendig war, denn anfangs war so wenig Aussicht dazu da, daß der Kaiser sogar dem Chrysostomus auftrug, nach Chalcedon hinüber zu reisen, um dort endlich die gerichtliche Untersuchung über den Theophilus zu halten; aber Chrysostomus lehnte den Auftrag ab. Theophilus schloß sich unterdessen an die gegen ihren Bischof feindselig gesinnte Parthei unter der Geistlichkeit des Chrysostomus an, und mehrere derselben, insbesondre zwei früher von diesem entsetzte Diakonen, übergaben mancherlei Beschuldigungen gegen ihn. In dem Hause einer der vornehmen Feindinnen des Chrysostomus hielt nun Theophilus, da er glaubte genug Stoff zur Anklage desselben zu haben, noch eine Berathschlagung mit jenen drei oben genann-

ten Bischöffen, welche an der Spitze der gegen ihn gebildeten Parthei standen, und das Resultat der Berathschlagung war, daß man beschloß, weil man die Liebe des Volks zu dem Chrysostomus fürchtete, nicht in Constantinopel, sondern auf einem Landgut (προάστιον, suburbanum) bei Chalcedon, welches unter dem Namen der Eiche (ἡ δρυς) bekannt war, und wo der ehemalige Besitzer desselben, der einst unter den Kaisern Theodosius und Arkadius so mächtige Staatsdiener (Praefectus Orientis) Rufinus eine Kirche und einen Palast hatte bauen lassen, dort eine Synode, die den Chrysostomus vorladen und über ihn richten sollte, zu versammeln.

Die dieser Synode übergebenen Beschuldigungen enthielten theils offenbar solche Dinge, welche dem Charakter des Chrysostomus ganz fern lagen, und gewiß nur durch Argliſt erdichtet waren, wie denn der Leidenschaft und Bosheit seiner Feinde Alles sich zutrauen läßt, und wie man sich ja auf eine ordentliche Untersuchung gar nicht einließ, theils Verdrehungen oder Übertreibungen, theils solche Dinge, welche man ihm vernünftigerweise gar nicht hätte zum Verbrechen anrechnen können. Ein Beweis davon, wie es dem Theophilus nur darum zu thun war, den Chrysostomus zu stürzen, es koste was es wolle, und wie er diesem Vorhaben Alles aufopferte, war, daß er jetzt die Sache des Origenes und der Origenisten fast ganz fahren ließ.

Wir wollen hier einige besonders charakteri-

stische Beschuldigungen, welche auf das ganze Verfahren gegen den Chrysostomus viel Licht werfen, ausheben. „Daß er die Geistlichen ehrlose, verdorbene, sich selbst verächtlich machende, nichtswürdige Menschen genannt (ὅτι τους κληρικους ἀτιμους και διεφθαρμενους και αὐτοπαραχρηστους και τριοβολιμαιους ὑβριζει). Chrysostomus mogte wohl in dem gerechten Unwillen über die verderbten, weltlichgesinnten Geistlichen zu Constantinopel manche starke Ausdrücke gebraucht haben. Wer konnte es ihm verargen, wenn er von den Menschen, welche den heiligen Beruf durch ein weltlicher Lust und Leidenschaft dienendes Leben schändeten, sagte, daß sie sich selbst durch ihre eigene Schuld verächtlich machten? Einer der vornehmsten Ankläger, der Archidiakonus Johannes gab ihm Schuld, er habe ihn ungerechter Weise entsetzt, weil er seinen eigenen Sohn geschlagen. Gewiß lag hier etwas Härteres zu Grunde, was der Verurtheilte nur zu beschönigen suchte. »Keiner wisse, wohin die Einkünfte der Kirche gekommen seyen.« — Zu seinen Wohlthätigkeitsanstalten, und bei seiner Freigebigkeit gegen Arme überhaupt mußte er wohl viel Geld brauchen, wenn er gleich nicht einmal Alles aus der Kirchenkasse bestritt. Man warf ihm beleidigendes Betragen gegen die Bischöffe Akacius und Epiphanius vor. Chrysostomus hatte die Gewohnheit allein zu speisen, er lud nicht leicht Jemanden zum Mittagsmahl ein, und nahm keine Einladungen an, was

was in Constantinopel besonders auffiel, da die Bischöffe der Residenz (s. S. 7 u. 105.) wohl Gastmähler zu geben und an den Tafeln der Großen zu erscheinen pflegten. Chrysostomus liebte das eingezogene strenge Leben, an das er sich so früh im Mönchsthum gewöhnt hatte. Seine schwache Verdauung wurde auch von seinen Freunden als Entschuldigung für ihn angeführt. Diese gewohnte Lebensweise des Chrysostomus benutzte man nun zu der abgeschmackten Beschuldigung, daß er ein Feind der Gastfreundschaft sey, daß er für sich allein, unbemerkt, ein cyklopisch schwelgerisches Leben führe (ὁτι την φιλοξενιαν ἀθετει μονοσιτιαν ἐπιτηδευων, ὁτι μονος ἐσθιει ἀσωτως ζων κυκλωπων βιον). Von der andern Seite benutzte man auch das, was er zur Erhaltung seiner schwachen Gesundheit für seine Berufsarbeiten, jetzt fern von der übertriebenen Ascetik des ersten Jugendeifers, glaubte thun zu müssen, seinen häufigen Gebrauch der ihm besonders wohl thuenden warmen Bäder zu Beschuldigungen gegen ihn.

»Daß er auf dem bischöflichen Sitze sich an- und ausziehe und ein Mehlküchelchen esse (ὁτι ἐν θρονῳ ἀποδυεται και ἐνδυεται και παξιλλον τρωγει). Dem Ersten liegt vielleicht zu Grunde, daß Chrysostomus den bischöflichen Ornat nur bei seinen Amtsverrichtungen tragen wollte. Das Zweite rührt von einer, wenn gleich übertriebenen, Verehrung vor den äußeren Zeichen, welche dieselben von der dadurch

dargestellten heiligen Sache nicht genug unterschied, doch von einer aus einem wahrhaft frommen, dem Heiligen ganz hingegebenen Sinne fließenden Ehrfurcht und Gewissenhaftigkeit her. Chrysostomus rieth seinen Communikanten nach Empfangung des heiligen Abendmahls ein solches Mehlküchelchen zu essen und Wasser nachzutrinken, um nichts von den heiligen Dingen im Munde zu behalten, und etwa mit dem Speichel auszuwerfen.

Daß er weder, ehe er von seinem Hause zur Kirche gehe, noch ehe er die Kirche betrete, zu beten pflege.« (ὅτι οὔτε προιων ηὐξατο εἰς την ἐκκλησιαν, οὔτε εἰσιων). Woher konnte man dies doch wissen, da das wahre Gebet nicht in äußerlichen Gebärden besteht? Der Mann, der so tief die Nothwendigkeit und den Segen des Gebets für das, sobald es durch den geistigen Athem Leben aus der einzigen Lebensquelle von oben anzuziehen unterläßt, in sich selbst verdorrende Gemüth des Menschen empfand, und so viel Herrliches aus eigener Erfahrung darüber sagen konnte, wie sollte der das Gebet zur Vorbereitung für das, was ihm in seinem Leben das Heiligste und Größte war, vernachlässigt haben?

»Daß er in der Kirche solche poetische, ihr fremde Ausdrücke gebraucht habe: ein Tisch voll Erinnyen, ich bin außer mir selbst (τραπεζαν ἐριννυων πεπληρωμενην, σκιρτω και μαινομαι, welchem letztern griechischen Worte keins in unsrer Sprache ganz entspricht, da dies Wort zugleich außerordentliche

Begeisterung und Raserei bedeuten kann). In einer der uns erhaltenen Predigten des Chrysostomus finden wir die ersten Worte nicht, aber die zweiten — und es kann wohl seyn, daß er sich auch der ersten in einem gewissen Zusammenhange bediente. Die zweiten kommen nämlich vor in der oben erwähnten Predigt, welche Chrysostomus nach der Versetzung der Reliquien hielt: (Montf. T. 12. Fol. 330: »τι ειπω και τι λαλησω? σιωπω και μαινομαι μανιαν σωφροσυνης βελτιονα). Die Gegner hatten wohl Recht darin, wenn sie sagten, daß solche Ausdrücke nicht in die Kirche gehörten, wo die einfache Sprache, in welcher die himmlische Wahrheit ihre göttliche Kraft am leichtesten mittheilt, herrschen sollte; aber man muß denken an die herrschende rhetorisch-poetische Ausdrucksweise dieser Zeit, an die gewöhnliche Beschaffenheit der damaligen Kanzelberedsamkeit in der Griechischen Kirche, an die Schule des Libanius, in der Chrysostomus gebildet worden, an die, selbst in vertraulichen Briefen ihm gewöhnliche Sprache. Von der griechischen Kirche dieser Zeit ließ es sich gewiß nicht sagen, was seine Ankläger behaupteten: Die Kirche kennt solche Ausdrücke nicht (η γαρ εκκλησια ουκ οιδε ταυτα). Gewiß hätte Chrysostomus in den Predigten mancher Bischöffe des Concils ähnliche Ausdrücke nachweisen können; und wohl müßte man mit dem Auffinden von erweislichen Beschuldigungen in Verlegenheit seyn, wenn man auch solche hervorsuchte.

»Er verleite die Sünder zur Sicherheit, (ὅτι ἄδειαν παρέχει τοῖς ἁμαρτάνουσι) indem er lehre: wenn du zum zweitenmal sündigst, thue zum zweitenmal Buße, und so oft du sündigst, komme zu mir und ich will dich heilen.« S. darüber oben S. 139. »Er lästere in der Kirche, indem er sage: Christus sey bei seinem Gebet nicht erhört worden, weil er nicht auf die rechte Weise gebetet.« Gewiß boshafte Verdrehung irgend einer Äußerung in einer Predigt des Chrysostomus, vielleicht in einer Erklärung von Matth. 26, 39. (In seiner Erklärung dieser Stelle Hom. 83. Matth. sagt er richtig: Indem Christus sprach: ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir vorüber, zeigte er das Menschliche; indem er sprach, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst, zeigte er die Heiligkeit, und lehrte uns, auch wenn die Natur widerstreht, Gott zu folgen, παιδεύων καὶ τῆς φύσεως ἀντιλεγούσης ἕπεσθαι τῷ θεῷ). »Daß er Heiden, welche den Christen viel Böses zugefügt aufgenommen, sie in der Kirche behalten und sich ihrer angenommen.« Er mogte wohl aus einer christlichen Menschenliebe, von der seine Gegner keine Vorstellung hatten, verfolgte Heiden in Schuz genommen haben. »Daß er Einigen den Kirchengesetzen zuwider nach dem Essen die Communion gereicht habe (da nach den Kirchengesetzen nämlich dies nur am grünen Donnerstage, τῇ ἁγίᾳ πέμπτῃ, quinta feria paschae, geschehn durfte s. cod. eccles. afric.

can. 41.) »Ähnliche Erklärungen, wie oben Th. I. S. 144. mögen wohl solche Beschuldigungen veranlaßt haben. Chrysostomus sagt selbst in einem von ihm nach seiner Verbannung geschriebenen Briefe (ad Cyriacum S. VII. Fol. 169. »Wenn ich dies gethan habe, so werde mein Name aus dem Buche der Bischöffe ausgeschrieben, und nicht in das Buch der Rechtgläubigen eingeschrieben! (die Namen der als ketzerisch entsetzten Bischöffe wurden nämlich aus den Verzeichnissen in den Kirchenbüchern, den diptychis ecclesiae, ausgestrichen). Sieh! wenn ich so etwas gethan habe, so verstoße mich Christus aus seinem Reiche. Doch wenn sie mir nun einmal dies vorwerfen und hartnäckig darauf bestehn, so mögen sie auch den Paulus absetzen, der nach einem Mahle ein ganzes Haus getauft hat; Apostelgesch. 16, 33. (wenn gleich dies nicht in der Stelle liegt) so mögen sie auch den Herrn Christus selbst absetzen, der nach dem Mahle den Aposteln die Communion reichte.«

Außerdem wurde ihm noch zum Vorwurf gemacht, daß er der Mönche, die mit kirchlichen Empfehlungsschreiben (γραμματα συστατικα) zu ihm gekommen, und die in's Gefängniß geworfen worden, sich nicht angenommen.« — Jene von dem Theophilus abgeschickte falsche Zeugen, die nach den Gesetzen Strafe verdient. — »Seine eigenmächtige Eingriffe in fremde Kirchensprengel, in welchen er Bischöffe ernennte.« Er bezieht sich dieses auf sein Verfahren in Asiana,

wohin er ja (s. oben S. 83.) vermöge der ihm als Bischof der oströmischen Residenz zugeschriebenen kirchlichen Oberaufsicht durch viele Aufforderungen gerufen worden war. »Daß er gegen den Severian Unruhen erregt,« der doch wohl durch seine eigene Schuld sich bei der Gemeinde zu Constantinopel verhaßt gemacht. »Daß er das Volk zum Aufruhr verleitet, sogar gegen die Synode.« Natürlich brachte die Nachricht von der Machination gegen den Chrysostomus heftige Bewegungen bei dem ihm mit großer Liebe anhängendem Volke hervor, natürlich mußte es empört werden, da es mehrere der angesehensten Geistlichen nach Chalcedon überfahren sah, um dort als Zeugen gegen ihren Bischof aufzutreten, und dessen ungerechte Verurtheilung zu beschleunigen.

Während daß diese Dinge von der Synode verhandelt wurden, befand sich Chrysostomus ruhig in seiner Amtswohnung, wo vierzig Bischöffe, die ihn innig liebten und verehrten, sich um ihn versammelt hatten. Alle waren in tiefe Betrübniß versunken, denn sie fürchteten das Aergste, da sie schon wußten, daß Theophilus den Hof für sich gewonnen, und da sich das Gerücht verbreitete, daß Chrysostomus des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt und zum Tode verurtheilt werden solle. Es wurde ihm nämlich Schuld gegeben, daß er die Kaiserin Eudoxia eine Isabel genannt habe. Es kann seyn, obgleich es keineswegs erwiesen, daß dem Chrysostomus in der Hitze des gerechten Unwillens über die

Kaiserin, die sich von ihren den Handlungen der Isabel ähnlichen Verbrechen durch seine Vorstellungen nicht wollte zurückhalten lassen (vergl. oben S. 93 u. 157. und I. Könige 21.), eine solche Äußerung entfallen, und diese Äußerung bald der Kaiserin selbst hinterbracht worden, oder daß er in einer seiner Predigten gegen die Weiber wie Isabel gesprochen, deren es ja damals unter den vornehmen Constantinopolitanerinnen manche gab, und daß man dies auf die Kaiserin gedeutet hatte, oder daß er der Kaiserin selbst in einer schriftlichen oder mündlichen Strafpredigt gesagt, daß sie wie die Isabel handle. Genug, man hatte Ursache von der Rachsucht der Eudoxia und ihrem Einflusse auf den Kaiser Alles zu fürchten. Chrysostomus aber, fest in dem Glauben, den er so kraftvoll verkündigt hatte, suchte seine Freunde zu beruhigen, indem er zu ihnen sprach: Betet meine Brüder, und wenn ihr Christum lieb habt, so verlasse Keiner von euch meinetwegen seine Gemeinde, denn ich werde schon geopfert und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden, wie der Apostel spricht 2 Tim. 4, 6. Nach vielen Leiden werde ich aus diesem Leben scheiden, wie ich sehe. Ich weiß wohl, was der Satan gegen mich im Sinn hat, da er meine gegen ihn gerichtete Reden, die ihm zu lästig geworden sind, nicht länger ertragen kann. So mögt ihr der göttlichen Barmherzigkeit empfohlen seyn, gedenkt meiner in eurem Gebet. Da die Einen in tiefem Schmerz weinten, die Andern, weil sie den Anblick nicht länger ertragen konnten, schon die Versammlung verlas-

sen wollten, sagte er zu ihnen: setzt euch, meine Brüder, und weint nicht, brecht mir nicht noch mehr das Herz, denn Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn (Phil. 1, 21). Erinnert euch doch, daß ich immer euch gesagt habe (allerdings derselbe Gedanke, der oft in seinen Predigten vorkommt): das gegenwärtige Leben ist nur eine Wanderschaft, das Gute wie das Traurige geht schnell vorüber, es ist Alles wie ein Markt, wir kaufen, verkaufen und ziehen wieder ab. Wollen wir etwa besser seyn als die Patriarchen, Propheten und Apostel? daß wir in diesem Leben unsterblich bleiben.

»Aber, sprach darauf einer der Bischöffe, wir betrauern unsre Verwaisung, die Verwirrung in der Kirche, den Verlust des Unterrichts.« Mit dem Zeigefinger auf die linke Hand schlagend, wie er bei dem Nachsinnen über etwas zu thun pflegte, antwortete Chrysostomus: »Es ist genug, Bruder, sage nichts weiter; aber, wie ich gesagt habe, verlaßt eure Kirchen nicht. Ich war nicht der erste Lehrer des Evangeliums, und werde nicht der letzte seyn. Starb nicht Moses und trat nicht Josua auf? Jeremia schied aus diesem Leben, war nicht Baruch da? Elias wurde zum Himmel erhoben, weissagte nicht Elisa? Paulus starb den Märtyrertod, ließ er nicht einen Timotheus, Titus, Apollo und viele Andre zurück?« Einer der Bischöffe machte darauf den Einwurf: »Wenn wir bei unsern Gemeinden bleiben wollen, werden wir genöthigt mit Denen, die über dich das ungerechte Urtheil gefällt haben, die Kirchen-

gemeinschaft zu unterhalten, und jenes Urtheil zu unterzeichnen.« Chrysostomus antwortete. »Unterhaltet mit ihnen die Kirchengemeinschaft, um keine Spaltung in der Kirche zu veranlassen; das Urtheil aber unterzeichnet nicht, denn ich bin mir nicht bewußt, daß mir etwas in den Sinn gekommen, wodurch ich die Absetzung verdient hätte.«

Während sie in diesen Unterredungen begriffen waren, kamen zwei von der Synode bei Chalcedon abgeordnete Bischöffe aus Libyen, begleitet von einem Sekretär des Theophilus. Chrysostomus ließ sie eintreten, nahm sie auf eine ihrem bischöflichen Rang gebührende Weise auf, und ließ sie in aller Ruhe den von der Synode ihnen gegebenen Auftrag erfüllen. Dieser bestand nämlich in der Bekanntmachung der von der Synode erlassenen Citation, welche der Sekretär des Theophilus laut vorlesen mußte. Sie lautete so: »Die heilige (! So mißbrauchten Pharisäer zu allen Zeiten den Namen des Heiligen) bei der Eiche versammelte Synode dem Johannes. (der Name Bischof war ausgelassen, weil ihn die Synode nicht mehr als solchen anerkannte) Wir haben Anklageschriften gegen Dich empfangen, durch welche tausend schlechte Dinge Dir vorgeworfen werden. Erscheine also vor unserm Richterstuhl, und bringe die beiden Presbyterm Serapion und Tigris mit, denn ihre Gegenwart ist nothwendig. (Sie sollten in manche ihm schuld gegebene Dinge mit verwickelt seyn).

Die versammelten Bischöffe ließen dem Theophilus diese Antwort überbringen: »er maße sich auf eine ungesetzmäßige Weise des Gerichts über einen fremden Kirchensprengel an, er möge sich erinnern, daß er sich selbst deshalb in einem Briefe an den Chrysostomus auf den V Canon des nicenischen Concils berufen habe; Wenn aber dies Kirchengesetz nicht gelten solle, so müsse sich doch Theophilus zuerst selbst gegen die wider ihn eingegebenen Beschuldigungen verantworten; und die hier zu Constantinopel versammelte Synode bilde einen weit gesetzmäßigeren Richterstuhl als die unter dem Theophilus versammelte, denn dort seyen sechs und dreißig Bischöffe aus Einem Kirchensprengel, (demjenigen, welcher unter der Oberaufsicht des alexandrinischen Bischofs stand, Ägypten, Libyen, Pentapolis), hingegen hier seyen vierzig Bischöffe aus verschiedenen Provinzen, und unter diesen sieben Metropoliten.« Chrysostomus aber gab eine besondere Antwort. In dem Bewußtseyn seiner Unschuld erklärte er sich bereit, obgleich er nach allen Grundsätzen des damals geltenden Kirchenrechts den Richterstuhl dieser Synode nicht anzuerkennen brauchte, vor dieser Versammlung wie vor der Versammlung aller Bischöffe der ganzen Christenheit zu erscheinen, wenn nur seine vier erklärte Feinde, Theophilus, Acacius, Severian und Antiochus aus der Zahl der Richter austräten, und nur als Ankläger erschienen; wenn sie dies nicht bewilligten, und auch tausendmal zu ihm schickten, würden sie immer nur dieselbe Antwort

erhalten. Würklich wiederholte er standhaft dieselbe Erklärung auch nach viermaliger Vorladung, auch nachdem ihn ein kaiserlicher Notar im Namen des Kaisers vor der Synode zu erscheinen aufgefordert hatte. Die Synode, die durch eine Botschaft des Kaisers war aufgefordert worden, das entscheidende Urtheil zu fällen, sprach nun dasselbe in folgender Form: »Da Johannes gewisser Vergehungen angeklagt worden, und weil er sich in seinem Gewissen schuldig fühlt, nicht erscheinen wollte, so erklären einen solchen die Kirchengesetze für entsetzt, in welche Strafe er also auch verfallen ist. Unter den Beschuldigungen befindet sich aber auch die Beschuldigung des Verbrechens der beleidigten Majestät. Der fromme Kaiser möge also dafür sorgen, daß er, wenn auch mit Gewalt, aus der Kirche entfernt, und wegen des letzten Verbrechens noch bestraft werde, denn uns Bischöffen ist es nicht erlaubt, dies zu untersuchen.« Ein charakteristischer Zug der phariseischen Priester, ein peinliches Gericht zu halten — sagen sie — sey ihrem heiligen Stande zuwider, aber sie scheuen sich nicht, den Gerechten einer mit ihnen für das Reich der Finsterniß verbündeten weltlichen Macht zu übergeben, daß diese dessen Blut vergieße! Jedoch das Blut des Mannes vergießen zu lassen, der bei einer großen Zahl der Bischöffe in der größten Verehrung stand, dazu konnte sich doch

der schwache Arkadius in seinem Gewissen nicht leicht entschließen, und auch hatte er wohl Ursache den Volksaufruhr zu fürchten, denn schon als die Nachricht von dem durch die Synode ausgesprochenen Urtheil und der Bestätigung desselben durch den Kaiser sich verbreitete, versammelte sich das Volk in großer Menge, bewachte Tag und Nacht die Kirche, bei der die bischöfliche Wohnung war, damit der geliebte Vater ihnen nicht entrissen werde, und laut wurde verlangt, daß eine neue Untersuchung der Sache einer größeren und gesetzmäßiger versammelten Synode übertragen werde. Chrysostomus glaubte, daß er das heilige Band, durch welches er von dem Herrn selbst mit der Gemeinde verbunden sey, nicht selbst auflösen dürfe. Weder durch das unrechtmäßige Urtheil der Synode, noch durch eine hinzukommende Verordnung der weltlichen Macht konnte dies Band aufgelöset werden, und also war er nach seiner Meinung in seinem Gewissen immer noch nicht von seinen Verpflichtungen entbunden. Nur wenn er der Gewalt wich, glaubte er sich von aller Verantwortung frei. Er wollte daher warten, bis man Gewalt gegen ihn gebrauche, und während dieser Zeit hielt er an die versammelte Menge eine Rede voll feuriger Glaubenskraft: »Es sind viele Wellen — sprach er — und es ist eine gewaltige Fluth, aber wir fürchten nicht unterzugehn, denn wir stehn auf dem Felsen. Es tobe das Meer, den Felsen kann es nicht auflösen, mögen sich die Wellen auftürmen, das

Schiff Jesu kann nicht untersinken. Sage mir, was fürchten wir? den Tod? Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Oder die Verbannung? Die Erde ist des Herrn und was sie erfüllt. Ps. 24, 11. Oder den Verlust der irdischen Güter? Wir haben nichts mit in die Welt gebracht, wir können also nichts mit hinwegnehmen. Ich verachte das Schreckliche dieser Welt, und verspotte ihre Herrlichkeit. Ich fürchte die Armuth nicht, und verlange keinen Reichthum, ich fürchte den Tod nicht, ich wünsche auch nicht zu leben, wenn es nicht zu euerm Besten ist. Deshalb ermahne ich euch jetzt, getrost zu seyn, denn Keiner wird uns von euch trennen können, denn was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Matth. 19, 6. — Es beunruhige euch nichts unter Allem, was geschieht. Schenkt mir nur dies, einen unerschütterlichen Glauben. Seht ihr nicht Petrus auf dem Wasser wandeln, und wie er, da er ein wenig zweifelte, anfing unterzusinken, nicht durch die wilde Macht der Wellen, sondern durch die Schwäche seines Glaubens? Denn ich bin nicht nach menschlichem Rathschluß hier her gekommen, es hat mich doch nicht ein Mensch hieher berufen, daß mich ein Mensch wieder entfernen könnte. Ich sage dies nicht aus Hochmuth, sondern um euern schwankenden Glauben zu befestigen. Weil die Stadt fest stehn blieb (Anspielung auf ein vorhergegangenes Erdbeben), so wollte der Satan die Kirche erschüttern. Die Mauern konntest du nicht be-

siegen, und du hoffest die Kirche schwankend zu machen? Denn nicht in den Mauern besteht die Kirche, sondern in der Gemeinde der Gläubigen. Sieh, wie viele feste Säulen da stehn, fest nicht durch Eisen, sondern durch den Glauben. Ja, auch wenn nur Ein solcher da wäre, würdest du ihn nicht besiegen können. Hörst du nicht, was der Herr spricht: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18, 20. Wo eine so große durch die Liebe verbundene Gemeinde ist, sollte er nicht da seyn? Ich habe ein Unterpfand von ihm, denn nicht auf eigne Kraft vertraue ich, ich habe eine Verschreibung von ihm. Das ist mein Stab, meine Sicherheit, mein Hafen außer dem Bereich der Wellen. Und wenn die ganze Welt tobt, so halte ich mich an seine Verschreibung. Und welche ist diese: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20.). Christus ist bei mir und wen werde ich fürchten? Wenn Meereswellen und der Zorn der Herrscher dieser Welt gegen mich wüthen, so ist mir Alles dieses nichtiger als Spinngewebe. Wenn es nicht eurer Liebe wegen geschähe, so würde ich auch heute mich nicht weigern, hinweg zu gehn, denn stets sage ich: Herr, dein Wille geschehe, nicht dies oder das, sondern was du willst! Das ist meine Feste, das ist mein unerschütterlicher Felsen, das ist mein unzerbrechlicher Stab. Wenn Gott will daß dies geschehe, so geschehe es. Wenn er will,

daß ich hier bleibe, so danke ich ihm. Wo er will daß ich sey, danke ich ihm. Keiner beunruhige euch, haltet nur an im Gebet. Das hat der böse Geist gethan, um euern Eifer für die Gebetsversammlungen (λιτανειαι, eigentlich die Buß- und Betprozessionen, welche der Bischof mit seiner Gemeinde nach einer Kirche, in der man dann versammelt blieb, anstellte, s. oben S. 23.) morgen, werde ich mit euch zur Gebetsversammlung gehen; denn wo ich bin, da seyd auch ihr, und wo ihr seyd, da bin auch ich. Wir sind Ein Leib, der Leib läßt sich nicht vom Haupte, das Haupt nicht vom Leibe sich trennen. Sind wir auch durch den Raum von einander getrennt, so sind wir doch durch die Liebe vereinigt. Auch der Tod kann uns nicht trennen; wenn auch mein Leib stirbt, so lebt doch meine Seele und gedenkt der Gemeinde. Ich bin bereit, tausendmal für euch mein Leben hinzugeben, und ihr braucht mir dafür nicht zu danken, sondern ich thue nur meine Schuldigkeit, denn ein guter Hirt läßt sein Leben für die Schafe. Joh. 10, 12. Dieser Tod führt mich zur Unsterblichkeit, diese Verfolgungen erwerben mir die rechte Sicherheit. Denn werde ich um Geldes willen, werde ich um Sünden willen verfolgt, daß ich mich betrüben sollte? Nein, sondern wegen meiner Liebe zu euch, weil ich Alles thue, um das Böse von euch abzuwehren, daß Keiner sich in meine Heerde einschleiche, daß sie in ihrer Reinheit bleibe.« Nachdem er ihnen darauf seine Freude über ihre bei diesen Unruhen geoffenbarte

Gesinnung bezeugt, daß sie die Drohungen der irdischen Macht nicht fürchtend, alle irdische Sorgen vergessend, so lange Zeit hier versammelt blieben; sagte er: »das ist mein Trost, mein Ruhm, dadurch werde ich gestärkt in meinen Kämpfen, für die unsterblichen, ewigen Freuden vorbereitet, dafür wollen wir Alle Gott danken, dem Preis sey in alle Ewigkeit.«

Gewiß zeigt sich in dieser Rede eine hochherzige Glaubenskraft, die der Mensch nicht aus seiner eignen verderbten Natur schöpft, die nur der Lebensgeist von oben dem Menschen mittheilen kann. Indeß wollen wir nicht läugnen, daß hier in das heilige Feuer sich auch manches von natürlichen, nicht rein göttlichen Gefühlen einmischte, wie dies überall der Fall ist, wo der Mensch nicht sich selbst ganz vergißt. Wir finden hier nicht jene Selbstvergessenheit, jene Stille des Gemüths, die wir bei diesem großen Kämpfer für das Reich Gottes in andern Fällen, insbesondre nachher unter seinen Leiden bei ihm wahrnehmen. Für edle Seelen ist es ja weit schwerer unter Verfolgungen, die mit einem heiligen Schein sich bedecken, als im Genusse des irdischen Glücks und der Menschenehre, bei welcher sie sich nur ihrer innern sittlichen Mängel zu desto größerer Demüthigung bewußt werden, sich selbst zu vergessen. Und auch in dieser Rede erkennen wir den Mann, der, sobald ihm der Wille Gottes klar ist, keinen Augenblick sich besinnt, ihm den seinigen zum Opfer zu bringen.

Na-

Natürlich mußten die Volksgemüther durch diese feurige Rede nur noch mehr heftig erhitzt werden, und Chrysostomus hätte unter jener schwachen Regierung diese Bewegung leicht benutzen können, um sich mit Gewalt zu behaupten; aber dieser Gedanke war seiner christlichen Gesinnung durchaus entgegen, vielmehr suchte er das Blutvergießen, das durch den Widerstand des Volks gegen die Staatsmacht hätte veranlaßt werden können, sorgfältig zu verhüten; und da er hörte, daß Gewalt um ihn zu entfernen gebraucht werden solle, und er also durch diese sein Gewissen frei gesprochen glaubte, suchte er, ohne daß es die Menge bemerkte, am Mittage des dritten Tages, nachdem das Urtheil wider ihn war gefällt worden, aus der Kirche zu entkommen. Es gelang ihm, und er übergab sich dem Polizeiofficianten (Curiosus), der, um seiner wie eines gemeinen Verbrechers sich zu bemächtigen, mit einer bewaffneten Wache abgeschickt worden. Indessen wurde seine Entfernung in der Stadt bekannt, und obgleich man ihn, wahrscheinlich, um Unruhen zu vermeiden, erst am Abend zu Schiffe führte, wurde er doch von einer zahlreichen Menge nach dem Hafen des Bosporus begleitet. Man ließ ihn fürs Erste an dem südlichen Ufer des Propontis, bei der Handelsstadt Praenetos in Bithynien landen, um dort die weitern Verordnungen in Rücksicht der Bestimmung seines künftigen Aufenthaltes von dem Kaiserhofe abzuwarten. Er selbst schildert uns die Gedanken,

mehr aufgereizt und empört werden. Besonders der Bischof Severian von Gabala erlaubte sich auf eine unwürdige Weise öffentlich über den unversöhnlichen Feind zu triumphiren. In einer Predigt vor der constantinopolitanischen Gemeinde sprach er mit großer Heftigkeit gegen den Chrysostomus, sagte, daß wenn auch keine andre Beschuldigung ihn getroffen, sein hochmüthiges Wesen schon hinlänglich, das über ihn ausgesprochene Absetzungsurtheil zu rechtfertigen, denn alle andre Sünden vergebe die Gottheit, nur den Hochmüthigen widerstehe sie. (die Stelle Sprüchw. Jy. 34. nach der alexandrinischen Version, welche hier seinem Sinne nach übersetzt hat). Freilich an und für sich ein wahres Wort, da der Hochmüthige niemals kommen kann, seine Krankheit und Hülfsbedürftigkeit einzusehen, und sich daher immer gerade gegen den sträubet, wodurch ihm allein geholfen werden kann. Aber wie oft geschieht es nicht wie hier, daß kirchlicher Sinn, der sich vor menschlichem Ansehn beugte, oder erheuchelter Schein der Demuth, zur Schau vor Menschen in äußerlichen Gebärden, bei verborgenem innerem Hochmuth in den Augen Gottes, unter dem Namen der Demuth gepriesen, und die geistliche Freimüthigkeit, die ohne Ansehn der Person und frei von Menschenfurcht, nur Gott im Auge, die Wahrheit bekannte, Wahn und Sünde strafte, unter dem Namen des Hochmuths verdammt wurde! Natürlich war es, daß durch solche Schmähungen gegen den geliebten Hirten

das Volk empört und erbittert werden mußte; es äußerte laut seinen Unwillen, man hörte überall Schimpfreden gegen die Synode, die Bischöffe und den kaiserlichen Hof. Schon die Furcht vor diesen Volksbewegungen konnte auf das Gemüth der Kaiserin und des Kaisers einigen Eindruck machen; dazu kam einer der in Constantinopel nicht seltenen Erdstöße, wodurch die Kaiserin in der Nacht, die auf diesen ersten, durch jene Volksbewegungen beunruhigten Tag nach der Entfernung des Chrysostomus folgte, plötzlich in ihrer Kammer aufgeschreckt wurde; es stieg in ihrer Seele der Gedanke auf, daß es eine Ankündigung des göttlichen Zorns seyn könne, und ihr Gewissen fing an zu erwachen, und sie zu ängstigen. Der warme Freund des Chrysostomus, der Eunuch und kaiserliche Kammerherr Briso, mag auch wohl durch seine Vorstellungen, die seinen günstigen Eindrücke in der Seele der Eudoxia noch mehr befördert haben. Noch in der Nacht drang sie bei dem Kaiser auf die Zurückberufung des Chrysostomus, sie schickte ihren Kammerherrn Briso und der Kaiser sandte einen Notar um jenen aufzusuchen und zur Rückkehr aufzufordern. Die Kaiserin hat ihr in einem eigenhändig geschriebenen Briefe in den dringendsten Ausdrücken, schnellstmöglich zurückzukehren. Eure Heiligkeit, schrieb sie ihm, und glaube doch nicht, daß ich um das Geschehene gewußt habe. Ich bin unschuldig an eurem Blut. Schlechte, verdorbene Menschen haben diese Ränke geschmiedet. Meinen Thränen Zeuge ist der Gott, dem ich sie opfere. Ich kann es nicht vergessen, daß durch eure Hände meine

Kinder gerufen worden. So konnte denn Chrysostomus schon wenige Tage nach seiner Verbannung wieder nach Constantinopel zurückkehren, und dort wurde er mit allgemeinen lauten Freudensbezeugungen, an denen selbst die jüdischen Einwohner der Stadt Theil nahmen, aufgenommen. Der Bosporus war mit Schiffen bedeckt, in welchen die Mitglieder seiner Gemeinde ihrem geliebten Hirten entgegeneilten. Vom Hafen an eröffnete sich ein großer Fackelzug von Menschen aus allen Ständen, Jung und Alt, Männern, Weibern und Kindern. Aus wohlüberlegter Vorsicht wollte Chrysostomus anfangs nicht eher wieder zu seiner Kirche zurückkehren, und nicht eher wieder sein Amt antreten, bis er durch eine größere Kirchenversammlung nach ordentlicher Untersuchung für unschuldig erklärt und als rechtmäßiger Bischof anerkannt worden. Er zog sich demzufolge nach einem Landsitz der Kaiserin, in der Umgebung von Constantinopel, zurück; aber das stürmende Verlangen der Menge, die sich nicht anders beruhigen ließ, nöthigte ihn ihr in die Stadt hinein zu folgen. Er wurde zur Kirche der Apostel fortgerissen, und das Volk ruhte nicht eher, bis er den bischöflichen Sitz eingenommen, wie gewöhnlich den bischöflichen Segen ertheilt, und eine kurze Anrede aus dem Stegereif hielt. Was soll ich sagen? — sprach er — Gelobt sey Gott! Dies Wort sprach ich, als ich von hier schied, (S. oben S. 208.) dies Wort nehme ich wieder auf oder vielmehr auch da ich dort war (am Verbannungsort) habe ich es nicht fahren lassen. Er-

immer ihr euch wohl, daß ich den Hiob anführte und zu euch sprach: der Name des Herrn sey gelobet in alle Ewigkeit! Diese Abschiedsworte ließ ich euch, diese Worte des Dankes nehme ich wieder auf: der Name des Herrn sey gelobet in alle Ewigkeit! die Dinge sind verschieden; aber es ist Eine Lobpreisung. Vertrieben lobte ich den Herrn, zurückkehrend lobe ich ihn. Es sind verschiedene Dinge, aber es ist nur Ein Ziel des Sommers und des Winters, nur Ein Ziel, das Gedeihen des Feldes. Gelobet sey der Gott, der mich hinweggehen ließ, gelobet sey Er wiederum, der mich zurückrief! Gelobet sey der Gott, der den Sturm besänftigte und Ruhe machte! Dies sage ich, indem ich euch dazu bilde, Gott zu loben. Ist etwas Gutes geschehen, lobe Gott, und das Gute bleibt. Ist etwas Schlechtes geschehn, lobe Gott und das Schlechte geht vorüber, denn auch Hiob dankte Gott, da er reich war und pries Gott, da er arm wurde. Er riß nicht fremdes Gut an sich in dem ersten, er lästerte nicht in dem zweiten Falle. Verschiedene Zeiten, aber Eine Gesinnung; den hochherzigen Muth des Steuermannes konnte die Ruhe nicht schlaff machen, der Sturm nicht niederbeugen. Gelobt sey Gott, da ich von euch getrennt wurde, und da ich euch wieder empfing. Beides das Werk derselben väterlichen Fürsorge. Montf. III. Fol. 424.

Chrysostomus verlangte immerfort vom Kaiser die Versammlung einer zahlreichen Synode zur Untersuchung seiner Sache; seine Gegner sollten vor derselben ihre Anklagen vorlegen, und er

wollte sich gegen alle einzelne Punkte rechtfertigen. Der Kaiser ging in seine billige Forderungen ein, aber bald entfloh Theophilus mit den Meisten von seiner Parthei aus Constantinopel, theils weil sein Gewissen ihn eine gesetzliche Untersuchung fürchten ließ, theils weil er sich in dieser Gegend wegen des allgemeinen Volkshasses gegen ihn nicht sicher glaubte.

In einer Predigt, welche Chrysostomus kurz nach seiner Rückkehr hielt, zeigte er zuerst an dem Beispiele seiner eigenen letzten Geschichte, wie die Verfolgungen nur zur Verherrlichung der Kirche gereichten: »Die Kirche hört nicht auf bekämpft zu werden und zu siegen. Je mehr sie von Andern verfolgt wird, desto mehr nimmt sie zu. (Οὐ παύεται ἡ ἐκκλησία πολεμουμένη καὶ νικῶσα, ἐπιβουλευομένη καὶ περιγινομένη ὅσον ἄλλοι ἐπιβουλεύουσι, τοσοῦτον αὔξεται.) Wo sind sie jetzt? — sagte er von seinen Gegnern — ich gehe auf dem Markt herum und sehe Keinen. Wer verfolgt sie? Niemand, aber das Gewissen ist der Feind, der nach der Sünde in ihrem Innern wohnt. Sie wissen, was sie gethan haben!« Er verließ darauf die Leidensgeschichte, und verkündigte seinen Zuhörern an dem Beispiele des Kananeischen Weibes (vergl. Th. I. S. 288) die allen Menschen dargebotene und zugängliche Gnade Gottes: »Sprich nicht zu mir: ich bin verloren, was bleibt mir übrig? Ich habe gesündigt, was soll ich thun? Du hast einen Arzt, der deiner Krankheit Meister ist, der über die Natur

deines Übels siegt, einen Arzt, der durch seinen Wink heilt, einen Arzt, der durch seinen Willen Alles wieder gut macht, der vermag und will. Er schuf dich zum Daseyn, da du nicht warst, um desto mehr kann er deine schon ins Daseyn gerufene, aber verkehrte Natur wieder grade machen. Du kannst nicht sagen, wie du geschaffen worden, so kannst du auch nicht sagen, wie du von Sünden gereinigt wirst; denn wenn das Feuer unter Dornen angezündet, sie verzehrt, so verzehrt noch viel mehr der Wille Gottes unsre Sünden, rottet sie mit der Wurzel aus, und macht den Sünder demjenigen, der nicht gesündigt, gleich. Frage nicht wie, grüble nicht über das was geschieht, sondern glaube an das Wunder. Du sagst: ich habe viele und große Sünden begangen? Und wer ist von Sünden frey? Aber du sagst: ich habe schwer und viel und mehr als irgend ein Mensch gesündigt. Das ist Opfer genug. Bekenne du zuerst deine Sünden, damit du gerechtfertigt werdest. Chrysostomus meynt hier die Stelle, Jes. 43, 6., die er nach der alexandrinischen Version anführt λεγε συ τας ἀνομιας σου πρωτος, ἱνα δικαιωθης. Die Alexandriner haben hier nach dem Zusammenhange nicht richtig übersetzt. Es sollte vielmehr statt τας ἀνομιας supplirt werden: τα κατορθωματα oder δικαιωματα. Erzähle mir deine Verdienste, wenn du solche zu haben meinst, auf daß du um derselben willen von mir, wenn es möglich ist, gerechtfertigt werdest. Dem jüdischen Volk und somit jedem

Menschen wird gezeigt, daß sein Verdienst vor dem göttlichen Gericht als Nichts erscheine, daß er Alles allein der göttlichen Gnade verdanke, nur auf diese vertrauen könne). Erkenne, daß du gesündigt hast, und dies wird Anfang der Besserung für dich werden. Vergoß wohl die Sünderin (Luc. 7, 37.) etwas Andres als Thränen? Nichts anders als Thränen und Buße. Sie nahm zur Führerin die Buße und ging hin zur Quelle.« Darauf von dem kananeischen Weibe: »Sieh welche Weisheit! Erbarme dich mein, spricht sie, ich habe kein Verdienst in meinem Leben, mein Lebenswandel läßt mir kein Vertrauen; zur Barmherzigkeit nehme ich meine Zuflucht, dahin, wo kein Gericht ist, wo das Heil nicht abgewogen wird. Sie ruft nicht den Apostel Jakobus an, sie bittet nicht den Johannes, sie kommt nicht zum Petrus, sondern sie geht mitten durch die ganze Schaar hindurch. Ich bedarf keines Mittlers, indem ich die Buße zu meiner Fürsprecherin nehme, gehe ich zur Quelle selbst. Deshalb ist er herabgestiegen, deshalb hat er die menschliche Natur angenommen, damit auch ich mit ihm sollte reden können. Oben zittern vor ihm die Cherubim und hienieden redet mit ihm die Sünderinn. Erbarme dich mein. Ein bloßes Wort und dies findet ein unermeßliches Meer des Heils. Erbarme dich mein; daß bist du hierhergekommen, daß bist du geworden was ich bin. Oben

zitternde Ehrfurcht, hienieden freudiges Hinzutreten.« (Homil. in Chananaeam S. V. 188.).

Doch auch dieser Friede zwischen dem Chrysostomus und der Kaiserin Eudoxia war nicht von dauernder Beschaffenheit, und konnte es nicht seyn, so lange Chrysostomus und Eudoxia beide sich gleich blieben. Nur zwei Monate genoß er einer ungestörten Ruhe; aber noch während daß über die Veranstaltung der von ihm geforderten größern Kirchenversammlung zu seiner feierlichen Rechtfertigung, verhandelt wurde, hatte sich schon wieder die Lage der Dinge verändert. Es war vor dem Versammlungshause des Reichsraats, welches nur durch eine Straße von der Hauptkirche (die Kirche der Sophia) getrennt war, eine prächtige silberne Bildsäule der Kaiserin errichtet worden. Die Einweihung derselben wurde, wie es damals gewöhnlich war, mit lärmenden Lustbarkeiten, mannichfaltigen Schauspielen und Tänzen begangen. Wilde Ausgelassenheit pflegte bei solchen Feierlichkeiten zu herrschen, und durch die mimischen Darstellungen wurde der christliche Anstand oft verletzt, und die knechtische Schmeichelei führte sogar die abgöttischen Ehrenbezeugungen der heidnischen Zeit zurück. Chrysostomus hatte immer gegen diese heidnischen Lustbarkeiten gesprochen, noch anstößiger mußte ihm dies seyn, daß solche auf freier Straße, daß sie sogar in der Nähe der Kirche angestellt wurden. Der wilde Lärm einer ausgelassenen Menge konnte die Andacht Derjenigen stören, die sich auch an Wochentagen zum Gin-

gen und Beten in der Kirche verbrachten; und vielleicht fielen diese Einweihungsfeierlichkeiten noch dazu auf einen Sonn- oder Festtag, oder doch einen Vorabend. Wir wissen nicht, ob nicht Chrysostomus der Kaiserin oder den obrigkeitlichen Behörden Vorstellungen deshalb machte, obwohl sich erwarten läßt, daß sie nichts fruchteten. Chrysostomus hielt nun in der Kirche eine Strafpredigt gegen diese unanständigen und eitlen Feierlichkeiten. Dies sah die Eudoxia, welcher ohne Zweifel die Äußerungen des Chrysostomus noch dazu verdreht und übertrieben hinterbracht wurden, als eine ihr widerfahrene Beleidigung, als einen Angriff auf die ihr erwiesene Ehre an, und sie verband sich nun, da ihr alter Haß gegen den strengen Sittenrichter wieder erwachte, aufs Neue mit dessen Feinden, erneuerte die Verfolgungen gegen ihn. In diese Zeit fiel das Fest zum Andenken an den Märtyrertod Johannes des Täufers; leicht konnte dem Chrysostomus in einer Predigt an diesem Feste eine Anspielung auf sein Verhältniß zu der Kaiserin Eudoxia entfallen, leicht konnte auch, ohne daß er es beabsichtigte, irgend eine seiner Äußerungen an diesem Feste als eine Anspielung solcher Art durch argwöhnische Kundschafter gedeutet werden. Nach einer Erzählung, in die aber wohl auch Manches aus den Verdrehungen durch die Feinde des Chrysostomus eingeflossen seyn kann, soll er seine Predigt an diesem Tage angefangen haben mit den Worten, die freilich wohl leicht als eine Anspielung auf

sein Verhältniß zur Kaiserin gedeutet werden mußten: „Von Neuem wüthet die Herodias, von Neuem bewegt sie sich, von Neuem tanzt sie, von Neuem sucht sie das Haupt des Johannes auf der Tafel zu empfangen.“

Was immerhin das Wahre bei dieser Sache seyn mag, so stieg jetzt die Rachsucht der Eudoxia auf den höchsten Punkt, und sie war entschlossen, es koste was es wolle, sich von dem verhaßten Bischof zu befreien. Die Versammlung der Synode zu Konstantinopel, auf die, wie wir oben bemerkten, Chrysostomus selbst früher gedrungen, wurde nun schleunig und eifrig betrieben, aber diese Kirchenversammlung erhielt jetzt, wie dies in der griechischen Kirche, wo so viel von dem Einflusse der Hofparteien abhing, leicht geschehen konnte, eine andre Richtung, als sie ohne das Dazwischenkommen dieser erneueten Streitigkeiten zwischen dem Chrysostomus und der Kaiserin erhalten haben würde, die Feinde des Chrysostomus, welche den Hof auf ihrer Seite hatten, wurden jetzt die herrschende Parthei auf dieser Kirchenversammlung. Diese sahen sich außer Stande, die Anklagepunkte gegen den Chrysostomus zu beweisen, und hielten daher für das Beste, sich auf diese nicht weiter einzulassen, und einen Weg einzuschlagen, den ihnen Theophilus, welcher nicht selbst nach Constantinopel zu kommen wagte, angegeben hatte.

Sie sollten sich nämlich nun berufen auf den zwölften Canon des nicänischen Concils, von

§. 341, nach welchem der durch eine Kirchenversammlung entsetzte Bischof nur durch eine größere neue Kirchenversammlung sollte wieder eingesetzt werden können. Wenn er aber, ohne eine solche neue Untersuchung abzuwarten, sich an den Kaiser wandte, sollte er für immer zur Wiedererlangung seines bischöflichen Amtes unfähig seyn. Chrysostomus und die mit ihm verbundenen Bischöffe bekämpften sowohl die Gültigkeit dieses Kirchengesetzes überhaupt, als dessen Anwendbarkeit auf den gegenwärtigen Fall. In Rücksicht des Ersten wandten sie ein, daß dies Kirchengesetz von einer arianischen Synode, welche von dem rechten Glauben entfernt, also auch keine Gesetze für die Kirche habe geben können, entworfen worden sey, und sogar in der verdammlichen Absicht, die ungerechte Absetzung des Vertheidigers der reinen Lehre, des Athanasius zu beschönigen.

Nach der geschichtlichen Ansicht von jenem Concil (wenn man nur statt des Namens Arianer überhaupt Gegner des nicenischen Symbols oder Semiarianer setzt) und nach der damaligen Theorie von dem Wesen einer ächten Kirchenversammlung hatte die Parthei des Chrysostomus allerdings Recht, und die Gegner konnten wohl durch diese Einwendung in eine nicht geringe Verlegenheit gesetzt werden. Indessen, da man im Orient nur nach und nach von dem Lehrbegriffe des ersten antiocheniſchen Concils, zu dem sich anfangs bei Weitem der größte Theil der orientalischen Kirche bekannte, zu der in der abendländischen Kirche

geltenden Lehre des nicenischen Symbolums übergegangen war; so hatte man die auf Kirchenverfassung und Kirchenzucht sich beziehenden Bestimmungen jenes Concils in das kirchliche Leben aufgenommen, und man behielt dieselben, da man sie einmal aufgenommen und sie zweckmäßig fand, bei, ohne daran zu denken, daß unterdessen durch die mit dem Lehrbegriff der orientalischen Kirche vorgegangene Veränderung jene Kirchenversammlung, von der diese Gesetze herrührten, eine haeretische geworden war.

In Rücksicht des zweiten konnte man mit Recht einwenden, daß Chrysostomus nicht durch eine gesetzmäßig versammelte und über ihn zu richten befugte Synode entsetzt, sondern vielmehr nur durch weltliche Macht vertrieben worden. Er hatte ja eine größere und gewichtvollere Synode für sich gehabt, gegen die Befugniß jenes angeblichen Gerichts immer protestirt. Doch alle Einwendungen waren vergeblich, denn man wollte keine Untersuchung, man wollte nur einen, wenn auch noch so wenig bedeutenden Schein des Rechts, um eine durch despotische Willkühr und blinde Leidenschaft eingegebene Gewaltthat einigermaßen zu beschönigen. So war denn der Beschluß, daß das Absetzungsurtheil über den Chrysostomus erneut wurde, und der Kaiser bestätigte dies Urtheil. Es wurde im Namen des Kaisers dem Chrysostomus angekündigt; er ließ aber demselben die Antwort bringen: »Ich habe von dem Heiland, meinem Gott, diese Kirche empfangen, um für das

Heil der Gemeinde zu sorgen, und ich kann sie nicht verlassen; wenn der Kaiser aber will, denn er hat über die Stadt zu gebieten, so vertreibe er mich mit Gewalt, damit seine Herrschermacht mir zur Rechtfertigung diene, wenn ich meinen Platz verlasse.« Der Kaiser schickte nun einige Leute vom Hofe ab, welche den Chrysostomus aus der Kirche nach seiner bischöflichen Wohnung führen, und ihm im Namen des Kaisers gebieten mußten, diese einstweilen nicht zu verlassen, und die Kirche nicht wieder zu betreten. Doch wurde der Gottesdienst in den Kirchen zu Constantinopel nach wie vor nur von der dem Chrysostomus ergegebenen Geistlichkeit gehalten. Es näherte sich das Osterfest 404, und es war den Feinden des Chrysostomus sehr darum zu thun, ihn bis dahin von Constantinopel zu entfernen, und seine Geistlichkeit aus den Kirchen zu verdrängen, denn sie hatten den Chrysostomus dem Kaiser als einen strengen, harten, unverträglichen Mann geschildert, der nur noch von wenigen Menschen geliebt werde, und fürchteten nun, wenn der Kaiser an dem Feste die Anhänglichkeit der Gemeinde bemerkte, ihre lügenhafte Darstellung widerlegt zu sehn. Aber von der andern Seite drangen die mit dem Chrysostomus verbundenen Bischöffe in den Kaiser, daß er doch wenigstens die Feier des heiligen Osterfestes nicht durch Gewaltthaten stören lassen, daß er für dieses Fest der Kirche schonen und ihren Priester ihr wieder schenken möge.

Ein Bischof, Paulus von Cratia (eine Stadt

in

der Provinz Honorias des Pontus), sprach zur Kaiserin: »Fürchtet Gott und habt Mitleid mit euern Kindern, daß ihr nicht das Fest Christi durch Blutvergießen beschimpft.« Doch konnten sie es nicht verhindern, daß in der Nacht von Sonnabend auf den Ostersonntag (den sechzehnten April 404), da eine zahlreiche Gemeinde in den Kirchen mit Gesang und Gebet in ehrfurchtsvoller Andacht das erste Hahnengeschrei des Morgens der Auferstehung Christi erwartete, da drei Tausende getauft werden sollten, plötzlich nach neun Uhr eine Schaar roher thracischer Soldaten bis in das Innerste der Kirchen eindrang, die heilige Stätte durch die empörendsten Gewaltthätigkeiten schändete, und die Geistlichkeit und die Gemeinde mit Blutvergießen auseinander trieb. Aus den Kirchen vertrieben, blieb der Gemeinde des Chrysostostomus nichts anders übrig, als am andern Tage in einer geräumigen, öffentlichen Badeanstalt, die von Kaiser Constantius gegründet worden, (daher κωνσταντιανα) ihre Osterfeier zu halten. Auch hier wurde ihre Versammlung durch Soldaten mit blutigen Gewaltthätigkeiten auseinander gesprengt. Sie versammelten sich nun auf einem freien mit einer hölzernen Einfassung umgebenen Platze außerhalb der Stadtmauer, den der Kaiser Constantin, ehe das alte Byzanz in das neue Constantinopel umgewandelt worden, zu einem Circus bestimmt hatte. Der ganze große Platz strahlte von dem Glanz der weißen Gewänder der Neugetauften; aber auch hier konn-

ten sie den gewaltthätigen Verfolgungen der Feinde des Chrysostomus, deren Wuth durch die Anhänglichkeit der Gemeinde an ihn, nur immer mehr gereizt wurde, nicht entgehn. Zweimal wurde Chrysostomus selbst in seiner bischöflichen Wohnung von Meuchelmördern bedroht, aber gerettet durch die Vorsehung, die ihn noch mehr verklärt durch die vielen Leiden, unter denen er die ganze Herrlichkeit des göttlichen Lebens, das ihm schon hienieden durch den Glauben an den Erlöser mitgetheilt worden, zum lebendigen Beweise für die Menschheit seiner Zeit und aller Zeiten erst recht offenbaren konnte, zum höhern Daseyn erheben wollte. Doch verlangte das Volk vergebens eine strenge gerichtliche Untersuchung, durch welche die Verbrechen der Feinde des Chrysostomus bloß gestellt werden sollten. Der Präfekt von Constantinopel hatte Ursache, die Sache zu unterdrücken. Einst war ein Wahnsinniger oder sich Wahnsinnigstellender ergriffen worden, der mit einem Dolch bewaffnet, den Chrysostomus ermorden wollte, er wurde aber früher von dem Volk ergriffen und vor Gericht geschleppt. Schon sollte die Folter gegen ihn angewendet werden, als von Chrysostomus abgesandte Bischöffe sich dafür verwandten, daß er frei gelassen wurde.

Die Feinde des Chrysostomus hörten unterdessen nicht auf, bei dem schwachen Kaiser auf die gewaltsame Entfernung des Chrysostomus zu dringen; sie stellten ihm vor, daß sich die Gemüther des Volks, so lange man ihn in Constantinopel

wisse, nicht würden beruhigen lassen, sie gebrauchten, um das sich regende Gewissen des Kaisers zu beschwichtigen, jene Gründe satanischer Überredung, »er habe als Kaiser von Gott die Gewalt über Alles erhalten, er sey Keinem unterworfen, sein Wille sey Gesetz, ob er denn milder und heiliger als die Bischöffe seyn wolle, alle Schuld der Sache solle auf ihr Haupt fallen.« So ließ denn der Kaiser am fünften Tage nach dem Pfingstfeste durch einen Notar dem Chrysostomus seinen ausdrücklichen Befehl überbringen, daß er sich aus dem bischöflichen Gebäude entfernen solle. Da dem Chrysostomus zugleich die Nachricht überbracht wurde, daß bewaffnete Mannschaft beordert sey, den kaiserlichen Befehl in Vollziehung zu setzen, so beschloß er, sich, durch die Gewalt bei der Niederlegung seines bischöflichen Amtes in seinem Gewissen gerechtfertigt, zu unterwerfen, und suchte nun mit weiser Vorsicht Blutvergießen, das durch die Widersetzlichkeit der die Kirche umgebenden Menge zu befürchten war, zu vermeiden. Er begab sich mit den bei ihm versammelten Bischöffen zum letztenmal in die Kirche, hier ließ er sie niederknieen, betete mit ihnen, und sprach zuletzt: laßt uns Abschied nehmen von dem Engel dieser Kirche. Dann ging er mit ihnen in das Sacrarium, umarmte dort einige der Bischöffe mit Thränen und nahm von Allen rührenden Abschied; er sagte zu ihnen, sie mögten eine kleine Weile auf ihn warten, er wolle sich nur ein wenig erholen. Er begab sich aber in die Tauf-

kapelle (das Baptisterion), hier ließ er die frommen Diakonissinnen, welche ihn durch ihr Vermögen in kostspieligen kirchlichen Unternehmungen und bei Wohlthätigkeitsanstalten so viel unterstützt hatten, zu sich kommen, und sprach zu ihnen: »Kommt, meine Töchter, und hört mich. Es geht mit mir zu Ende, wie ich sehe, ich habe meinen Lauf vollendet, und vielleicht werdet ihr mich nicht wieder sehen. Wozu ich euch ermahne, ist dieses: Keine von euch lasse von euern gewöhnlichen Liebeserweisungen gegen die Kirche etwas nach, und wenn Einer, ohne daß er es sucht und will, ohne Umbirung, einstimmig zum Bischof nach mir gewählt wird, so folget diesem wie dem Johannes, denn die Kirche kann nicht ohne Bischof bleiben. So seyd denn der göttlichen Barmherzigkeit empfohlen; Gedenkt meiner in eurem Gebete.« Ohne nun zu den Bischöffen zurückzukehren begab er sich nach der östlichen Seite der Kirche, und entfernte sich von dort. Nach dem Thor der westlichen Seite hatte er sein Maulthier, auf dem er zu reiten pflegte, bringen lassen, um die wartende Menge zu täuschen. So entkam er unbemerkt, und übergab sich ruhig der ihn abzuholen ausgesandten Polizeiwache, welche ihn nach dem Hafen führte, wo er, begleitet von einer durch den Präfekten ihm mitgegebenen Wache (ὑπαρχικοί) auf einem kleinen Fahrzeuge nach Bithynien eingeschifft wurde. Es geschah am 9ten Juni des Jahres 404.

V. Abschnitt.

Chrysostomus in seiner Verbannung bis zu seinem Tode. J. 404—407.

Chrysostomus wurde zuerst nach der Stadt Nicaea in Bithynien geführt, wo er sich gegen vier Wochen ausruhen konnte. Die Präfektursoldaten (ἐπαρχικοί), denen er übergeben worden war, und die ihn bis zur letzten Bestimmung seines Exils bringen sollten, bewiesen ihm unterwegs alle mögliche Verehrung und Liebe. Sie pflegen mich — so, schrieb er von ihnen (ep. 10. S. VII. f. 90) — daß sie mich die Dienstleistungen der Knechte gar nicht entbehren lassen, indem sie selbst Knechtsdienste mir verrichten.« Seine immer schwache und durch die Leiden der letzten Zeit angegriffene Gesundheit wurde durch die Ruhezeit zu Nicaea in einem gesunden Himmelsstriche sehr gestärkt. Seine Gemüthsstimmung schildern diese Worte, welche er von Nicaea an seine um ihn selbst tief bekümmerte, und durch die Anhänglichkeit an ihn vielen Verfolgungen und Leiden ausgesetzte Freundin Olympias schrieb: »Je mehr meine Versuchungen zunehmen, desto mehr nimmt auch mein Trost zu; ich habe bessere Hoffnungen für die Zukunft, und schon jetzt geht mir Alles

glücklich, und ich schiffe mit günstigem Winde. Wer hat es je gesehen? Wer hat es gehört? Sandbänke und Klippen, Wirbel und Stürme toben, finstre Nacht und dicker Nebel — und indem ich auf einem solchen Meere fahre, befinde ich mich doch eben so gut als Diejenigen, die im Hafen ruhen. Dies erwäget wohl, und erhebet euch dadurch über diese Unruhen und Stürme. Ich bin gesund und freudig, und nur Eins betrübt mich, nicht darauf vertrauen zu können, daß auch ihr freudig seyd.« Nicht die Sorge für sein eigenes künftiges Schicksal beschäftigte ihn jetzt, obgleich er noch nicht einmal wußte, an welchem Orte er das Ziel seiner Verbannung finden werde, sondern die Sorge für die großen Angelegenheiten der Kirche, der nach seiner Absetzung durch die Schlechtheit der jetzt herrschenden Parthei manche Zerrüttungen drohten, insbesondere die Sorge für die von ihm gestifteten Missionsanstalten für Phönizien, Arabien und andre Gegenden des östlichen Asiens, daß diese nach seiner Entfernung aus dem großen Würkungskreise nicht untergingen, sondern immer fortgepflanzt würden, was er durch die fortdauernde Verbindung mit seinen Freunden zu Antiochia und zu Constantinopel zu bewürken suchte. Da er bei Nicaea einen frommen Klausner (μοναχος ἐγκεκλεισμενος, so wurden diejenigen Mönche genannt, die sich eine Zeit lang oder für ihr ganzes Leben an irgend einem Ort eingemauert hatten, und nur durch eine Öffnung ihrer vermauer-

ten Zelle Speise sich hineinreichen ließen, und zu gewissen Zeiten Unterredungen mit denen, die sie besuchen wollten, anstellten) fand, so überzeugte er ihn, daß das Arbeiten im Weinberge des Herrn etwas Gott Wohlgefälligeres sey, als diese müßige Ascetik, er bewog ihn, nach Antiochia zu reisen, um sich dort bei der Missionsanstalt in Phönizien gebrauchen zu lassen. Am vierten Juli, im Begriff von Nicaea abzureisen, schrieb er seinem alten Freunde, dem Presbyter Constantius zu Antiochia, dem er die Leitung der Missionsanstalten in Phönizien besonders übertragen hatte: »Ich ermahne dich, wie ich dich immerfort dazu ermahnt habe, daß du, wenn auch der Sturm noch heftiger tobt, als jetzt, wenn auch die Wellen noch stärker schlagen, du doch nicht unterlassen mögest, das Deine zu thun, in dem Würkungskreise, den du von Anfang an übernommen hast, ich meine die Ausrottung des Heidenthums, die Anlegung der Kirchen, die Sorge für die Seelen. Die schwierigen Umstände müssen dich auch nicht nachlässig machen, denn der Steuermann wird ja nicht, wenn er das Meer bewegt sieht, das Steuerruder verlassen, der Arzt wird nicht, wenn er den Kranken der Krankheit unterliegen sieht, die Heilung aufgeben, sondern dann wird Jeder am meisten seine Kunst anwenden. So verdoppele du auch jetzt deinen Eifer, denn wir werden nicht für das Böse, das Andre begehen, verantwortlich werden, sondern dafür sogar Lohn empfangen. Wenn wir selbst aber nicht

das Unsre thun, sondern nachlässig werden, so können uns die äußerlichen Drangsale nicht entschuldigen, denn Paulus that in dem Gefängnisse liegend und an den Stock gebunden doch das Seine, (Apostelgesch. 16, 24.) Jonas in dem Bauch des Seefisches und die drei Männer im Feuerofen.« Er bat ihn um häufige Nachrichten durch Briefe über den Fortgang der Missionen, wie viele Kirchen in jedem Jahre angelegt worden, wie viele fromme Männer als Missionäre nach Phönizien gereiset. Er schloß den Brief mit der Bitte: Alle und besonders Diejenigen, welche eine Freudigkeit zu Gott haben, fordre auf, viel und mit vieler Inbrunst zu beten, daß die Kirche aus diesem Schiffbruch gerettet werde. (ep. 145. S. l. c. fol. 172.).

Es verbreiteten sich anfangs mannichfaltige, widersprechende Gerüchte in Rücksicht auf das Ziel der Verbannung des Chrysostomus. Einmal hieß es, er solle nach einer der wilden Gegenden jenseits des schwarzen Meeres (εἰς σκυθίαν) gebracht werden. Die Diakonissim Sabiniane zu Constantinopel war schon bereit, als sie dies hörte, ohngeachtet ihres hohen Alters und ihrer Körperschwäche auch dahin dem geistlichen Vater nach zu reisen, um seines Umgangs beständig genießen und ihn pflegen zu können (ep. 12. l. c. F. 92.). Ein anderes Mal hieß es, die ansehnliche Stadt Sebastia in Armenien sey zu seinem Verbannungsorte bestimmt. Einer der constantinopolitanischen Großen, welche in den verschiedensten Gegenden

des Reichs Besitzungen und Häuser hatten, Namens Arabius, hatte daher schon seinem Gutsverwalter daselbst befohlen, eine bequeme Wohnung für den Chrysostomus bereit zu machen (ep. 28. F. 115.). Die Freunde des Chrysostomus suchten natürlich dahin zu würken, daß ein erfreulicherer Aufenthaltsort ihm bewilligt werde; aber der Haß der Kaiserin bewürkte am Ende doch, daß die entlegene, verödete Stadt Cukusus, auf der Gränze zwischen Isaurien, Cilicien, Armenien, welche in einem sehr rauhen Himmelsstriche lag, und den verheerenden Angriffen durch die Horden der wilden Isaurier stets ausgesetzt war, ihm zum Verbannungsorte angewiesen wurde (ἀπο Κουκουσων της Καππαδοκιας, ὁπου ἐκελευσεν ἡμας ἡ βασιλισσα ἐξορισθηναι. ep. 143. ad Cyriac. F. 171.). Anfangs schmerzte es den Chrysostomus, seine Hoffnung, daß seine Freunde zu Constantinopel einen günstigern Verbannungsort für ihn würden auswürken können, so getäuscht zu sehen, es schmerzte ihn um desto mehr, weil er sich durch seine einflußreichen Freunde vernachläßigt glauben mußte. »Höre nicht auf — schrieb er unter den Mühseligkeiten der Reise der Diakonissin Theodora (p. 114) — denen, die mich lieb haben, Vorwürfe deshalb zu machen, daß ich, obgleich ich so viele und so mächtige Freunde habe, doch nicht einmal das habe erlangen können, was die verurtheilten Verbrecher erlangen, daß ich nach einer nicht so wilden und entlegenen Gegend geschickt würde. Obgleich mein Körper

ermattet ist, und die Furcht vor den Isauriern Alles in Schrecken setzt, habe ich nicht einmal diese geringe Gnade erhalten können.« Doch setzte er gleich hinzu: »Preis sey Gott auch dafür, denn ich höre nicht auf, ihn bei Allem zu preisen. Gelobt sey sein Name in alle Ewigkeit!« Auch fügte er hinzu, indem er seine Freundin nur bat, was ganz von ihr allein abhänge, ihm häufig zu schreiben: »denn in Rücksicht des Übrigen verlange ich nichts weiter, damit ich nicht ohne etwas auszurichten, noch dazu zudringlich und lästig zu werden scheine.« Nachher schrieb er der Olympias darüber (ep. XI. F. 90.): »Belästiget Keinen weiter wegen der Veränderung des Ortes. Es ist schon so gut, als wäre mir die Gnade zu Theil worden, denn vielleicht wollten meine Freunde, und konnten nur nicht. Preis sey Gott für Alles, denn ich werde nicht aufhören, dies bei Allem, was mir begegnet, zu sagen.«

Chrysostomus mußte nun in der größten Sonnenhitze eine lange, mühselige Reise durch unwegsame Gegenden, einen Theil von Phrygien, Galatien, Cappadocien, Cilicien, Armenien machen, unter beständigen Gefahren, da besonders mehrere der Gegenden durch die er reisen mußte, durch die Streifzüge der isaurischen Räuberhorden sehr unsicher geworden waren. Dazu kamen die großen Entbehrungen, die er zu ertragen hatte, der gänzliche Mangel an aller Pflege, an die er gewöhnt, und die für seine schwache Gesundheit so

wohlwendig war. Er verfiel in heftiges Fieber, und mußte, ohne Heilmittel, ohne sich ausruhen und erquicken zu können, bis zur Hauptstadt von Cappadocien, Caesarea, weiter reisen. Gerührt wurde er durch die allgemeine Theilnahme, die er bei denen fand, welche nicht durch die Machinationen seiner Feinde oder blinde Leidenschaft gegen ihn eingenommen waren. Die Caravanen der Reisenden aus verschiedenen Gegenden von Asien hielten still, da sie hörten, wer er sey, und bewiesen ihm ihre herzliche Theilnahme. Schaaren von Männern und Weibern, Mönchen und Nonnen kamen ihm entgegen, und weinten über seine Leiden (ep. 8. a. 133.). »Ich schreibe euch dies — sagt er, ep. 7. an die Olympias — damit ihr erfahren möget, daß ihr Viele habt, die mit euch trauren. Das ist kein geringer Trost, dann, wenn der heilige Sänger das Gegentheil als etwas Schweres und Unerträgliches beklagt Ps. 69, 21. Ich warte, ob es Jemand jammere, aber da ist Niemand, und auf Tröster, aber ich finde Keine; so muß es offenbar großen Trost gewähren, die ganze Christenheit zur Theilnehmerin an der Trauer zu haben.« Aber heftige Feinde fand er auch unter seinen Leiden in den weltlichgesinnten, pharisäischen Bischöffen. Dies mußte er zuerst auf seiner Reise durch Galatien erfahren, wo das feindselige Verfahren des Bischofs der Hauptstadt, des Leontius von Ancyra, der schon auf dem zweiten gegen ihn versammelten Concil zu Constantinopel sich sehr gehässig gegen ihn gezeigt hatte, ihm manche

neue Leiden verursacht zu haben scheint. Als er nun von Galatien nach Cappadocien hinüberreisete, erzählten ihm Alle, die ihm begegneten, von der Freundschaft des Bischofs Pharetrius von Cäsarea für ihn, wie dieser sich freue, ihn umarmen und ihm alle Liebe beweisen zu können, Chrysostomus konnte nach diesen Erzählungen wohl nur Gutes von diesem Bischof erwarten, denn derselbe hatte bisher noch keine öffentlich bekannte Beweise einer feindseligen Gesinnung gegen ihn gegeben, er war bei der Kirchenversammlung zu Constantinopel nicht erschienen, war zwar aus Feigheit dem Urtheil gegen ihn schriftlich beigetreten, was jedoch Chrysostomus wohl noch nicht erfahren hatte. Dem Tode näher als dem Leben, wie er sich selbst ausdrückt, (ep. 13. ad Olymp.) in dem heftigsten Anfalle des dreitägigen Fiebers kam er zu Cäsarea endlich an. Die Anstalten zu seiner Aufnahme, die der Bischof getroffen haben sollte, fand er zwar nicht, er mußte selbst froh seyn, an dem äußersten Ende der Stadt eine Wohnung zu finden. Bald nach seiner Ankunft schrieb er seiner Freundin Theodora (ep. 114.): »Ich bin ganz aufgerieben, tausendfach gestorben. Dies können euch am besten die Überbringer dieser Zeilen erzählen, obgleich sie nur einen Augenblick mit mir zusammen waren. Ich konnte auch nicht mit ihnen reden, so ermattet war ich durch das beständige Fieber, in welchem ich Tag und Nacht reisen mußte, gequält durch die Hitze, zu Grunde gerichtet durch das Wachen, den Mangel an Le-

hausmitteln und an Pflege. Ich erlitt und erleide noch Aergeres, als die Verbrechen in den Bergwerken und Gefängnissen. Spät endlich und kaum konnte ich Cäsarea erreichen, den Hafen nach solchem Sturm. Aber auch dieser Hafen konnte den Schaden des Ungewitters noch nicht wieder gut machen, so übel hatte mich die zuletzt verflossene Zeit zugerichtet. Doch athmete ich nach meiner Ankunft zu Caesarea wieder etwas auf, daß ich doch wieder reines Wasser trinken, nicht verschimmeltes und nicht versteinertes Brodt essen konnte, daß ich nicht mehr in zerbrochenen Tonnen zu baden brauchte, sondern eine Badeanstalt fand, wie sie auch immer seyn mogte, daß es mir vergönnt ist, im Bette zu bleiben. Bald verbesserte sich sein Zustand zu Cäsarea, denn sobald die Nachricht von seiner Ankunft sich in der Stadt verbreitete, eilten Menschen aus allen Ständen, die Angesehensten der Stadt, die Vorsteher der öffentlichen Schulen (Rhetoren oder Sophisten, Cäsarea Sitz der Literatur) und insbesondre die Aerzte, unter denen es dort manche sehr geschickte und berühmte gab, zu ihm, und wetteiferten in Liebeserweisungen gegen ihn (ep. XI. und XIII. ad Olymp.). Durch die Pflege, die er hier erhielt, durch die Kunst dieser Aerzte, und wie er sich ausdrückt, noch mehr durch die Theilnahme und Liebe derselben, von denen Einer sich sogar ihn nach Cucusus zu begleiten erbot, wurde er nach und nach ziemlich wieder hergestellt. In einem Briefe an die Olympias aus

dieſer Zeit, in welchem er freilich, um die ohnehin ſo vielleidende Frau nicht noch mehr zu betrüben, ſeinen Zuſtand noch beſſer als er würklich war, ſchildern mogte, ſchreibt er: »ich bin geſund und froh (ἐν ὑγιᾳ ἐσμεν καὶ εὐθυμια).« Schon dachte er, da das Fieber ſich zu verlieren anfing, zur Abreiſe ſich anzuſchicken, und er freute ſich, nun bald — denn Cucuſus war nur noch zwiſchen zwölf und dreizehn Meilen entfernt — an dem Ziel ſeiner mühſeligen Reiſe angelangt zu ſeyn, als er plötzlich auf eine deſto ſchmerzlichere Weiſe aus der nur ſo kurze Zeit genoſſenen Ruhe in neue Leiden geſtürzt wurde. Es verbreitete ſich die Nachricht, daß die Iſaurier in großer Menge in das Gebiet von Cäſarea eingefallen wären, ein großes Dorf in Brand geſteckt hätten, und die nur ſchwach von Soldaten beſetzte Stadt ſelbſt bedrohten. Schnell brach der Befehlshaber der Beſatzung, der tribunus militum mit allen Soldaten, die er zuſammentreiben konnte, gegen die Iſaurier auf, und unter dieſen Umſtänden konnte natürlich der ohnehin noch keineswegs völlig wieder hergeſtellte Chryſoſtomus nicht abzureiſen wagen. Aber am andern Tage früh Morgens erſchien vor dem Hauſe eine große Schaar wilder wüthender Mönche, deren Leidenſchaft man gegen ihn, indem man ihn vielleicht als einen abſcheulichen Ketzer geſchildert, in Bewegung geſetzt hatte; ſie drohten das Haus anzuzünden, wenn nicht Chryſoſtomus gleich herauskäme, um die Stadt zu verlaſſen. Vergebens ſuchten die Prä-

sekursoldaten, die dem Chrysostomus als Wache mitgegeben waren, diese Menschen zur Ruhe zu bringen. Sie selbst waren der Menge nicht gewachsen und sagten zu ihm, es sey noch besser in die Gewalt der Isaurier, als dieser wilden Thiere zu fallen. Der Präses der Provinz eilte selbst dem Chrysostomus zur Hülfe, aber auch dieser konnte bei den Mönchen nichts ausrichten. Da er nun in dieser von zwei Seiten drohenden Gefahr keinen Rath wußte, so ließ er den Bischof Pharetrius bitten, dem Chrysostomus zu erlauben, daß er nur noch wenige Tage ruhig in der Stadt bleibe; aber auch dies half nichts, am andern Tage tobten die Mönche noch heftiger. Es blieb dem Chrysostomus also nichts übrig, als nachzugeben. Um Mittag ließ er sich in eine Sänfte setzen und fortführen, bei allgemeiner Trauer der Einwohner dieser Stadt, die sich freilich feige genug darin zeigten, daß sie den ehrwürdigen Mann nicht mit Gewalt schützten. Einige der Geistlichen, welche größtentheils sich ihres Bischofs schämten, und nur nicht Muth genug hatten, gingen ihm aus der Stadt nach, und begleiteten ihn, indem sie ihm ihren Schmerz über das Vorgefallene und ihr Mitleid bezeugten. Einer derselben sagte zu ihm: eile nur fort, ich bitte dich, falle in die Hände der Isaurier, befreie dich nur von uns, denn wohin du geratheſt, findeſt du Sicherheit, wenn du nur unsren Händen entkommst. Doch eine begüterte Frau zu Cäsarea, die Seleucia, welche fünftausend Schritte von der Stadt

ein Landgut hatte, die dem Chrysostomus schon vorher viele Liebe erwiesen, nahm sich auch jetzt seiner an und schickte einige ihrer Leute ab, um ihn nach jenem Landsitze zu führen, wo sie alle Anstalten zu einer bequemen Aufnahme für ihn getroffen hatte. Sie hatte sogar ihrem Gutsverwalter aufgetragen, im Nothfalle mit Hülfe der Bauern von ihren andern Gütern den Chrysostomus gegen einen Angriff der Mönche zu vertheidigen, oder ihn in eines ihrer Häuser, das mit einem Castell versehen war, sich flüchten zu lassen. Doch zuletzt wurde auch diese Beschützerin des Chrysostomus nach den wiederholten Forderungen und Drohungen, schwankend, und da sie nicht wagte, ihn länger bei sich zu behalten, sich aber auch schämte, die Wahrheit zu gestehen, so ließ sie das Gerücht verbreiten, es drohe ihrem Gute ein plötzlicher Überfall der Isaurier. Um Mitternacht wurde Chrysostomus plötzlich durch einen Presbyter Euethius geweckt, mit der schrecklichen Nachricht: die Barbaren seyen in der Nähe. So schwach er war, mußte er sich doch aufraffen, und in finstrer Nacht (Fackeln wagte man aus Furcht vor den Isauriern nicht anzuzünden) den bergigten, steilen Weg antreten, nur von dem Presbyter Euethius begleitet. Das Maulthier, welches die Sänfte, in der er sich befand, trug, stolperte auf dem schlechten Wege, und leicht hätte er dabei in Lebensgefahr kommen können. Er mußte abspringen, und geführt von dem Presbyter sich mühsam auf dem gefährlichen

Wege

Wege die Nacht hindurch fortschleppen. Chrysostomus hielt den Bischof Pharetrius für den Anstifter alles dieses Unheils, und er argwöhnte, daß die Eifersucht wegen der allgemeinen Theilnahme, die er zu Cäsarea gefunden, denselben gereizt. »Ich glaube — schrieb er — daß der Neid, der mich von Constantinopel vertrieben, mir auch hier keine Ruhe gelassen, ich mag es nicht mit Sicherheit behaupten, aber ich argwöhne es.« Aus Schonung gegen die Geistlichen zu Cäsarea, welche ihre Unzufriedenheit mit dem Betragen ihres Bischofs bezeugten, und sich für Freunde des Chrysostomus ausgaben, wünschte er, was ihm hier widerfahren war, soviel er konnte, geheim zu halten, obgleich er erwarten konnte, daß die nach Constantinopel zurückkehrenden Präfekturſoldaten dort genug davon erzählen würden (vergl. außer den angeführten Briefen Br. 176. ad Paean. F. 185.).

Die Vorsehung geleitete den Chrysostomus so glücklich auf dem gefahrvollen und mühseligen Wege, der den letzten Theil seiner Reise ausmachte, daß er einem derjenigen angesehenen Männer, die ihm zu Cäsarea besondere Liebe erwiesen hatten, von Cucusus schreiben konnte (ep. 113. ad. Faustin.) »ich habe den so öden, unsichern und gefahrvollen Weg, der von dort hierher führt, ohne Furcht und Unannehmlichkeit zurückgelegt, und auf demselben größere Sicherheit gefunden, als in den Städten, in denen gesetzliche Ordnung herrschen soll (πλείονος ἀπολαύσαντες ἀσφαλείας

ἡ ἐν ταῖς συνοικουμεναις των πολεων; Cäsarea, Constantinopel).« Die Wiederherstellung seiner Gesundheit wurde vollendet durch die Ruhe und Pflege, welche er nach seiner Ankunft zu Cucusus fand. Ein reicher Gutsbesitzer dieser Gegend, Dioskur, hatte selbst einen Sklaven nach Cäsarea abgeschickt, um von ihm im Voraus das Versprechen zu erhalten, daß er keine Wohnung derjenigen, die er ihm zu Cucusus bestimmt, vorziehen werde (denn mehrere Freunde des Chrysostomus zu Constantinopel, welche Häuser in jener Stadt besaßen, stritten um die Ehre, ihm eine Ruhestätte zu geben. Dioskur that alles Mögliche, um sein Haus recht bequem für ihn einzurichten, ihn gegen die Kälte des herannahenden Winters in dem rauheren Himmelsstrich dieses gebirgigten Landes zu schützen, und den Mangel an gesunden Lebensmitteln in diesem entlegenen Orte so viel möglich für ihn zu ersetzen. Er mußte selbst den Dioskur bitten, seiner Freigebigkeit Grenzen zu setzen. Auch Gutsverwalter seiner Freunde zu Constantinopel erhielten von ihren Herren Befehl, ihn mit Allem was er brauche zu versorgen, und diese baten ihn, nur ohne Rücksicht wo er etwas brauche zu befehlen (ep. 30 ad Hortat.). Bald nach seiner Ankunft daselbst schrieb er der Olympias, der er jetzt erst von den Leiden, welche ihn zu Cäsarea betroffen, Nachricht gab. (ep. 12.) »Kaum konnte ich endlich wieder aufathmen, da ich in Cucusus ankam, doch jetzt ist Alles vorbei, ich bin jetzt von allen Überbleibseln der Krankheit

befreit, und befinde mich in der besten Gesundheit.« Er setzte sodann hinzu: »Ich habe meine frühern Leiden dir geklagt, und das Gute meiner gegenwärtigen Lage dir geschildert, damit mich Keiner muthwillig von hier entferne. Wenn Diejenigen, welche mir eine solche Gnade bewilligen wollen, es von meiner Wahl abhängen lassen, wo ich bleiben will; und wenn sie nicht wieder einen andern Ort nach ihrem Gutdünken mir bestimmen, so nimm die Gnade an. Wenn sie mich aber von hier wegbringen und nach einem andern Orte schicken wollen, wenn ich wieder neue Reisen machen soll, so ist dies weit schlimmer für mich. Zuerst, weil ich fürchte, daß sie mich nach einem entferntern und härteren Verbannungsort schicken werden, sodann, weil das Reisen schlimmer als tausendfaches Exil für mich ist, denn die Mühseligkeiten dieser Reise haben mich bis an den Rand des Grabes gebracht, und jetzt in der ungestörten Ruhe lebe ich erst wieder auf, und stelle meine zerschmetterten Knochen wieder her.« Chrysostomus wußte wohl, wie wenig er dem constantinopolitanischen Hofe trauen konnte, und fürchtete, daß seine Freunde, indem sie eine Verbesserung seiner Lage mit zu unvorsichtigem Eifer bewirken wollten, leicht nur eine Verschlimmerung derselben ihm zuziehen könnten. Er empfahl der Olympias sich ja auf nichts einzulassen, bis sie die Gesinnung und Absicht derer, welche die Gnade bewilligen konnten, sorgfältig geprüft habe. Nur wenn sie erfahre, daß man einen näher ge-

legenen Ort am Ufer des Proponris z. B. Nikomedien in Bithynien oder Cyzikus im Hellespont ihm bestimmt habe, solle sie es annehmen. Da die Olympias ihm einen Brief geschrieben, worin sie sein Leiden beklagt, ihre Besorgniß für ihn in dieser entlegnen, öden Gegend, die von den isaurischen Räuberhorden oft bedroht wurde, geäußert, ihren Schmerz darüber ausgedrückt, daß sie ihm kein besseres Exil habe verschaffen können, daß er sich vielleicht von ihr vernachlässigt glaube; so antwortete er ihr (ep. 13.). »Es thut mir sehr leid, daß, da du Alles thun solltest, um den Unmuth aus deiner Seele zu verbannen, du herumgehst und traurige Gedanken suchst, das was nicht ist, als ob es wäre, dir vorstellst, umsonst zu deinem größten Schaden dich quälst. Denn was betrübt dich? Daß du uns von Cucusus zu entfernen nicht vermogtest? Du hast doch das Deinige dazu gethan, indem du Alles in Bewegung setztest und versuchtest. Wenn aber die Sache nicht zu Stande gekommen, so mußt du dich doch auch deshalb nicht betrüben, denn vielleicht gefiel es Gott, eine weitere Bahn für meinen Lauf mir zu bestimmen, damit auch meine Krone desto herrlicher werde. Warum betrübst du dich also über das, wodurch ich verherrlicht werde? Da du dich dessen freuen solltest, daß ich einer so großen Sache gewürdigt worden, welche so sehr meine Würdigkeit übersteigt. Aber es betrübt dich die Öde dieser Gegend? Und welchen angenehmeren Aufenthalt kann ich finden? Ruhe, Friede, Freiheit von Ge-

schäften, Gesundheit des Körpers.« Von dem Himmelsstrich sagt er nachher: »Wenn ich nach dem Anfang schließen soll, so scheint mir hier jetzt die Luft des Orients zu wehen, und die Luft hier der antiochenischen nicht nachzustehn. So groß ist die Wärme, so angenehm die Mischung der Luft.« Und weiter: »Wegen der Isaurier fürchte weiter nicht, denn sie sind nach ihrem Lande zurückgekehrt; der Militärcommandant (Dux) hat deshalb Alles gethan, ich bin hier weit sicherer, als da ich zu Cäsarea war, denn ich fürchte jetzt weiter Keinen, als die Bischöffe, Wenige ausgenommen.« Zu diesen Ausnahmen gehörte der Bischof von Cucusus, der ihm alle mögliche Sorgfalt erwies, und gern die Ausübung des bischöflichen Amtes mit ihm theilen wollte, was aber Chrysostomus, der keine Unruhen erregen wollte, ablehnte (vergl. ep. 144. Fol. 171.). Da die Olympias sich in diesem Briefe entschuldigt, daß sie ihm traurige Nachrichten von seinen Freunden hätte geben müssen, antwortete er: »Ich habe nie aufgehört und werde nie aufhören es zu sagen (was er ja früher s. oben B. I. S. 149. u. a. so oft in seinen Predigten ausgesprochen, wie er es jetzt durch seine Heiterkeit im Leiden bewährte) es giebt nur Ein Trauriges, die Sünde allein. Alles übrige ist Staub und Rauch.« Einem angesehenen Staatsmanne Paeanius, der eine Hauptstütze seiner Parthei war, und der sich auch Mühe gab, wovon er ihn jetzt zurückhielt, ihm einen besseren Verbannungsort auszuwürken, die-

sem bezeugte er seine innige Freude darüber, daß er den Bericht von den traurigen Vorfällen mit dem Worte geschlossen, welches man zu Allem was geschehe sagen müsse: Gelobt sey Gott für Alles. (δοξα τω θεω παντων ἑνεκεν). Dies Wort — setzte er hinzu — ist dem Satan ein tödtlicher Schlag, dies ist Jedem, der es ausspricht in jeder Gefahr, die reichste Quelle der Sicherheit und der Freude. Kaum hat man es ausgesprochen, so zerstreut sich sogleich die Wolke der Trauer. Hört nicht auf dies selbst auszusprechen, und die Andern dazu heranzuziehen. Dies Wort hat den Hiob gekrönt, dies Wort hat den Satan geschlagen und ihn genöthigt, sich beschämt zurückzuziehen. Dies Wort ist die Befreiung von aller Unruhe.«

Die Freunde des Chrysostomus zu Constantinopel hatten unterdessen große Leiden auszustehn, die Liebe der durch keine Gewalt von ihm zu trennenden Gemeinde wurde durch manche heftige Verfolgungen erprobt. Kurz nach der Abreise des Chrysostomus brach in der Hauptkirche eine starke Feuersbrunst aus, welche weit um sich griff und großen Schaden anrichtete. Man beschuldigte die Anhänger des Chrysostomus, die unter dem Namen der Johanniten als eine abgesonderte Parthei bestanden, diese angestiftet zu haben. Wir sind nicht im Stande mit Sicherheit darüber zu urtheilen, ob dieser Beschuldigung etwas Wahres zum Grunde lag oder nicht. Es läßt sich ja wohl annehmen, daß in der großen Volks-

masse, welche den Chrysostomus nicht vergessen konnte, und dem Verfolgten mit desto größerer Wärme anhing, sich Manche befanden, die von dessen Geiste und Grundsätzen fern waren, und von der Leidenschaft fortgerissen wurden. Aber gewiß war die Sache den Geistlichen und allen denen, welche mit ihm in einer besondern Verbindung standen, ganz unbekannt und ihren Grundsätzen zuwider, denn leicht wäre es ihnen geworden, hätten sie dies gewollt, schon früher heftige Volksunruhen zu erregen. Aber was höchstens von einzelnen durch blinde Leidenschaft getriebenen Menschen oder einem wüthenden Pöbelhaufen unternommen worden, wurde nun für ein Werk der ganzen Parthei ausgegeben, und eine gerichtliche Untersuchung gegen dieselbe angestellt. Der damalige Präfekt von Constantinopel, der diese anordnen hatte, ein Heide, Optatus, der die Christen und das Christenthum haßte, benutzte gerne diese Gelegenheit, um gegen Christen und besonders Geistliche, Mönche und Nonnen zu wüthen. Er ließ willkührlich, ohne Beweise gegen sie zu haben, Geistliche verhaften, grausame Foltern gegen sie anwenden, um ein Geständniß von ihnen zu erpressen. Dazu kam noch dies: die Kaiserin hatte einen unbedeutenden, schwachen Mann, Arsacius, zum Nachfolger des Chrysostomus ernennen lassen, die Anhänger des Chrysostomus sollten nun, ihrer Verbindung untereinander entsagen, und den Arsacius als ihren Bischof anerkennen. Da sie sich weigerten, wurden

Mehrere ins Gefängniß geworfen, zu Verbannung oder Geldstrafen verurtheilt, die Versammlungen der Johanniten zu gemeinschaftlicher Erbauung, in welchen treue Schüler des Chrysostomus das Wort Gottes vortrugen, wurden als aufrührerische Verbindungen dargestellt, und unter diesem Vorwande harte Maaßregeln gegen dieselben angewendet. Auch in den Provinzen sollten alle Bischöffe die Kirchengemeinschaft mit dem Theophilus und Arsacius unterhalten. Die würdigen Männer, die sich dazu nach ihrem Gewissen nicht verstehen konnten, indem sie sich verpflichtet fühlten, öffentlich gegen das geschehene Unrecht sich zu erklären, wurden abgesetzt, und unwürdige Menschen durch die herrschende Parthei den Gemeinden derselben aufgedrängt.

So schmerzlich die Nachrichten von diesen Zerrüttungen auch dem Chrysostomus waren, so konnte doch seine auf felsenfestem Grunde erbaute Seelenruhe dadurch nicht gestört werden, und aus der unversieglichen Quelle des Trostes, aus welcher er desto mehr schöpfen konnte, je mehr er zu leiden hatte, konnte er auch seinen Freunden reichlich mittheilen, und er sprach zu ihnen, besonders zu der an Seele und Leib viel leidenden Olympias, Worte, die wahl Licht und Leben in jede empfängliche Seele bringen mußten.

So schrieb er der Olympias, nachdem er den traurigen Zustand der Kirche geschildert (op. I.): »dennoch gehe ich die gute Hoffnung nicht auf, indem ich an den Regierer dieses

Weltalls denke, der nicht durch Kunst den Sturm besiegt, sondern durch seinen Wink das Ungewitter vertreibt. Wenn er dies aber nicht von Anfang an und nicht gleich zuerst thut, so ist das eben seine Art, nicht im Anfange das Übel zu heben, sondern wenn es sich gemehrt und zur Vollendung gekommen, und wenn die Meisten verzweifeln, dann thut er seine Wunder, indem er seine Allmacht offenbaret, und die Geduld der Leidenden übt. Lasse also den Muth nicht sinken, ich bitte dich. Es giebt, o Olympias, nur Ein Schreckliches, die Sünde gegen Gott. Ich habe ja nicht aufgehört, dies Wort euch immer zuzurufen, alles Übrige aber ist Posse, magst du Verfolgungen, Ränke, falsche Anklage, Einziehung der Güter, Exil, geschärfte Schwerdter, ja den Krieg der ganzen Welt nennen. Denn was dieses auch seyn mag, so ist doch Alles vergänglich, so trifft doch Alles nur den sterblichen Leib, und schadet nicht der nüchternen Seele. Deshalb drückte Paulus, da er das Nichtige des Guten und des Traurigen in dem gegenwärtigen Leben zeigen wollte, Alles aus mit einem Worte: Was sichtbar ist, das ist zeitlich," (2 Cor. 4, 18.). Was fürchtest du also das Zeitliche, das wie Flußwasser vorüberfließt? Denn das sind die gegenwärtigen Dinge, mögen sie erfreulich oder traurig seyn. Der Prophet (Jes. 40, 7.) nennt nicht bloß dies oder das, sondern begreift Alles, was in menschlichen Dingen glänzend erscheint unter dem Einen Namen der Herrlichkeit (Luther:

Güte) wenn er sagt: alle Herrlichkeit des Fleisches ist, wie die Blume auf dem Felde. Aber das Unglück ist etwas Schreckliches und Schweres. So sieh, wie er uns dieses unter einem andern Bilde darstellt und es verachtet! (Jes. 51, 7. 8.) Fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute schmähen, und entsetzet euch nicht vor ihrem Lästern, denn die Motten werden sie fressen, wie ein Kleid, und Würmer werden sie fressen, wie ein wollenes Tuch. Es beunruhige dich also nichts von Allem was jetzt geschieht, höre auf Diesen oder Jenen um Hülfe anzurufen, dem Schatten nachzulaufen (denn das ist menschlicher Schutz) und rufe den Gott, dem du dienst, immerfort an, nur zu winken, so wird Alles in Einem Augenblicke vorbei seyn. Wenn du ihn aber angerufen hast, und es ist doch noch nicht gehoben, so ist das die Art Gottes (ich komme wieder auf das vorhin Gesagte zurück), nicht gleich im Anfang das Übel zu heben, sondern wenn es zum Gipfel hinangewachsen, wenn die Schlechtheit der Feinde des Guten sich schon fast ganz erschöpft hat, dann auf einmal Alles zum Frieden umzuwandeln, denn Er kann nicht bloß das Gute thun, das wir erwarten und hoffen, sondern weit mehr und unendlich Größeres. Weshalb auch Paulus sagte: Eph. 3, 20. Dem, der überschwenglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen.« Nachdem er dies an dem Beispiel der drei Männer im Feuerofen anschaulich gemacht, fährt er fort: »Beunruhige dich also nicht, sondern höre

nicht auf, Gott für Alles zu danken, ihn für Alles zu preisen, ihn anzurufen, zu ihm zu beten. Denn unser Herr kann von den Schwierigkeiten nicht überrascht werden, wenn auch Alles bis zum äußersten Verderben herabsinke. Er vermag die Gefallenen aufzurichten, die Verirrten auf den rechten Weg zu führen, die ein Ärgerniß genommen haben, zu beruhigen, die mit tausendfachen Sünden Belasteten zu befreien und gerecht zu machen, die Todten lebendig zu machen, das Zusammengestürzte wieder zu verherrlichen, das Veraltete zu erneuen. Denn wenn er dem, was nicht ist, das Daseyn giebt, so wird er noch viel mehr das, was schon zum Daseyn gelangt ist, verbessern. Aber es sind viele Verirrte, viele, die ein Ärgerniß nehmen. Nun, schon oft ist viel Ähnliches geschehn, aber doch ist nachher Alles wieder gut gemacht worden, Diejenigen ausgenommen, die auch nach der Veränderung der Dinge unheilbar bleiben. Was beunruhigst du dich darüber, daß dieser aus seiner Stelle vertrieben worden und Jener an dessen Stelle gesetzt? Christus wurde gekreuzigt und Barrabas der Räuber wurde zum Richtplatz geführt, und das verderbte Volk rief: der Mörder muß vielmehr als der Heiland und Wohlthäter gerettet werden. Wie Vielen mag dies wohl damals ein Ärgerniß gewesen seyn! Oder wir wollen vielmehr noch weiter zurückgehn.« Er geht darauf in das frühere irdische Leben des Erlösers zurück, und zuletzt: »Wie viele seiner Jünger mögen wohl bei seiner Kreu-

zigung ein Aergerniß genommen haben? Der Eine vertieth ihn, Andre flohen, ein Dritter verläugnete ihn, und da Alle von ihm zurückwichen, wurde er allein gebunden fortgeführt. Wie Viele, die ihn seltner Wunder hatten verrichten gesehn, mögen wohl damals ein Aergerniß genommen haben? »Als nach funfzig Tagen die Apostel anfingen öffentlich aufzutreten und Wunder zu thun, genossen sie doch keine Ruhe, sondern auch nach dieser Zeit da sie gegeißelt wurden, da die Gemeinde beunruhigt wurde, da die Feinde herrschten, und von allen Seiten verfolgten, wurden tausend Aergernisse den Schwachen gegeben. Da sie durch die Wunder die große Freudigkeit erhielten, brachte wieder das Ende des Stephanus eine schwere Verfolgung hervor, zerstreute Alle, und versetzte die ganze Gemeinde in Unruhe. Die Jünger wieder in Furcht und Angst und auf der Flucht. So ging es immer mit dem Wachsthum der Kirche. Und als sie blühte durch die Wunder, als sie im Anfang verherrlicht erschien, ward der Eine in einem Korbe herabgelassen (Apostelgesch. 9, 25.) und entkam so den Händen des Herrschers, den Andern befreite ein Engel von seinen Ketten (Apostelgesch. 12, 7.) Andre wurden, nachdem sie von den Machthabern verfolgt worden, von Leuten aus dem Volk, Handwerkern, Purpurhändlerinnen, von Leuten die am äußersten Ende der Städte am Meeresufer wohnten (Apostelgesch. 16.) aufgenommen und auf alle Weise gepflegt. Oft wagten sie

nicht einmal mitten in der Stadt sich sehen zu lassen. So wurde die Sache fortgeführt, durch Versuchungen, nicht in Gemächlichkeit. Diejenigen, welche früher ein Ärgerniß genommen, wurden nachher beruhigt, die Verirrten wieder zurecht geführt, das Zusammengestürzte herrlicher wieder aufgebaut. Deshalb erhörte der allmächtige und allweise Gott dem Paulus nicht, da er oft darum bat, daß die Verkündigung des Evangeliums ruhig fortgehn möge, sondern er sprach zu ihm: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig (2. Cor. 12, 9.). Wenn du es auch jetzt recht erwägen willst, wirst du neben dem Traurigen viel Gutes sehn, wenn auch keine Wunder, doch Dinge, die Wundern ähnlich sind, Beweise der väterlichen Fürsorge und unaussprechlicher Hülfe Gottes.« In einem zweiten Briefe schreibt er ihr: »Wenn du hörst, daß eine Kirche zu Grunde geht, eine andre beunruhigt wird, die andre einen Wolf statt eines Hirten erhalten hat, so magst du zwar Schmerz empfinden (denn allerdings muß man solche Dinge nicht ohne Schmerz ertragen), aber setze der Trauer doch auch ein Maaß; dann wenn es bei dem, was wir selbst gesündigt haben, und wofür wir selbst verantwortlich sind, nicht nothwendig und nützlich, sondern sogar schädlich und verderblich ist, sich zu sehr dem Schmerz hinzugeben (er will sagen: so daß man nicht im Gefühl seiner Schuld und Sündhaftigkeit durch den Hinblick zum Erlöser,

durch das Vertrauen auf seine Gnade sich wieder aufrichte, daß man nicht sich selbst vergessend dem Erlöser sich hingebe, um von ihm sich rechtfertigen und heiligen zu lassen.) so ist es noch viel mehr etwas Vergebliches, wegen dessen, was von Andern gesündigt worden, sich aufzureiben und es ist dies noch dazu etwas Satanisches und der Seele Verderbliches (2 Cor. 2, 7. 2 Cor. 5, 10.)« Einem seiner verfolgten Freunde, dem Bischof Palladius, schrieb er (ep. 178.). »In Rücksicht dessen, was mich selbst betrifft, bedarf ich keines Trostes, denn die Sache für die ich leide ist mir Trost genug, ich bewaure aber das Ungewitter, welches alle Kirchen betroffen hat, und ich fordre euch Alle auf, mit eurem Gebet zu helfen, daß die Kirche einst von diesem Verderben befreit werde und Alles zum heitern Frieden zurückkehre. Hört aber nicht auf, dies zu thun, denn jetzt, da ihr im Verborgenen leben müßt, habt ihr mehr Muße, um im Gebet anzuhalten und mit zerknirschtem Herzen (was nichts Geringes ist) vor dem Gott voll Menschenliebe euch niederzuwerfen.«

Ein großer Theil der konstantinopolitanischen Gemeinde, in welchem sich ohne Zweifel die ernstgesinntesten und frömmsten Menschen befanden, hörte nicht auf, wie wir oben bemerkten, den Chrysostomus als Bischof anzuerkennen, und als ihren eigentlichen geistlichen Vater, den sie wieder zu erhalten, immer die Hoffnung nicht aufgaben, ihn zu verehren und zu lieben. Und auch Chrysostomus betrachtete sich immer in diesem Verhält-

nisse zu ihnen, seine Gemeinde trug er immer im Herzen, unter allen Veränderungen seiner äußeren Lage hörte er nicht auf, für ihre geistlichen und leiblichen Bedürfnisse zu sorgen. Durch den beständigen Briefwechsel mit seinen Freunden und Freundinnen zu Constantinopel, der die größte seiner Freuden in seiner Verbannung ausmachte, durch Geistliche aus Constantinopel, die ihn besuchten, wurde er von den dortigen Angelegenheiten immerfort unterrichtet, und in lebendiger Verbindung mit der Gemeinde erhalten.

Einen seiner Presbyteren, Theophilus, ermahnte er, vielleicht noch vor seiner Ankunft zu Cucusus für die Erbauung und Befestigung seiner Gemeinde zu sorgen, und in dieser mißlichen und gefahrvollen Zeit desto größeren Muth und desto größere Anstrengungen zu zeigen. Aber zu seinem großen Schmerze hörte er nachher, daß Theophilus aus Feigheit an den gottesdienstlichen Versammlungen der Johanniten keinen lebendigen Antheil nehme, und seit seiner Abreise bis zum Monat October gar nicht gepredigt, ein andrer seiner Presbyteren, Sallust, sich Trägheit habe zu Schulden kommen lassen, und bis zum October nur fünf Predigten gehalten. Dem Presbyter Theophilus schrieb er darauf (ep. 121.): »Nicht geringen Schmerz hat mir diese Nachricht verursacht; ich fordre euch auf: wenn es nicht wahr ist, so eilt mich davon zu benachrichtigen, daß ihr ohne Grund verläumdet worden seyd; ist es aber wahr, so eilt eine solche Nachlässigkeit wieder gut

zu machen, denn so wie euch der größte Lohn erwartet, wenn ihr besonders in der gegenwärtigen Zeit den rechten Muth zeigt, so zieht ihr euch schweres Gericht zu, wenn ihr träge und nachlässig seyd, und nicht das Eurige thut. Denn ihr wißt, was dem geschehen ist, welcher das eine Pfund vergraben hatte (Matth. 9, 25.). Eilt also mich schnell von dieser Sorge zu befreien, denn so wie es mir vielen Trost gewährt, wenn ich höre, daß ihr mit allem Eifer die ganze hin- und hergeworfene Gemeinde zusammen haltet, so empfinde ich, wenn ich erfahre, daß Einige nachlässig sind, keinen geringen Schmerz wegen der Nachlässigen selbst, denn jene schöne Gemeinde hält die Gnade Gottes täglich zusammen, wie ihr es selbst durch die That erfahren habt, diejenigen aber, welche aus Nachlässigkeit das Ihrige nicht thun, ziehen sich durch diese Nachlässigkeit schweres Gericht zu.« Dem Sallust, den er anfangs nur durch einen demselben besonders befreundeten angesehenen Mann zu Constantinopel, der Theodorus, ermahnen lassen wollte (ep. 117.), hielt er nachher auch eine ähnliche Strafpredigt: »Welche Verzeihung — schrieb er ihm (ep. 198) — kann euch wohl zu Theil werden, wenn ihr, da Andre verfolgt, verbannt werden, nicht einmal durch eure Gegenwart oder euren Unterricht der hin und her geworfenen Gemeinde beizustehen euch beeifert. Da ihm sein Presbyter Domitian, dem er die Fürsorge für die Wittwen und Jungfrauen (Nonnen) seiner Gemeinde anvertraut, berichtet

richtet hatte, daß diese jetzt großen Mangel litten, so schrieb er deshalb einem reichen Manne, dem Valentin, forderte ihn zur Unterstützung jener Nothleidenden auf, und erinnerte ihn zugleich, daß er ihm noch die Entrichtung einiger Sporteln schuldig, welche Summe er nun zu diesem Zwecke anwenden möge (ep. 42.). Ein angesehener Mann, Gmellus, hatte ihm geschrieben, daß er zwar die Taufe zu empfangen wünsche, aber gern bis zu seiner Rückkehr warten wolle, um sie durch seine Hand zu erhalten. Er ermahnte ihn aber in seiner Antwort (ep. 51.) nicht so lange zu warten: »Wenn sich auch meine Sache verzögert, so verzögere sich dies doch nicht. Auch in meiner Abwesenheit wird es euch nicht an recht bewährten Männern fehlen, die euch diese heilige Weihe ertheilen können; und wenn dies geschieht, werde ich dieselbe Freude haben, als wenn ich zum Werkzeuge für die Mittheilung dieser himmlischen Gabe gedient hätte, denn die Gnade ist ja dieselbe.«

Unter allen seinen Leiden in den nächstfolgenden Jahren beschäftigte den Chrysostomus immer ganz besonders die große Angelegenheit der Ausbreitung des Evangeliums unter allen Geschlechtern der Menschheit; wie von Anfang seines Exils an sorgte er mit großem Eifer dafür, daß die von ihm gegründeten Missionsanstalten in Cilicien, Phönizien, unter den Gothen, denen jetzt manche Zerrüttung drohete, nicht untergehen, sondern thätig fortgesetzt werden sollten. Er gab

sich viele Mühe, um fromme Geistliche und Mönche für dieselben zu gewinnen, und suchte durch seine Verbindungen, besonders mit Antiochia und Constantinopel, ihnen was zu ihrem Unterhalt und zur Förderung ihres Werks nothwendig war zu verschaffen. Wie er die von seinen Freunden zu Constantinopel ihm oft angebotenen oder zugeschickten Geschenke zur Erleichterung seines eigenen Lebensunterhaltes immer ablehnte, indem er erklärte, daß ihm nichts fehle, so bat er sie hingegen wo es nöthig war, um Beiträge für jene frommen Zwecke. Einen Presbyter Gerontius, der wahrscheinlich schon früher bei der Missionsanstalt in Phönizien gearbeitet hatte, schrieb er, indem er ihn aufforderte wieder dahin zurückzukehren (ep. 55.): „Es ist weit besser und nützlicher solche Reisen zu machen, als zu Hause zu sitzen, denn auch wenn du dort bist kannst du das treiben, was du jetzt treibst, das Fasten, Wachen und die übrigen asceтischen Übungen. Aber wenn du zu Hause sitzest, kannst du nicht gewinnen, was du dort einärndten kannst, das Heil so vieler Seelen, den Lohn für so viele Gefahren. Wenn ich erfahre, daß du dorthin gereiset bist, in jener Gesinnung entschlossen, Alles zu thun und zu leiden für das Heil der dortigen Seelen, so werde ich voll Freude mich nicht in solcher Einöde zu befinden glauben.“ Ein angesehener Mann, Diogenes, hatte ihm durch einen Presbyter Phraates eine bedeutende Summe Geldes zum Geschenke geschickt; Chrysostomus

wollte das Geld, indem er dem Geber herzlichen Dank sagte, ihm wieder zurück senden, aber der Presbyter weigerte sich durchaus, es wieder mit zunehmen, bis endlich Chrysostomus diese Auskunft traf: das Geld sollte zum Unterhalt der phönicischen Missionäre und zum Aufbau der Kirchen daselbst gebraucht werden; Phraates es selbst dahin überbringen, und an der Arbeit dort mit Theil nehmen (ep. 57. 58.). Er erließ ein dringendes Ermahnungsschreiben an die Mönche und Presbyteren in Phönizien. »Keiner verleite euch, wegen der gegenwärtigen Unruhen Phönizien zu verlassen. Je größer die Schwierigkeiten sind, desto mehr haltet an im Eifer, in der Nüchternheit, Wachsamkeit, daß euer so schönes Gebäude nicht aufgelöset werde. Denn Gott vermag auch diesen Unruhen ein Ende zu machen, und euch den Lohn eurer Standhaftigkeit zu geben. Bedenkt doch, welche Mühe ihr schon überstanden, wie Viel ihr schon gewonnen, welchen großen Theil des Heidenthums ihr schon umgestürzt habet! Es soll euch auch jetzt nichts fehlen, ich habe dafür gesorgt, daß ihr auch jetzt eben so reichlich mit Allem versorgt werdet, was Kleider, Schuhe, Unterhalt für die Brüder betrifft. Wenn ich unter so vielen Leiden, in solcher Einöde für euern glücklichen Erfolg so viele Sorge trage, so müßt ihr um desto mehr, da ihr Alles reichlich erhaltet, das Eure thun. Bedenkt, wie viel die Apostel von Landsleuten und Fremden leiden mußten, daß sie die ganze Zeit ihrer Ver-

kündigung des Evangeliums in Versuchungen, Gefahren, Verfolgungen gebrauchen, auch in den Gefängnissen selbst den ihnen anvertrauten Beruf nicht verlassen. Ich habe das Meinige gethan, wollt ihr mich aber nicht hören, sondern Denen folgen, die euch irre leiten, so bin ich von Verantwortlichkeit frei. Ihr wisst auf wen die Verdammniss und Strafe fällt. Damit nun solches nicht geschehe, so hört mich, der ich euch so sehr liebe, und wenn ihr irgend einer Sache bedürft, so schreibt mir; oder wenn ihr wollt, schicke Einen an mich ab, und es soll euch nichts fehlen. Da er zu seinem grossen Schmerz hörte, in welcher Gefahr diese Mission sich befinde, dass die Heiden mit grosser Wuth die Mönche angegriffen, Mehrere gemisshandelt, Einige getödtet hatten, so forderte er einen antiocheniſchen Presbyter, Rufinus, auf den er grosses Vertrauen setzte, auf, auf das Schnellste nach Phönizien zu eilen. „Ich weiss — schrieb er ihm (ep. 191.), dass du, wenn du nur erscheinst, die Gegner besiegen wirst, durch Gebet, Sanftmuth, Geduld, Ausdauer, und deinen gewöhnlichen Muth. Wenn du ein Haus in Brand gerathen sähest, würdest du ja nicht zurückweichen, sondern dann desto grössere Mühe anwenden, dass die Flamme nicht vorher um sich greife. Ruhig und still da sitzen, und wo man nicht bekämpft wird, Religionsunterricht ertheilen, das kann ein Jeder. Aber da der Satan solche Verwüstungen anrichtet, doch muthig den Kampf zu bestehn, die mit dem Satan Verbunde-

nen seiner Gewalt zu entreißen, und die Übrigen davor zu bewahren, daß sie in seine Hände fallen, dazu bedarf es eines muthvollen Mannes, einer nüchternen Seele, deiner hohen und erweckten Seele.“ Er wartete mit solcher Ungeduld darauf, den Mann, von dem er am meisten hoffte, in Phönizien zu wissen, daß er ihn bat, ihm auf seiner Reise dahin von jeder Station (κατ' ἐκαστον χωριον) zu schreiben (ep. 191.).

Wie er seine eigene Person ganz vergessen und verläugnen konnte, sobald von der Sache der Kirche und des Evangeliums die Rede war, beweiset folgender merkwürdige Vorfall. Der Bischof Maruthas von Tagrit (Martyropolis, Miapharkia) der durch sein geschicktes Betragen am persischen Hofe der seit langer Zeit verfolgten christlichen Kirche in Persien wieder einen ruhigen Fortgang zu verschaffen anfing, war zu Constantinopel von den Feinden des Chrysostomus getäuscht, und so für ihre Parthei gewonnen worden. Er hatte an der letzten Synode gegen ihn thätigen Antheil genommen, und das Urtheil gegen ihn mit unterzeichnet. Doch als ächter Jünger Christi, vergaß Chrysostomus das ihm widerfahrene Unrecht, um sich mit seinem persönlichen Feinde für die Sache des gemeinschaftlichen Herrn zu verbinden, mit ihm zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in Persien sich zu vereinigen. Er schrieb ihm, vielleicht noch vor seiner Ankunft zu Cucusus, zwei Briefe, welche er der Olympias zusandte. Er bat diese bald nach seiner Ankunft

zu Honorius, alles Mögliche zu thun, um den Maruthas zu enttäuschen, und von jener schlechten, seiner unwürdigen Parthei loszureißen. Doch war er entschlossen, wenn auch Maruthas ihm nicht antworten und sich nicht mit ihm einlassen wollen würde, durch die Olympias die Verbindung mit ihm wegen seiner Unternehmungen in Persien zu unterhalten. Er forderte diese auf, den Maruthas auf jeden Fall kräftig zu unterstützen, und ihn selbst von dessen Erfolgen und weiteren Absichten zu unterrichten. »Wenn auch alle — schrieb er ihr ep. 13. — in den Abgrund sich mit fortreißen lassen, so thue du doch das Deinige.«

Der Himmelsstrich, in den Chrysostomus versetzt worden, schien zwar anfangs seiner Gesundheit recht zuträglich zu sein, aber der ihm ungewohnte kalte und rauhe Winter in dieser gebirgigten Gegend verdarb bald Alles wieder, und die letzten Monate desselben zogen ihm viele körperliche Leiden zu. Er schilderte diese selbst in einem im Anfange des Frühlings 405 an die Olympias geschriebenen Briefe (ep. 5.) »Ich schreibe dir dies vom Rande des Todes aufstehend, denn in diesen zwei Monaten befand ich mich immer nicht besser, ja schlimmer als todt, denn ich lebte nur in so weit, daß ich die von allen Seiten mich umgebenden Leiden empfinden konnte. Es war für mich eine beständige Nacht, ich mußte den Tag auf mein Bett gebannt hinbringen, und obgleich ich alle Mittel anwandte, konnte ich mich doch gegen den schädlichen Ein-

fluß der Kälte nicht schützen. Obgleich ich Feuer anzündete, und den ärgsten Rauch ertragen mußte, in Einem kleinen Zimmer eingeschlossen blieb, mit einer Menge von Decken mich umhüllt hatte, und nicht einmal über die Schwelle zu gehen wagte; befand ich mich doch sehr übel, beständiges Erbrechen, Kopfschmerzen, Nachtwachen. Die so langen Nächte mußte ich wachend hinbringen. Doch kaum ist der Frühling eingetreten, und die Luft hat sich nur ein wenig verändert, so haben von selbst meine Übel nachgelassen.« Der Frühling, welcher von dieser Seite dem Leiden des Chrysostomus eine Linderung gewährt, verschlimmerte seine Lage von einer andern Seite, denn die Isaurier kamen nun wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor, richteten große Verwüstungen in dieser Gegend an, und machten die Landstraßen unsicher, so daß seine größte Freude in diesem Elende, sein Briefwechsel mit seinen Freunden, dadurch gestört wurde. Auch war die Witterung im Frühling hier noch sehr unbeständig; oft die Luft rauh, und er konnte sich daher noch nicht ganz von der langen Krankheit erholen (ep. 107. ad Theodot. Diacon.). Er sehnte sich nach der Sommerwärme, von der er seine gänzliche Wiederherstellung hoffte. Aber es war hier nicht die milde Wärme von den Ufern des Orontes, sondern auf den rauhen Winter und Frühling folgte plötzlich eine brennende und drückende Sommerhitze, welche den schwachen Körper von neuem angriff. Dazu die immer mehr um

sich greifenden Verwüstungen der Isaurier. Er selbst schilderte in dieser Zeit seine Lage so in einem Briefe an einige Geistliche und Mönche (ep. 10d.): »Ich erfreue mich vieler Ruhe und Muße; obgleich Vieles auf meine Gesundheit einstürmt, Mangel an Ärzten und an den nothwendigen Dingen des Lebens; denn es ist hier nichts zu Kauf zu haben, keine Arzneimittel, sondann die schlechte Beschaffenheit der Luft, denn die Sommerhitze quält mich nicht weniger als die heftige Kälte des Winters, die schwere und fortdauernde Belagerung, die beständige Furcht vor den Angriffen der Isaurier; obgleich dies und mehreres Andre zusammenkommt, um meiner Gesundheit zu schaden, so bin ich doch einstweilen von der schweren, gefährlichen Krankheit befreit, und erfreue mich ziemlicher Gesundheit.«

Das Ende dieses Jahres 405 und der Anfang des folgenden Jahres führten neue Leiden für den Chrysostomus herbei. Die große Kälte griff von neuem seine Gesundheit an, und doch konnten auch durch den Winter nicht wie sonst die Isaurier abgeschreckt werden, sondern ihre Angriffe wurden immer häufiger, stärker und zerstörender; sie überschwemmten das ganze Land und drangen, Verwüstung um sich her verbreitend, in Dörfer und Städte ein. Chrysostomus schildert selbst seine Lage in einem Brief an einen alten Freund (ep. ad Polyb. 184.) so: »Der einzige Trost, welchen ich bei der schmerzlichen Trennung von euch hatte, durch die Briefe mit euch umzu-

gehn, den hat mir der Winter, der durch die Menge des aufgehäuften Schnees die Wege verschließt, genommen, und jetzt thut dasselbe nicht minder, ja noch weit mehr, die Furcht vor den Isauriern, welche diese Gegend noch mehr verödet, Alle von ihren Wohnsitzen forttreibt. Keiner wagt mehr in seiner Heimath zu bleiben; Jeder verläßt sie und eilt davon. Die Städte sind nur noch Mauern und Dächer, die Schluchten und Thäler sind Städte. Täglich müssen wir von einem Orte nach dem andern eilen, und ein nomadisches Leben führen, und nirgend wagen wir uns niederzulassen. So ist hier Alles voll Unruhe und Verwirrung. Die Einen werden von ihnen bei ihrer Ankunft niedergemetzelt, oder als Sklaven fortgeschleppt. Andre schon durch das Gerücht von ihrer Annäherung in die Flucht getrieben, oder vielmehr auch getödtet, denn ganz junge Menschen, welche oft in der Nacht bei der Alles erstarrenden Kälte aus dem Hause aufgeschreckt wurden, brauchten nicht das isaurische Schwerdt zu erwarten, um ihr Leben zu enden, sondern erfroren in dem Schnee. Er selbst mußte krank und schwach im Schnee und Eise mit einer Menge von Flüchtlingen umherstreifen, bis er endlich mit denselben in der etwa zehn Meilen entfernten Stadt Arabissum, welche ihnen, durch die mit derselben verbundene Festung, mehr Schutz gewährte, einen sicheren Zufluchtsort fand. Er selbst schildert seine Leiden in diesem aus Arabissum geschriebenen Briefe (ep. 170. ad

Nicolaum Presb.). »Vor Kurzem mußte ich in der größten Kälte des Winters einen Ort mit dem andern vertauschen, bald in Städten, bald in Schluchten und Thälern mich aufhalten, von allen Seiten durch den Überfall der Isaurier hin und her getrieben. Da endlich nach langer Zeit das Übel hier etwas nachließ, floh ich nach Arabissum, weil ich in der Festung dieser Stadt mehr Sicherheit als an andern Orten fand, denn in der Stadt selbst halte ich mich nicht auf, weil auch dies nicht sicher ist. Ich habe einen Wohnsitz zu ertragen, der schlimmer ist als jedes Gefängniß, denn außer daß täglich der Tod vor unserer Thür ist, da die Isaurier Alles mit Feuer und Schwerdt verheeren, so fürchten wir auch den Hunger, mit welchem eine so große Menschenmenge, in einen so kleinen Raum zusammengedrängt, uns bedroht.«

Die ausgestandenen Mühseligkeiten und Entbehrungen hatten ihm wieder eine schwere Krankheit zugezogen, die zwar bei dem Genusse der Ruhe, und besonders als die Frühlingsluft wieder zu wehen anfing, nachließ, an deren Folgen er aber noch lange zu leiden hatte. So schrieb er der Olympias: (ep. 14.) »Von der schwersten Krankheit bin ich zwar befreit, aber die Überbleibsel derselben trage ich noch mit mir herum, und ich werde von sehr guten Ärzten behandelt, aber doch auch so hindert der Mangel an Lebensmitteln den Nutzen der Behandlung, denn es ist hier nicht nur Mangel an Heilmitteln, und an

Allem, was zur Wiederherstellung des kranken Körpers dienen kann, sondern auch Hunger und ansteckende Krankheiten wüthen hier.« Auch in der Festung, wo er mit einer großen Menschenmenge eingeschlossen war, befand er sich noch nicht ganz sicher. »Einst drangen plötzlich mitten in der Nacht dreihundert Isaurier in die Stadt ein, und sie hätten auch fast die Festung überstiegen; aber — so schreibt Chrysostomus (ep. 110. ad Theodor. Diacon.) die Hand Gottes weckte sie schnell, ohne daß wir selbst es bemerkten, ab, so daß wir nicht nur mit der Gefahr, sondern sogar mit der Furcht verschont wurden, und erst nach Anbruch des Tages das Vorgefallene mehr nahmen.« So große Freude ihm der Briefwechsel mit seinen Freunden machte, so bat er sie doch selbst wegen der großen Unsicherheit der Landstraßen in dieser Gegend keine besondere Boten mit Briefen an ihn abzuschicken, damit Keiner seinetwegen in Gefahr gestürzt werde, sondern nur gelegentlich, wenn ohnehin Jemand in diese Gegend reise, Briefe an ihn mitzugeben (ep. 14. ad Olymp.). Aber die ihn beseelende feurige Liebe und der stete Hinblick auf das himmlische Vaterland gaben ihm unter allen Leiden den Trost und die Freudigkeit, die er auch Andern mittheilen konnte. Er trug in seinem Herzen die Worte des Apostels Paulus, Röm. 8, 18. »Dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden.« »Wir müssen nur das Ziel im Auge behalten,« sagte er

(ep. 220. ad Chalcid.), daß wir mit freudigem Gewissen zu dem gemeinschaftlichen Vaterlande gelangen, denn dies ist das einzige, feste und unvergängliche Gut. — Das ist die Art der Liebe — sagte er (ep. 138), sie wird nicht durch die Menge der Leiden besiegt, sondern sie siegt gleich der Flamme durch Alles hindurch und mit desto größerer Gewalt empor. Die Liebe umfaßte er wie die Sache der Kirche im Ganzen, so auch die Angelegenheit jeder einzelnen Seele, die sich zu ihm hinwandte. Ein Jüngling aus einer angesehenen Familie, Theodotus, Sohn eines Consulars gleiches Namens, war vielleicht durch die Predigten des Chrysostomus zu Constantinopel und durch dessen Beispiel von Liebe zum geistlichen Leben ergriffen worden. Der Vater, der wahrscheinlich ihn zu einer glänzenden politischen Laufbahn bestimmt hatte, sah diese sehr ungern, und widersetzte sich dem Vorhaben seines Sohnes. Er ließ es zwar endlich zu, daß der Jüngling sich zum kirchlichen Vorleser ordiniren ließ, und erlaubte ihm, wozu ihn sein Herz trieb, den mühseligen und gefahrvollen Weg nach Cucusus anzutreten, um sich unter der Leitung des Chrysostomus zum Geistlichen zu bilden, es galt ihm auch Geschenke für diesen mit, aber die väterliche Liebe hatte der Jüngling verloren. Der junge Theodotus war grade im Anfange des unglücklichen Winters 406 — 7 zu Cucusus angekommen. Chrysostomus glaubte dem Jünglinge, sowohl wegen der Gesundheitsumstände schädlichen zum

ßen Kälte, oder wegen der herrschenden Feindes-Lage diesen Gegenden in diesem Zeitpunkt nicht bei sich behalten zu können. Er empfiehlt ihn der Fürsorge eines Diakonus, Theodotus, der ihn auch damals besucht hatte, indem er diesen dringend auffordert, sich des Jünglings, des wegen seines gespannten Verhältnisses zu seiner Familie, noch viel zu leiden hatte, auf alle Weise anzunehmen (ep. 110. ad Theodot. Diacon.) Dem Vater, welchem er die Geschenke mit der Erklärung, daß er nichts brauche, zurücksandte, bezeugte er in seinem Antwortschreiben, indem er die Gesinnung bei ihm voraussetzte, welche er ihm mitzutheilen wünschte, seine Freude darüber, daß er den heiligen Wandel seines Sohnes nicht hindere, sondern vielmehr auf alle Weise zu befördern suche (ep. 109. Theodor. Consular.). Mit dem Jüngling blieb er in väterlicher Verbindung. In seiner zärtlichen Fürsorge, mitten unter seinen Leiden, spricht sich ganz sein Herz voll Liebe aus, wie rieth ihm in den Unannehmlichkeiten seiner Lage aufzutreten suchte, wie er ihn zum fleißigen Lesen der heiligen Schrift ermahnte, ihn für die Heilung seiner kranken Augen zu sorgen aufforderte, wie er durch einen zweiten Brief bei dem Vater sich für ihn verwandte, wodurch es ihm endlich auch scheint gelungen zu seyn, den Vater ganz zu versöhnen (ep. 108. Theodot. Consular.). „Es ist mir — schrieb er dem Jüngling nach dessen Abreise (ep. 105.) als wenn du bei und mit mir wärst, eben so wie du hier warst, kraft der Liebe

Nicht im Gelde, daß du die Armuth fürchten müßtest; nicht in der Gesundheit des Körpers, daß du die Krankheit fürchten müßtest, nicht in dem guten Rufe bei der Menge, daß du ihre schlechte Meinung fürchten müßtest; nicht in dem bloßen Leben, als solchem, daß dir der Tod furchtbar seyn müßte; nicht in der Freiheit, daß du die Knechtschaft fliehen müßtest, sondern in dem ächten Glauben und einem mit demselben übereinstimmenden Leben. Diese Güter kann auch der Satan selbst nicht rauben, wenn dem Besitzer nur mit der rechten Sorgfalt darüber wacht. Das weiß der Satan auch wohl, deshalb bemühte er auch den Hiob seiner Habe nicht nur, ihn arm zu machen, sondern um ihn zu nöthigen, ein gotteslästerliches Wort auszusprechen, und er martarte dessen Körper, nicht um ihn krank zu machen, sondern um die Tüchtigkeit seiner Seele zu untergraben, — und doch konnte er ihn durch alle seine Nachstellungen nicht nur nicht schaden, sondern er verherrlichte ihn nur noch mehr. Wenn nun der, welcher so viel Bosheit ist, und alle seine Werkzeuge in Bewegung setzte, doch dem Manne nicht schaden konnte; sondern ihm, wie gesagt, sogar vielmehr nützen, wie können dann Einige Diesen oder Jenen überreden, daß sie von Diesen, nicht von sich selbst Unrecht erlitten hätten? Aber wo fragt man, ob schadete er dem dem Adam nicht, verführte er ihn nicht, und trieb er ihn nicht aus dem Paradiese hinweg? nicht er, sondern die Nachlässigkeit Dessen, der den

Scha-

Schaden erlitt, dessen Mangel an Nüchternheit und Wachsamkeit.«

Nachdem er die unter allen Kämpfen und Leiden nur desto mehr hervorleuchtende Gesinnung des Apostels Paulus zum Beispiel angeführt, macht er sich den Einwurf: »Aber er war ein Paulus, ein durch Christum Berufener. Doch Judas war Einer der zwölf Apostel, aber weder daß er Einer der zwölf war, noch die Berufung nützte ihm etwas, weil er keine tüchtige Gesinnung hatte. Paulus ging unter so vielen täglichen Leiden mit großer Freudigkeit den Weg zum Himmel. Hingegen Jener, der vor ihm berufen war, dasselbe wie er genossen hatte, des heiligen Mahles theilhaft geworden, und so große Gnade empfangen, daß er Todte erwecken und böse Geister austreiben konnte, (Matth. 10, 8.), der so lange Zeit mit Christo selbst umgegangen war; er wurde durch alles dies doch nicht besser. So vermag überall Demjenigen, welcher sich selbst kein Unrecht zufügen will, kein Andrer Unrecht zuzufügen. Wer aber nicht nüchtern seyn und nicht selbst das Seinige thun will, dem wird auch Keiner je nützen können. Deshalb hat dir die wunderbare Geschichtserzählung der heiligen Schrift wie in einem erhabenen, großen und vielumfassenden Bilde das Leben der Alten dargestellt, von Adam bis zu Christus; sie zeigt dir die Gefallenen und die Gekrönten, um dich durch Alles zu der Überzeugung hinanzubilden, daß Demjenigen, der sich selbst nicht schadet, kein Andrer schaden

könne, möge auch die ganze Welt einen heftigen Krieg gegen ihn anfangen, denn keine Veränderung der Umstände, keine Verfolgung der Gewalthaber, ja nicht Alles, was unter den Menschen für Übel gehalten wird, zusammengenommen, Alles vermag nicht auch nur etwas schwankend zu machen den Tapfern, den Nüchternen, den über sich selbst Wachenden, so wie hingegen auch tausend Heilmittel den Nachlässigen, den Trägen, den sich selbst Verrathenden nicht bessern können. Das deutet jenes Gleichniß von den beiden Menschen an, von denen der Eine auf dem Felsen, der Andre auf dem Sande sein Haus gebaut hatte. Weder der Platzregen, noch die mit großer Gewalt anschlagenden Ströme, noch die tobenden Stürme vermogten jenes Haus zu erschüttern, es blieb unbesiegt und unbeweglich, woraus du lernen sollst, daß den sich selbst nicht Verrathenden keine Versuchung erschüttern kann. Das Haus des Andren aber wurde leicht umgestürzt, nicht durch die Gewalt der Versuchungen, sonst würde ja auch dem Andern dasselbe widerfahren seyn, sondern durch dessen eigene Schwäche (im Griechischen muß statt ἀνοίαν — ἀσθένειαν gelesen werden), denn es fiel nicht dadurch, daß der Wind anstieß, sondern weil es auf den Sand gebaut war, das heißt: die Nachlässigkeit und Schlechtheit war Schuld, denn auch bevor der Wind anstieß, war es schwach und im Begriff zu fallen.«

Was er an dem Beispiele einzelner Men-

schen gezeigt hat, sucht er dann durch das Beispiel ganzer Völker anschaulich zu machen, indem er die, nach so vielen außerordentlichen Beweisen der göttlichen Fürsorge, nach so manchen Wundern doch zum Götzendienste in der Wüste zurückkehrenden Juden mit den durch das Wort des vom Schiffbruche geretteten Propheten bekehrten Bewohnern von Ninive vergleicht. »Siehst du wohl, daß der Nüchterne und über sich selbst Wachende nicht nur von Menschen kein Unrecht erleidet, sondern auch den Zorn Gottes von sich abwendet? wer aber sich selbst verräth und schadet, auch wenn er tausend Wohlthaten genießt, nichts Großes gewinnt? So nützten jenen so viele Wunder nichts, und diesen schadete der Mangel derselben nicht; weil sie den redlichen Willen hatten, bedurften sie nur einer kleinen Erweckung von außen, um sich zu bessern.« Er führt die drei Männer im Feuerofen als Beispiel an, (vergl. Th. I. S. 314.) und begegnet darauf einer Einwendung: »Aber du sagst: Gott stand ihnen damals bei, und rettete sie aus der Flamme. Für's Erste: Wenn du nur all das Deinige thust, wird auch dir Gott sicher nicht fehlen (*συ τα παρ' ἑαυτου παντα ἐαν παρασχῃς, τα παρα του θεου ἑψεται παντως*). Aber sodann, ich bewundere jene drei Männer nicht deshalb, und preise sie nicht deshalb glücklich, weil sie die Macht der Flamme besiegten, sondern weil sie gefesselt und in's Feuer geworfen wurden für die Wahrheit. Hier war ihr

ganzer Sieg vollendet, wie sie in's Feuer geworfen wurden, wurden sie mit dem Siegeskranz geschmückt. Schon vor dem Ausgang der Sache begann er ihnen geflochten zu werden von jenen Worten an, welche sie, mit großer Freudigkeit und Freimüthigkeit vor dem Könige erscheinend, öffentlich aussprachen, (Daniel 3, 16.) Es ist nicht Noth, daß wir dir darauf antworten; siehe unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten; und wo er es nicht thun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, auch das goldne Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen! Mit diesen Worten rufe ich sie als Sieger aus. Er schließt die schöne Schrift mit den Worten: Wenn wir dies also wissen, und diesem Aehnliches aus der heiligen Schrift einsammeln können, (denn sie ist reich an solchen Beispielen) so laßt uns überzeugt seyn, daß weder die schweren Zeiten, noch Zwang und Gewalt und die Tyrannei der Machthaber zu unsrer Entschuldigung hinreichen, wenn wir sündigen, denn ich schließe, wie ich anfinge, daß wer Schaden und Unrecht erleidet, dies auf jeden Fall von sich selbst erleidet, nicht von Andern, wenn auch Derer, die ihn verfolgen und ihm Unrecht zufügen, Tausende wären. Wer dies nicht durch sich selbst erleidet, dem können auch alle Menschen vom Lande und von der See, wenn sie Alle zum Angriff auf ihn sich vereinigen, sie können nicht im Geringsten

Demjenigen schaden, welcher im Herrn wach und nüchtern ist. So laßt uns also, dazu fordere ich euch auf, stets nüchtern seyn, und wachen und alles Traurige muthig ertragen, damit wir jene ewigen und reinen Güter erlangen mögen durch Jesus Christus unsern Herrn!«

Die zweite Schrift, verwandten Inhaltes mit dieser, hatte die Überschrift: An Diejenigen, welche durch die eingetroffenen Unglücksfälle sich beunruhigen lassen. (προς τους σκανδαλιζομενους επι ταις δυσημεριαις ταις γενομεναις). »Was ist die Ursache dieser Krankheit? fragt er; der unruhige und fürwitzige Sinn, (η πολυπραγμων και περιεργος γνωμη), und daß man von Allem, was geschieht, die Ursachen erkennen will, daß man sich anmaßt, in die unbegreiflichen und unergründlichen Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung einzudringen. Wer war aber doch weiser, als der Apostel Paulus? War ihm nicht unaussprechliche Gnade des Geistes zu Theil worden? und dieser so große, so weise, so mächtige Mann, so voll Geist, vernimm wie er bestürzt wird, wie ihn Schwindel ergreift, wie er dem Unbegreiflichen weichend hinwegeilt, da es sich nicht von der göttlichen Weltregierung im Ganzen, sondern von einem Theile derselben handelte, nur davon, wie Gott die Heiden berufen und die Juden verstoßen, und wie er durch seine Barmherzigkeit Beiden das Heil bereitet: »O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! wie gar unbegreif-

lich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen?« Ferner, da er den Corinthern schrieb und zeigen wollte, wie wir, wenn gleich wir Vieles gelernt, doch das geringste Maaß der Erkenntniß haben, spricht er: 1 Cor. 8, 2. »So aber sich Jemand dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll.« Indem er sodann anzeigt, daß uns viel an der Erkenntniß fehlt, daß das Meiste für die Zukunft uns aufbehalten, Wenniges uns verliehen ist, setzt er hinzu: 1 Cor. 13, 9. »Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.« Und auch dabei blieb er nicht stehn, sondern da er zeigen wollte, welcher Abstand zwischen dieser und jener Erkenntniß sey, macht er dies durch einige Bilder anschaulich, indem er sagt: 1 Cor. 13, 11. »Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und dachte wie ein Kind, und hatte kindische Vorstellungen; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel, in einem Räthsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht.« Siehst du wohl, wie groß den Abstand ist, wie zwischen dem Kinde und dem vollendeten Manne, wie sich das Sehen im Spiegel, das Erkennen aus einem Räthsel, und wie sich alles andre unklare Erkennen der Dinge zur klaren Anschauung verhält? denn das heißt von Angesicht zu Ange-

sicht. Wie erfrechest du dich also, wahnsinnig einzudringen in das, was dir verschlossen ist? warum folgst du nicht dem Paulus, welcher sagt: Ja lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Röm 9, 20. Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: warum machst du mich also? siehst du, welchen Gehorsam er fordert? welche Stille? denn er sagt dies nicht, um unsern freien Willen aufzuheben — das sey fern; sondern er zeigt an, daß der nach solchen Dingen Forschende so stumm seyn soll, wie die Masse des Thons ist, welche folgt, wohin der Werkmeister ihr die Richtung giebt, so daß der Mensch nicht widerstrebe, nicht grübele. Welcher Weg ist es, der zum Leben führt? nicht der enge und schmale? Frage also nicht: warum dies? wozu dies? sondern bei der Betrachtung der Fügungen Gottes, wie seiner Geschöpfe gieb du dich, o Mensch, dem Gott, der dich geschaffen hat, mit dem Schweigen hin, mit welchem der Thon dem Töpfer sich hingiebt.«

Er geht darauf zu der Schilderung der göttlichen Vorsehung über: »Es ist nicht bloß eine Vorsehung, sondern eine Vorsehung der Liebe, eine unaussprechliche Liebe, zwar eine Liebe ohne Affekt, aber die glühendste Liebe, eine unverlöschliche Liebe. Indem dies die heilige Schrift zeigen will, gebraucht sie von menschlichen Dingen hergenommene Bilder; sie will aber nicht, daß wir bei diesen allein stehn bleiben, sondern mit

unserm Geist über diese Bilder noch uns erheben, denn sie gebraucht diese Bilder nicht, als ob sie hinlänglich wären, Gottes Liebe uns darzustellen; sondern weil sie von den dem Menschen wohlbekannten Dingen hergenommen sind. Zum Beispiel: zu Denen, welche klagten und trauerten, indem sie sprachen: »der Herr hat uns verlassen, der Herr hat unser vergessen;« sagt darauf der Prophet, »Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes.« Jes. 49, 14. Er will dies sagen: Wie die Mütter ihrer Kinder, so kann auch Gott des Geschlechts der Menschen nicht vergessen. Und damit du erkennst, daß der Prophet dies Bild angewandt, nicht um das Maaß der Liebe Gottes zu bestimmen; sondern weil er in dieser Vergleichung grade ein bekanntes vorzügliches Maaß der Liebe fand (die Liebe Gottes aber übersteigt bei weitem dieses Maaß); so fügte er hinzu: »Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.« Und damit du erkennen mögest, daß die Liebe Gottes bei weitem das Maaß der mütterlichen und der väterlichen Liebe übersteige; so spricht der Prophet: Ps. 103, 13. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr, über die so ihn fürchten. Aber der Herr der Propheten und Aller Herr, der uns zeigt, daß kein geringerer Abstand zwischen der göttlichen Güte und Barmherzigkeit und der menschlichen Vaterliebe, als zwischen dem Lichte und der Finsterniß, dem Guten und dem

Schlechten ist, vernimmt was er spricht: Matth. 7, 11. So denn ihr, die ihr doch arg seyd, könnet doch euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben Denen, die ihn bitten?«

Diese Bilder habe ich angeführt, damit du, wenn ich euch andre Bilder anführe, deinen Geist nicht bei dem Maaße der von den Propheten gebrauchten Worte stehen lassen mögest; sondern dich nach dieser Regel höher erhebest, und du die Überschwenglichkeit seiner Liebe erkennest. Das Maaß der Natur ist ihm zu eng; er läßt dasselbe zurück, und fügt wieder andre Bilder hinzu. So ist es mit dem Liebenden. Wie er liebt, will er auf mehrfache Weise dem Geliebten anschaulich machen. So macht es der Herr, indem er von der Größe räumlicher Entfernung redet, wiederum nicht, damit du darnach seine Liebe abmessen solltest, sondern weil dies ein Maaß besonderer Größe und ein der Menschen bekanntes war. Durch den David spricht er: »So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten, Ps. 103, 11. und: so fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Übertretung von uns seyn. Durch den Jesaias aber: Jes. 55, 9. Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege nicht eure Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.« Dies

sagte er, weil er vorher von der Vergebung der Sünden gesprochen und gesagt: »Denn bei ihm ist viel Vergebung,« denn um zu zeigen, wie viel, fügt er dies Bild hinzu; und auch dies ist ihm noch nicht genug. Er gebraucht ein noch größeres Bild, denn in dem Hoseas sagt er: (nach den ausgesprochenen Drohungen) Hosea 11, 8. »Aber mein Herz ist anderes Sinnes, meine Barmherzigkeit ist zu brünstig.« Was er sagen will, ist dies: ich habe es nicht einmal ertragen können, das Wort der Drohung auszusprechen; er drückt sich menschlich aus, nicht um dich etwas Menschliches bei ihm denken zu lassen, fern sey das; sondern damit du nach dem anthropomorphistischen Ausdruck eine Gottes würdige, ächte Liebe dir vorstellen solltest; denn so wie, wer eine inbrünstige Liebe zu Jemanden hat, es nicht aushält, wenn auch nur durch Worte den Geliebten zu betrüben, so spricht Er: Weil ich nur sprach, und durch meine Worte betrübte, ist mein Herz sogleich andres Sinnes geworden. Er verschmäht es auch nicht, diese grohen Bilder zu gebrauchen, um seine Liebe zu offenbaren, wodurch besonders der Liebende sich erkennen läßt.« Nachdem er die Fügungen Gottes zum Heil der Menschheit bis zur Erscheinung des Erlösers geschildert hat: »Wer muß die unaussprechliche Fürsorge Gottes nicht anstaunen, wenn er bedenkt, wie Gott für seine undankbare Knechte seinen eingebornen Sohn in den Tod gegeben hat, den schmählichen Tod der ärgsten Verbrecher! und Alles dies litt er

um deinetwillen, und nur Gnade für dich, damit die Tyrannei der Sünde vernichtet, die Feste des Satans zerstört, der Neid des Todes zerbrochen, der Fluch hinweggenommen, das Thor des Himmels uns geöffnet worde, damit du Geduld lernen, solltest, damit dich nichts von den Dingen des irdischen Daseyns betrübe, nicht der Tod, nicht Schmähung, Spott, nicht Verfolgung, falsche Anklage, nichts Andres von Allem, denn durch Alles ist auch Er hindurchgegangen. Alles hat Er mit dir getheilt, in Allem hat Er überschwenglich gesiegt, und er lehrt dich von allem Diesen nichts fürchten. Und auch dies war noch nicht genug, er erhob sich in den Himmel, und schenkte dir die unaussprechliche Gnade des heiligen Geistes. Glaube also nichts weiter, da du zuversichtlich weißt, daß du einen Herrn hast, der dich mit mehr als väterlicher und mütterlicher Liebe liebt, der in deinem Heile seine eigene Ruhe findet, der unter allen möglichen Gestalten seine Liebe dir offenbart, der das Böse so weit von dir entfernen will, als Osten und Westen, Himmel und Erde von einander entfernt sind, oder vielmehr noch weit mehr, wie wir vorhin gezeigt haben, indem wir dich ermahnten, nicht bei den Bildern stehn zu bleiben; sondern dich über dieselben mit deinem Geiste zu erheben, denn unerklärlich ist Gottes Vorsehung, unbegreiflich seine Fürsorge, unaussprechlich seine Güte, unergründlich seine Liebe zu dem Menschen. Wie sollte es nicht der äußerste Wahnsinn seyn, wenn man von dem Arzt der

schneidet, brennt, bittre Mittel verordnet, nicht weiter Rechenschaft verlangt, wenn der Herr selbst von dem Sklaven (bekanntlich waren bei den Alten oft unter den Sklaven Ärzte) dies leidet, und ruhig da liegt, noch dafür dankt, da doch noch dazu der Ausgang ungewiß ist. Wenn wir hingegen bei jener unergründlichen Weisheit fragen, warum dies oder das geschehe, da wir doch schon wissen, daß diese Weisheit unfehlbar ist, daß Alles, was sie in Rücksicht auf uns geschehen läßt, zu einem guten Ende führt, (wenn dasselbe nur nicht durch unsre Schuld gehindert wird), daß sie keines Menschen Verderben, sondern das Heil eines Jeden will. Wie sollte es also nicht der größte Wahnsinn seyn, wenn wir von Demjenigen, welcher Alle zur Seeligkeit führen will und kann, Rechenschaft verlangen, von Anfang an und gleich zuerst, und nicht einmal das Ende dessen, was geschieht, erwarten? Eigentlich solltest du weder bei dem Anfang noch nachher grübeln. Wenn du aber einmal so fürwitzig bist, so warte doch wenigstens das Ende ab, und beunruhige dich nicht gleich bei dem Anfang; denn wenn ein Unerfahrener sähe, wie der Goldschmidt zuerst das Gold schmilzt, und es mit Asche bedeckt, wird er, so er das Ende nicht abwartet, glauben, daß das Gold verloren sey. So auch wenn Einer, der auf der See geboren und erzogen worden, darauf mitten nach dem festen Lande käme, und ohne vorher von dem Landbau etwas gehört zu haben, nun auf einmal sähe, wie das, wenn [illegible]

vorher unter Schloß und Riegel verwahrt, und gegen alle Feuchtigkeit gesichert wurde, plötzlich von dem Landmann hinausgetragen, herumgeworfen und nicht nur vor Feuchtigkeit nicht bewahrt, sondern mit Koth bedeckt wird, ohne daß ein Wächter daneben steht, würde er nicht glauben, daß das Korn verloren sey, und würde er nicht den so verfahrenden Landmann verdammen? Aber an dieser Verdammung würde nicht die Beschaffenheit der Sache, sondern die Unerfahrenheit und der Unverstand des unrichtig Urtheilenden Schuld seyn, Dessen, der gleich nach dem Anfange aburtheilt. Denn wenn er den Sommer abwartete, die grünenden Felder sähe, jenes in den Koth geworfene, verdorbene Korn aufgeschossen in hohe Halmen, welche das Auge erfreuen und vielen Gewinn geben; so würde er desto mehr erstaunen, daß durch solche Mittel die Frucht zu diesem Gedeihen und dieser Pracht gefördert worden. Wenn der Landmann einen ganzen Winter wartet, nicht auf dasjenige sieht, was das Korn im Frost erleidet, sondern auf das, was er ärndten wird, so wäre es nun doch um desto billiger, daß du bei dem, dessen Acker die ganze Welt und insbesondre unsre Seelen sind, das Ende abwartest. Unter dem Ende aber meine ich nicht allein das Ende in diesem gegenwärtigen Leben (wenn gleich dies oft schon hier zu finden seyn wird), sondern auch das Ende in dem zukünftigen Leben, denn die göttliche Fügung mit uns in diesem und jenem Leben hat nur Ein Ziel, unser Heil und unsre

Verherrlichung. Wenn auch dieses und jenes Leben durch die Zeit von einander getrennt sind, so sind sie doch durch das gemeinschaftliche Ziel verbunden. So wie jetzt Winter ist, dann Frühling, beide Jahreszeiten aber nur zu Einem Ziele hinführen, das Reifen der Früchte, so wird es auch mit unseren Angelegenheiten seyn. Wenn du also die Gemeinde zerstreut, das Äußerste leiden siehst, die in derselben besonders hervorleuchtenden Männer verfolgt, gegeißelt, den Vorsteher der Gemeinde nach der fernsten Gegend verbannt; so sieh nicht allein auf dies, sondern auch auf das, was daraus hervorgehen wird, den Lohn, den Siegeskranz; denn wer bis an's Ende beharret, der wird selig, Matth. 10, 22. Weil zu den Zeiten des alten Testaments die Lehre von der Auferstehung noch nicht bekannt war, so geschah Beides in dem gegenwärtigen Leben. Zu den Zeiten des neuen Testaments geschieht dies nicht überall; in manchen Fällen trifft das Traurige hier ein, das Gute aber erwartet unser Abscheiden von hier. Aber wenn auch Jenen in dem gegenwärtigen Leben das Gute schon zu Theil wurde, so sind sie doch um desto mehr zu bewundern, wenn sie, da sie dies noch nicht genossen hatten, obgleich sie von der Auferstehungslehre noch keine klare Erkenntniß hatten, und in der That selbst das Gegentheil von den Verheißungen Gottes eintreffen sahen, doch kein Aergerniß nahmen, und nicht beunruhigt wurden, sondern der unbegreiflichen Vorsehung Alles anheim stellten,

sondern da sie wußten, wie der Allmächtige Gott Alles möglich und leicht ist, das Ende abwarteten, oder vielmehr vor dem Ende alles, was gegen sie geschah, dankbar ertrugen und nicht aufhörten den Gott zu preisen, der dies geschehen ließ.

Er führt darum das Beispiel Abrahams an, und er sagt, Röm. 4, 18. 19. erklärend: Der Apostel will dies sagen: er erhob sich gegen die menschliche Schwäche zu der Höhe Dessen, der verheißen hatte, und indem er an Dessen unaussprechliche Macht dachte, wurde er zuversichtlich überzeugt, daß das Verheißene sicher geschehen werde. Und besonders darum gab er Gott die Ehre, daß er nicht zweifelte, nicht glaubte, sondern dem Unbegreiflichen, der göttlichen Weisheit und Macht Alles anheimstellte. Nicht allein aber dies ist das Wunderbare, sondern daß er auch, als er nach dieser Verheißung den Befehl erhielt, seinen eingebornen, achten Sohn zu opfern, er auch dann noch dem Aergerniß nachging und auch war hier Vieles, was dem nicht Nüchternen ein Aergerniß geben konnte. Zuerst dies Gebot selbst, ob auch Gott solche Opfer annehme und Vätern gebiete, ihre Kinder zu tödten. Daneben die Gewalt der Natur, die ihn in Unruhe stürzen mußte, da er nicht nur Vater war, sondern ein zärtlich liebender Vater, und Vater eines solchen Sohnes. Und selbst außer Diesem, was vor Allem hinreichte, ein Aergerniß zu geben, die Verheißung, denn das Gebot schien dieselben zu widersprechen.

Die Verheißung war: also soll dein Saame werden wie die Sterne des Himmels; das Gebot aber, daß sein eingeborner Sohn, durch welchen er die ganze Welt bevölkern sollte, in den Tod hingegeben werde. Aber auch so ließ sich jener Gerechte nicht beunruhigen, und es ging ihm nicht, wie es einem der ungerechtigen und an der Erde klebenden Menschen hätte gehen müssen. Er sprach nicht zu sich: wie gebietet mir Gott etwas, das seiner Verheißung widerspricht? Er sprach und dachte nichts von allem diesen, sondern er hielt sich wieder an die Macht Dessen, welcher es ihm verheißen hatte, die Macht, der Alles ein Leichtes ist, welche durch das Entgegengesetzte hindurchleuchtet, welche erhaben ist über die Gesetze der Natur.« Nach der Durchführung dieses Beispiels von dem Glauben Abrahams fährt er fort: »Vergleiche dies mit dem, was jetzt geschieht, so wirst du deine Kleingläubigkeit erkennen, du wirst die Schwäche Derjenigen, welche hier ein Aergerniß nehmen, erkennen, und du wirst deutlich einsehen, daß nirgend anders her das Aergerniß entsteht, als daher, weil du den wohlgereimten Vorsehung Gottes nicht Alles anheim stellst; sondern die Art der göttlichen Fügungen erforschen, die von Allem was geschieht, Rechenschaft fordern willst. Wenn das dem Abraham widerfahren wäre, so würde es mit seinem Glauben schlimm gestanden haben. Aber das widerfuhr ihm nicht, darum leuchtete er so hervor, und erhielt Alles, was ihm verheißen worden.

Also

Also auch du, mein Theurer, warte das Ende ab; denn gewiß wird es erfolgen, sey es hier oder in der andern Welt. Sage nicht: wie wird es nach so großen Übeln besser werden? forsche nicht darnach, wie Gott seine Wunder wirke. Wenn in diesem Leben das Traurige seine Auflösung erhält, so preise Gott; wenn bis zu Ende das Traurige bleibt, so danke auch dann, und beunruhige dich nicht, da du die unendliche und unerklärbare Vorsehung wohl kennst und überzeugt bist, daß Alles sicher den rechten Ausgang erhalten werde, sey es nun in dem gegenwärtigen Leben oder in dem zukünftigen. Wenn aber Einer bei dem Worte von einem zukünftigen Leben kleinmüthig wird, und dies gern schon hier erfüllt sehen möchte; so werden wir zu ihm sagen, daß das wahre Leben, die festen und unwandelbaren Dinge uns dort erwarten. Denn das Gegenwärtige ist Wanderschaft, dort ist das Vaterland.«

Er zeigt endlich, welchen Nutzen die Verfolgungen zu Constantinopel schon jetzt in geistlicher Hinsicht gestiftet hätten. Wie Viele bis zum Märtyrerthum begeistert worden wären, wie viele Männer, Weiber, selbst Jünglinge alle Martern lieber ertragen hätten, als das Unrecht gut zu heißen. »Sag' mir, ist das etwas Geringes, daß die Kirche eine so große Schaar von Märtyrern gewinnt? denn nicht bloß Diejenigen, welche gelitten haben, weil sie sich nicht bewegen ließen zu opfern, sind Märtyrer; sondern Alle,

welche für irgend etwas Gott Wohlgefälliges zu leiden bereit sind. Wie durch solche heftige Bewegungen der Gemüther auch oft Menschen, welche bisher in leichtfertigem Weltleben versunken waren, und die eines starken Antriebes von außen bedurften, aus ihrem Leichtsinn erweckt und von einer Begeisterung für das Heilige, von der sie vorher keine Vorstellung hatten, ergriffen wurden, so war es auch hier geschehen, was Chrysostomus schildert: „Wie wenn du die Kirche so viele Schätze gewinnen siehst, die vorher in Trägheit Versunkenen von einem Feuereifer beseelt, Diejenigen, welche im Theater wohnten, in die Einöden hinausfliehend, Thäler und Berge durch sie in Kirchen verwandelt, die Gemeinde ohne Hirten durch sich selbst versammelt, von Allen den Gottesdienst mit der rechten Wärme, dem rechten Eifer und der rechten Sorgfalt gehalten, staunst und wunderst du dich dann nicht, wie viel Gutes daraus hervorgegangen? Denn nicht bloß Diejenigen, welche ein frommes Leben führten, sondern auch Viele von Denen, welche dem Theater und dem Circus mit leidenschaftlicher Wuth ergeben waren, wurden von einem Feuereifer ergriffen und von jener Leidenschaft befreit, sprachen frei vor den Gewalthabern, verachteten Drohungen und Martern, und bewiesen, wie auch der ganz verderbte Mensch noch Buße thun, sich bekehren und bis zum Himmel sich erheben kann.“ Wenn du nun so viele Siegerkränze geflochten, so viel für unsre Belehrung ge-

sehen sieht, weshalb, sage mir, beunruhigst du dich? Wegen Derer, die dabei zu Grunde gehen, sagst du. Aber, was ich sagte und nicht aufhören werde zu sagen; Diese haben es sich selbst zuzuschreiben. Ich will noch einen andern Gewinn aufführen: »Wie Viele, welche die Larve der Frömmigkeit angenommen, wie Viele, die eine erheuchelte Sanftmuth hatten, wie Viele, die es was Großes zu seyn schienen und es nicht waren, sind plötzlich in dieser Zeit in ihrer Blöße dargestellt worden? So ist diese Zeit ein Schmelzofen geworden, welcher die Münzen, denen Erz beigemischt, herausgesondert, das Blei schmelzen läßt, das Stroh verbrennt, das edle Metall noch edler erscheinen läßt.«

Chrysostomus hatte sich an die Ungemächlichkeit und die Entbehrungen seiner gegenwärtigen Lebensweise nach und nach gewöhnt, und der Geist, der seine Seele stark und heiter erhielt, belebte auch seinen hinfälligen Körper. Seine Freunde zu Konstantinopel waren immer auf das liebreichste für ihn besorgt. Seine Freundin Synkletia schickte ihm unaufgefordert zur Hülfe gegen seine gewöhnlichen Winterbeschwerden ein Magenpflaster, das ihm bei dem ersten Anfall seiner Winterkrankheit sehr gute Dienste leistete. In dem Winter 406—7 befand er sich also besser als bisher, und er schrieb dies zu ihrem Trost der tief betrübten Olympias in einem Briefe, mit dem er die erste jener beiden Schriften ihr zuschickte. (Ep. 16.) »Wegen der Heftigkeit des

Winters — schreibt er ihr — wegen meiner Magenschwäche und der Einfälle der Isaurier sorge nicht um meinetwillen, reibe dich nicht durch Sorgen auf, denn der Winter ist ein solcher geworden, wie er in Armenien zu erwarten ist. Mehr brauche ich nicht zu sagen, aber mir schadet er nicht viel, denn ich treffe im Voraus viele Vorkehrungen, um mich gegen diesen Schaden zu schützen, indem ich stets Feuer anzünde, das Zimmer, worin ich mich aufhalte, von allen Seiten verwahre, mehrere Kleider anziehe, und immer zu Hause bleibe, was zwar sehr lästig für mich ist, was ich aber doch des Nutzens wegen, den ich davon habe, ertragen muß; denn so lange ich darinne bleibe, greift mich die Kälte nicht viel an, wenn ich aber genöthigt werde ein wenig hinauszugehen und mich der äußeren Luft auszusetzen, so leide ich keinen geringen Schaden. Er fordert dann die Olympias nach seinem Beispiele auf, für die Heilung ihrer Krankheit nicht zu sorgen, verschiedene geschickte Aerzte um Rath zu fragen, und er macht ihr einen liebevollen Vorwurf darüber, daß sie sich in ihren Leiden den Tod gewünscht hatte. Er sucht ihr zu zeigen, wie auch die Krankheiten besonders zur Läuterung der Gläubigen dienten, daß auch Diejenigen, die es schon weit gebracht haben, viel dadurch gewinnen, erhellt aus dem Beispiel Hiobs, der dadurch desto mehr hervorleuchtete, und des Timotheus, der, obgleich er so ausgezeichnet war und einen so hohen Beruf zu verwalten hatte, und mit dem Pau-

lus die Welt durchflog, doch viele Tage in Krankheit verlebte. Das giebt der Apostel Paulus zu verstehn, 1. Timoth. 5, 23. Er, der Todte auferweckte, heilte doch Dessen Krankheit nicht, sondern er überließ ihn dem läuternden Feuer der Krankheit, um ihm auch dadurch eine reiche Quelle der Freudigkeit zu Gott zu eröffnen, denn was ihm selbst von seinem Herrn zu Theil geworden, und was er von diesem gelernt, das lehrte er auch seinen Schüler. Denn wenn ihn selbst auch leidige Krankheit betroffen, so litt er doch viel durch Verfolgungen, die nicht geringer waren als Krankheiten, 2. Cor. 12, 7. Deshalb betete er, da er diese Leiden nicht länger ertragen konnte, dreimal zu dem Herrn, daß er ihn von diesem Pfahl befreien möge. Da er es aber nicht erlangte, und kannte, welchen Gewinn ihm die Sache bringe, ruhte er, und fügte sich dessen was ihm geschah. Glaube also nicht, auch wenn du zu Hause sitzest und auf das Bett gebannt bist, ein müssiges Leben zu führen. Verlange auch nicht den Tod, und vernachlässige nichts zu deiner Heilung erforderliche wird, nicht, denn auch dies ist nicht sicher. Deshalb befiehlt der Apostel Paulus dem Timotheus dringend mehr für seine Gesundheit zu sorgen. Wenn dir aber, setzt er hinzu, die Trennung von mir den Unmuth macht, so erwarte das Ende auch hiervon. Ich habe dies jetzt nicht bloß um dich zu trösten gesagt, sondern ich weiß, daß es sicher so seyn wird. Denn wenn es nicht so seyn sollte, hätte ich, wie ich glaube,

schon längst diese Welt verlassen, so viel wenigstens die Leiden, welche mich betroffen haben, würden kommen; denn daß ich Alles übergehe, was zu Constantinopel geschehen ist, so kann man erfahren, wie viel ich nach der Abreise von dort auf jener langen und mühseligen Reise, wovon das Meiste schon hinreichend war, mir den Tod zu bringen, wie viel ich nach meiner Ankunft in diesen Gegenden, wie viel ich nach meiner Entfernung von Cucusus, wie viel ich seit meinem Aufenthalte in Arabissus ausgestanden habe. Aber durch dieses Alles bin ich glücklich hindurch gekommen, und ich erfreue mich jetzt vieler Gesundheit und Ruhe, so daß auch alle Armenier erstaunt darüber sind, wie ich in einem so schwachen, einem Spinnegewebe ähnlichen Körper, eine so unerträgliche Kälte ertrage, daß ich hier athmen kann, da selbst die bei hiesigen Winters Gewohnten nicht wenig davon leiden. Aber ich bin bis auf den heutigen Tag ohne Schaden geblieben, obgleich ich den Händen der isaurischen Räuber oft entkommen mußte, obgleich ich stets in dem Mangel an dem Nothwendigen lebe, auch nicht einmal ein Bad gebrauchen kann, da ich doch, als ich noch lebte, dessen immer fort bedurfte. Doch bin ich jetzt zu einer so festen Leibesbeschaffenheit gelangt, daß ich nach jenen Stärkungsmitteln nicht einmal ein Verlangen habe, und ich bin darum nur desto gesunder geworden. Weder die rauhe Luft, noch die Öde dieser Gegend, noch der Mangel an guten Lebensmitteln, noch

der Mangel an Pflege, noch die Unwissenheit der Aerzte, noch die Entbehrung des Bades, noch daß ich immerfort wie in einem Gefängnisse in meinem Zimmer eingeschlossen bin, noch der Mangel an Bewegung, deren ich sonst immerfort bedurfte, noch daß ich stets zwischen Rauch und Feuer lebe, noch die Furcht vor den Räubern, noch die anhaltende Belagerung, nichts von Allem dergleichen hat mich niedergeworfen; ich bin gesunder, als ich zu Constantinopel war, wo ich doch so viele Pflege hatte.« Wenn gleich Chrysostomus in seinen Briefen an die Olympias seine Lage häufig noch günstiger darstellte, als sie wirklich war, und seine Hoffnung auf Rückkehr und Wiedersehn lebendiger schilderte, als er selbst sie empfand, so mögten doch wohl in seiner nie einer schwärmerischen Erwartung sich hingebenden, sondern immer auf jeden Fall ruhig in den göttlichen Willen ergebenen Seele nach der wunderbaren Rettung aus so vielen Leiden, nach so vielen Beweisen allgemeiner, thätiger Theilnahme aus verschiednen, fernen Gegenden her, nach so manchen Verwendungen zu seinem Besten, die er erfahren hatte, zuweilen Strahlen der Hoffnung aufsteigen, noch in diesem irdischen Leben die gute Sache durch den Arm des Allmächtigen siegen zu sehen.

Die Urheberin seiner Leiden, die Kaiserin Eudoxia, war im Herbst nach seiner Verbannung gestorben; zwar hörte deshalb die unversöhnliche Parthei seiner Feinde nicht auf, am byzantinischen

Hofe gegen ihn zu denken, und sie erhielt noch immer Einfluß genug. Aber wenn auch manche der ersten Männer des Reichs, welche die Unschuld des Chrysostomus anerkannten, nicht kühnlich genug für ihn zu reden wagten, so wagte es ein frommer Mönch von dem Berge Sinai, Nilus, dem Kaiser Arkadius frei die Wahrheit zu sagen, die es so selten hören konnte. Da dieser Kaiser, durch die häufigen Erdbeben, welche seine Residenz erschütterten, und durch furchtbare Gewitter, in Schrecken gesetzt, den mit Recht in großer Verehrung stehenden Mönch, wie man es bei dringenden Gefahren und großen Unglücksfällen damals wohl zu thun pflegte, um die Hülfe seines Gebets ersucht hatte, antwortete dieser: »Wie verlangt Ihr Constantinopel von den häufigen Erdbeben und dem herabgeschleuderten Feuer des Himmels befreit zu sehen, da tausendfacher Frevel dort begangen worden, und das Böse dort mit großer Freiheit herrscht, da die Säule der Kirche, das Licht der Wahrheit, der Verkündigung Christi, der Bischof Johannes verbannt worden? Wie fordert Ihr mich auf, der neuen Feuer Gottes erschütterten Stadt, die täglich den herabgeschleuderten Blitz aus ihrer Höhe vermehrten, mein Gebet zu leihen, da ich von dem Feuer des Schmerzes verzehrt werde, in meinen Gedanken mich nicht zurecht finden kann, weil die Ruchlosigkeit, mit der man jetzt zu Boden getreten hat, alle Begriffsvermögen verwirrt.« (Nil. L. II. ep. 263.)

Beide Partheien hatten von Anfang an der abendländischen Kirche, wie dies bei Streitigkeiten des christlichen Orients zu geschehen pflegte, von dem Hergang der Sache Nachricht gegeben, und ihre Theilnahme nachgesucht, indem sie sich besonders an den Bischof Innocenz von Rom wandten. Dieser erklärte gleich anfangs dem Bischof Theophilus, daß er den Chrysostomus als rechtmäßigen Bischof anerkennen müsse, bis er nach einer ordentlichen Untersuchung schuldig befunden worden, denn die zu Constantinopel gespielte Posse (τα παιγνιωδως γεγενημενα) könne er nicht dafür halten. Vereinigt mit den angesehensten abendländischen Bischöffen drang er darauf, daß in einer als Mittelpunkt zwischen dem Orient und Occident dazu gelegenen Stadt, wie Thessalonich, eine allgemeine Kirchenversammlung aus Bischöffen beider Theile der römischen Christenheit zu einer unpartheiischen Untersuchung der Sache des Chrysostomus gehalten werde. Der abendländische Kaiser Honorius schrieb im Jahr 405 einen wahrscheinlich von Innocenz entworfenen Brief an den Kaiser Arkadius, worin er ihm über die unberufene und gewaltthätige Einmischung in die Kirchenangelegenheiten heftige Vorwürfe machte, und ihn in den kurz vorher erfolgten Unglücksfällen des oströmischen Reichs und der Residenz göttliche Strafen erkennen ließ. Honorius unterstützte das Verlangen einer gesetzmäßigen Untersuchung auf einem zu versammelnden allgemeinen Concil. Mit einem Empfehlungsschreiben dieses Kaisers

versehen, kam im Jahr 406 eine Gesandtschaft der abendländischen Kirche nach Constantinopel, aber die Feinde des Chrysostomus bewürkten, daß sie nach manchen Mißhandlungen auf eine schimpfliche Art zurückgesandt wurde. Grade diese kräftige Verwendung vom abendländischen Reiche aus wußte diese Partheи wohl an dem byzantinischen Hofe, der mit dem römischen damals oft nicht in dem besten Vernehmen stand, in einem gehässigen Lichte als beleidigende, unberufene Einmischung in die Angelegenheiten des fremden Reichs darzustellen, und so konnte dies dem Chrysostomus vielmehr schaden als nützen. Dieser erwartete wohl schon wieder neue Leiden, da er in seinem letzten Briefe an den römischen Bischof Innocenz, vielleicht überhaupt das letzte Schreiben seines irdischen Lebens, etwa im Sommer des Jahres 407, schloß mit den Worten: „Da ich nun das dritte Jahr in der Verbannung zubringe unter Hunger, Pest, Krieg, beständigen Belagerungen, schrecklicher Öde, dem täglich drohenden Tode, den isaurischen Schwerdtern preis gegeben, so tröstet mich nicht wenig eure unwandelbare Gesinnung, eure so große Freimüthigkeit, daß ich mich einer so ächten Liebe bei euch erfreuen kann. Dies ist mir ein großer Schatz, ein Grund vieler Freude. Wenn ich auch nach einem noch ödern Ort geschickt werden sollte, werde ich dadurch einen nicht geringen Trost unter meinen Leiden mitnehmen.“ Was er, als er diese Zeilen schrieb, wohl schon Ursache hatte zu fürchten,

geschah. Die Feinde des Christenthums konnten es nicht verschmerzen, daß alle ihre Versuche, das Licht, das in diesem von dem heiligen Geist beseelten Manne leuchtete, zu verdunkeln und zu unterdrücken, vergeblich schienen, daß es, wie es die Art dessen ist, was von diesem Geiste herrührt, je mehr sie es zu dämpfen suchten, in desto hellerem Glanze hervorleuchtete. Sie sahen diesen Mann in dem entlegenen, armseligen Verbannungsort, wohin sie ihn verstoßen hatten, seinen Einfluß von Antiochia bis Constantinopel verbreiten, sie mußten in ihm eine Größe beneiden, welche sie durch keine Fürstengunst und durch kein Gepränge geistlicher Würden sich geben konnten. Sie hofften ihn endlich aus der Verbindung mit der christlichen Welt herauszureißen, oder sich endlich ganz seiner zu entledigen, indem sie am Kaiserlichen Hofe die neue Verordnung auswürkten, daß er nach der Stadt Pitynus, die am östlichen Ufer des schwarzen Meeres in dem Lande der Tzaner, ehemals Colchis, an der äußersten Grenze des römischen Reichs, in einer durchaus wilden Gegend, mitten unter rohen Völkerschaften lag, verbannt werde. Zwei Präfekturſoldaten führten ihn dahin ab; der Eine derselben suchte ihm die Reise durch liebevolle Behandlung zu erleichtern, der Andre aber suchte sie ihm nur recht schwer zu machen, und berief sich auf dazu erhaltene Befehle. Diese Reise gab seiner an und für sich schwachen und durch seine Leiden zerrütteten Gesundheit den letzten Stoß. Er erreichte das Ziel seiner Ver-

bannung nähe; als er bei der Stadt Comana im Pontus angekommen und in einer Kirche, wo der Körper des Märtyrers Basiliskus begraben seyn sollte, die gegen anderthalb Meilen von der Stadt entfernt war, des Nachts sich niedergelegt hatte, erschien ihm im Traume dieser Märtyrer, und sprach zu ihm: »Sey getrost, Bruder, denn morgen werden wir beisammen seyn.« Es war eine Ahnung seinen verklärten schon in das Jenseits hinüberblickenden Seele. Vergebens bat er seine Führer am andern Morgen, bis eilf Uhr hier zu verweilen. Als sie aber ohngefähr anderthalb Stunden Weges gemacht hatten, sahen sie sich genöthigt, weil er sich sehr krank fühlte, ihn wieder nach der Kirche zurückzuführen; er fühlte mit stollem Bewußtseyn und verklärter Heiterkeit, daß sein Übergang aus dem Leben des Kampfes in das Leben der Herrlichkeit herannahe; zum Zeichen seiner freudigen Erwartung zog er seine schmutzigen Kleider aus, kleidete sich von Neuem rein an, vertheilte seine übrigen Kleidungsstücke unter die Gegenwärtigen, genoß [illegible] heilige Abendmahl, hielt darauf sein letztes Gebet, und nachdem er sein Lieblingswort, das Losungswort seines Lebens, das ihn nun durch alle Kämpfe hindurch dem Siegeskranz entgegengeführt hatte: Gelobt sey Gott für Alles! (δοξα τω θεω παντων ἑνεκεν) ausgesprochen, und er dies mit dem letzten Amen besiegelt; verließ sein siegreicher Geist die unter dem Kreuz erliegende Hülle. Es war der vierzehnte September des Jahres 403.

Anmerkungen.

1) S. 166. Z. 16. Der von Origenes wie sein Philo-gener Grundsatz, daß der geschichtliche und buchstäbliche Sinn in manchen Stellen der heiligen Schrift ganz aufgegeben werden müsse, bloß als Hülle gewisser Ideen (mythische Einkleidung) (παρα μεν γραφη ἐχειν το σωματικον, ἐν ταυτα δε, το σωματικον, τινα ἐστι τα ἐντος του πλατους, ἁλλα και ὑποσα και ἀδυνατα) angesehen werden könne, dieser Grundsatz konnte gar wohl zu einer dem Glauben an die objektive Wahrheit des Christenthums und der einzelnen Lehren desselben sehr nachtheiligen Anwendung führen. Ein Jeder konnte am Ende was ihm nach seinen für absolute Wahrheit gehaltenen Vorstellungen unhaltbar erschien, oder was mit seinen herrschenden Neigungen in Widerspruch stand, in diese Klasse setzen. Origenes wußte wohl selbst, wohin dies führen könne, und er sagt daher c. Philocal.: „ἐν δε μη ὑπολαβῃ τις ἡμας δια ταυτα παντα ἀναιρειν ὡς ἀδυνατα γεγραφθαι, ἐπει και τα ἐν τοις ῥητοις και ἱστορουμενοις κατα το ἐντος τυγχανει, ἐν ἀδυνατος ὁ λογος γεγραμμενα κατα το ἀκολουθον του πλασματος ἡ ὁτι τα ἐκτος του πλατους ἡ ὁτι ἀκολουθα ἱστορουμενοις ἐντος και ἐνιαχου φαινομενοις ἀληθεσιν ὑπαρχει τισιν, τα τις δυναται δειξαι.“ Welches willkührliche Criterium! Wie leicht konnte Mancher, bei Origenes dieses τινα zu finden glaubte, gerade das Gegentheil nach seiner entgegengesetzten subjektiven Denkart zu finden meinen!

Nur muß man das, was aus der Anwendung eines falschen Prinzips folgen kann, wohl unterscheiden von der Absicht Dessen, der ein solches aufgestellt hat, und der, wie Origenes, dazu fortgerissen wurde, durch eine gewisse zu sehr vorherrschende, dem Geiste der heiligen Schrift nicht genug untergeordnete eigenthümliche Richtung seiner Natur, wie dies bei ihm die spekulative dem praktischen Geiste der heiligen Schrift nicht genug unterworfene, und von derselben nicht genug durchdrungene Rei-

stesrichtung war, oder durch eine an und für sich richtige im Gegensatz gegen eine andre falsche Richtung nur zu sehr auf die Spitze gestellte und nicht gehörig bestimmte Idee, wie bei dem Origenes die Idee, daß nur der, welchem der innre Sinn für das Vernehmen der göttlichen Dinge aufgegangen, wer den Geist der heiligen Schrift in sich aufgenommen, wer die großen beseelenden Ideen in der ganzen Offenbarung erkannt, dieselbe recht verstehen könne, oder daß man, nach des Origenes Ausdruck, nur durch die innern [illegible] die [illegible] und durch das [illegible] nicht verstehen könne, welchen Grundsatz Origenes nicht einer ächten grammatischen nach festen, hermeneutischen Prinzipien verfahrenden, zu der er vielmehr erst den Weg bahnte, sondern einer fleischlichen, unwissenschaftlichen Bibelerklärung entgegenstellte (in der er selbst wahrscheinlich erzogen worden war. S. Tom. 15. Commentar. Matth. [illegible] und er hätte sich auch an sich selbst die nachtheiligen Folgen des daher rührenden Mißverständnisses der Stelle Matth. 19, 12. erfahren). Wir sind Origenes davon [illegible], die Würde der heiligen Schrift herabzusetzen, wie sehr seine fromme Seele von der Ehrfurcht vor den heiligen Dingen durchdrungen war, zeigen jene allen Theologen und jedem Christen wohl zu beherzigende Worte, welche er seinem ehemaligen Schüler, dem Gregorius (nachher sogenannten Thaumaturgus, Bischof von Neocaesarea in Pontus) schrieb: „Befleißige dich nicht deinen Geist ganz auf das Lesen der heiligen Schrift, oder nicht deinen Geist ganz dahin, denn der Geist muß ganz dahin gerichtet seyn, wenn wir die Heilige Schrift lesen, damit wir nicht zu einem unvorsichtigen Zugreifen oder Nachgeben über dieselbe uns verleiten lassen. Und wenn du mit gläubigem und gottgefälligem Sinne dem Lesen der heiligen Schrift dich hingiebst, so klopfe an das Verschlossene in derselben, und es wird dir geöffnet werden von dem Thürhüter, von welchem Jesus spricht, Joh. 10, 3. und indem du deinen Geist ganz dahin richtest, suche auf die rechte Weise und mit unbeweglichem Glauben an Gott den tiefen Sinn der heiligen Schrift. Es sey dir aber nicht genug, anzuklopfen und zu suchen, am nothwendigsten ist auch, um die göttlichen Dinge verstehen zu können, das Gebet. Zu welchem der Heiland antreibend sagte: bittet, [illegible] so werdet ihr finden, klopfet

an, so wird euch aufgethan, Matth. 7, 7. sondern auch: bittet, so wird euch gegeben werden. προσεχε τῃ των θειων γραφων ἀναγνωσει· ἀλλα προσεχε· πολλοις γαρ προσοχης ἀναγκαιοτατα τα θεια δεομεθα· ἱνα μη προπετετερον ειπωμεν τινα ἡ νοωμεν περι αυτων και προσεχων τῃ των θειων ἀναγνωσει μετα πιστης και θεω ἀρεσκουσης ἀρεληψεως, κρουε τα κεκλειστμενα αυτης, και ἀνοιγησεται σοι ὑπο του θυραρου, περι ου ειπεν ὁ Ιησουστου τοῦτο ὁ θυραρος ἀνοιγει. Και προσεχων τῃ θειᾳ ἀναγνωσει, ὀρθως ζητεις και μετα πιστεως της εις θεον ἀκλινους τῃ κεκρυμμενον τοις πολλοις νουν των θειων γραμματων μη ἀρκει σοι τα κρουειν και ζητειν ἀναγκαιοτατη γαρ ἡ και περι τοῦ νοειν τα θεια ἐυχη· ὁφ' ἡ προτρεπων ὁ σωτηρ ου μονον ειπε το κρουετε και ἀνοιγησεται ὑμιν και το ζητειτε και ευρησετε, ἀλλα και το αιτειτε και δοθησεται ὑμιν.

2) S. 167. Z. 6. Sidonius Apollinaris sagt noch von Origenes: cura quibusdam protomysta tanquam sebevus eavendusque tractator improbaretur? Lib. II. ep. 9.

3) S. 167. Z. 5. v. unten. Marcellus von Ancyra sagt gegen den Origenes: Euseb. c. Marcell. l. I. Fol. 23. ed. Colon. ὁ τοι ἀρτι τον κατα φιλοσοφιαν ἀποστας μαθηματων και τοις θειοις ὁμιλησας προελομενος λογοις, προ της ἀκριβους των γραφων κατα ληψεως, δια το πολυ και φιλοτιμον της ἐξαθεν παιδευσεως θαττον του θειοτος ἀρξαμενος ὑπογραφειν ὑπο των της φιλοσοφιας παρηχθη λογων και τινα δι' αυτους ου παλαιος γεγραφε. Das Letzte ist allerdings insbesondere in Rücksicht auf das frühste dogmatische Werk des Origenes (περι ἀρχων) nicht unrichtig, aber unrichtig ist es, daß Origenes, ehe er sich eine genaue Bekanntschaft der heiligen Schrift erworben, als dogmatischer Schriftsteller aufgetreten, und daher in jene Irrthümer verfallen sey, denn nicht an der Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, mit der er sich ja von Kindheit an beschäftigt, sondern an den richtigen Principien für Erklärung der Bibel und Ableitung der Glaubenslehren aus derselben fehlte es ihm. Unverständig ist es auch, wenn er nachher den Origenes beschuldigt, daß er die Lehre von der διαφορα των ἀρχων und daher den Titel wie den Gegenstand seines Werkes von Platon entlehnt habe, denn in dieser Lehre kam er keineswegs mit dem Platon überein, da er die Lehre von einer unerschaffenen, die Schöpfung

Gottes bedingenden, ihn ausdrücklich bekämpfenden. Der Logos-Begriff überhaupt machte damals nothwendig einen wichtigen Theil der dogmatischen Polemik gegen Heiden und Gnoſtiker aus.

S. 170. Z. 9. Einen Beleg hiezu, zugleich einen Beweis, wie gefährlich es iſt und wie viele Vorſicht es erfordert, den Menſchen die Anſchauungsformen, in welchen ſie das göttliche Ding von der erſten Entwickelung ihres Bewußtſeyns an aufzunehmen ſich gewöhnt haben, plötzlich bloß durch aufgedrungene Verſtandesüberzeugung zu entreißen (nicht ſo daß, wie das ächte Chriſtenthum, in ihr gewirkt hat, ein von innen heraus würkendes umbildendes Princip ihrer ganzen Denkart nach und nach mitgetheilt wird), giebt dieſe Erzählung des Caſſianus collat. X. c. III. Einen alten Mönch von der Parthei dieſer Anthropomorphiten hatte man durch viele Disputation endlich überzeugt, daß ſeine Vorſtellungen unhaltbar ſeyen. Da der Mann aber nach ſeiner beſchränkten Geiſtesbildung nicht im Stande war, den Begriff von etwas rein Geiſtigem aufzufaſſen, und von der Gottheit ſich nun gar kein Bild machen konnte, ſo fiel er in große Verzweiflung nieder und rief aus: „Ach, ich Elender, ſie haben uns unſern Gott genommen, ich weiß jetzt nicht an wen ich mich halten, wen ich anbeten, aber im Gebet anrufen ſoll.“ (Heu me miserum! tulerunt a me Deum meum, et quem nunc habeam non habeo, vel quem adorem aut interpellem jam nescio.

Die Erkenntniß Gottes als eines Geiſtes iſt, wie wir in dieſem Beiſpiele ſehen, nicht etwas, das von außen hergebracht werden kann, ſondern das nur aus dem heiligenden und erklärenden Einfluſſe des Chriſtenthums auf die innerſte Natur des Menſchen hervorgehen muß, und auch nur ſo etwas lebendiges werden kann. Das zeigt ja auch deutlich die Entwicklungsgeſchichte des Chriſtenthums in den erſten Jahrhunderten, wie das Chriſtenthum ſich an den fleiſchlichen Anthropomorphismus anſchloß, und ihn nach und nach von innen heraus verklärte. Wie Wenige faßten zuerſt den Chriſtus mit den Worten: Gott iſt ein Geiſt! ſagen wollte. Origenes hatte noch Diejenigen zu bekämpfen, welche ſich unter dem πνευμα nur einen feinen ätheriſchen Körper dachten, (ein σωμα πνευματικον im Gegenſatze gegen das σωμα ψυχικον). Origenes

T.

T. 14. Joh. ed. Huet. Tom. II. 214.). Wenn Christus sagte: es werde eine Zeit kommen, in welcher in der ganzen Menschheit die Erkenntniß Gottes als reinen Geistes und die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit sich verbreiten werde; so war dies etwas, das nur Er, kein noch so weiser und erhabener menschlicher Lehrer, sagen konnte, nur Er, der voraus sah, welche Wirkungen seine Lehre durch ihre innere naturumbildende göttliche Kraft, durch das von ihr mitzutheilende göttliche Lebenselement in der menschlichen Natur hervorbringen werde. S. Luc. 13, 19—21. Luc. 12, 49. Auch hier läßt sich die Frucht vom Stamme und von der Wurzel nicht trennen, und schwerlich gelingt es der Vernunft, von dem göttlichen Element, in welchem sie sich zur Freiheit entwickelt hat, losgerissen, ihre Freiheit lange zu behaupten.

Sehr treffend sagt Augustin gegen Diejenigen, welche meinen, daß man, um zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu gelangen, des Christenthums entbehren, durch die bloße natürliche Vernunftentwickelung dies Ziel erreichen könne: Zu Joh. 4, 24. „Wir haben es gehört und es ist offenbar: nach außen hin hatten wir uns gewandt, in unser Inneres sind wir zurück gerufen. Gott wohnt in der Höhe, aber er sieht Niedrige an. Der Herr ist nahe. Wem? Etwa den Hohen? Nein, Denen welche zerknirschten Herzens sind. Wunderbare Sache! er wohnt in der Höhe, und naht dem Niedrigen. „Der Herr ist hoch, und sieht auf das Niedrige, und sieht den Stolzen von ferne," Ps. 138, 6. Den Stolzen naht er desto weniger, je höher sie sich selbst erscheinen. In deinem Inwendigen vollbringe also das Ganze, und wenn du eine erhabene, heilige Stätte suchst, so mache dich in deinem Inwendigen zum Tempel Gottes; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seyd ihr, 1 Cor. 3, 17. Willst du in einem Tempel beten, so bete in dir selbst. Aber zuerst sey ein Tempel Gottes." Und als ein solcher, setzen wir hinzu in dem Sinn des Augustinus und der heiligen Schrift, wird der Mensch nicht geboren, zu einem solchen kann er sich selbst nicht machen, sondern er wird zu einem solchen nur gemacht durch den Geist, den der Sohn Gottes ihm mittheilt. „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch: und was vom Geist geboren wird, das ist Geist."

5) S. 170. §. 80. Von den Mönchen der Einöde von

Nitria, zu denen jene Origenisten gehörten, welche an der äußersten westlichen Gränze von Aegypten lag, und von der Einsammlung des Salzes, das in einem Theile dieser Gegend den Namen hatte, handelte Palladius. Nach seiner an den Kammerherrn Lausus zu Constantinopel gerichteten Mönchsgeschichte historia Lausiaca c. 7. auf dem Berge, der an der Einöde lag, wohnten in Klöstern fünf tausend Mönche, weiter hinein in der Einöde sechshundert Einsiedler. Jene Klöster auf dem Berge waren durch die Arbeit der Mönche wohlhabend, und konnten viele Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit ausüben, es wurden hier mancherlei Gewerbe getrieben, es waren dort Bäcker (sogar Kuchenbäcker) Aerzte, sogar Weber wurde gezählt. Es war bei jedem Kloster ein Haus zur Aufnahme fremder Gäste (ξενοδοχεῖον), wo Jeder so lange er wollte bleiben konnte. Doch hatten sie dabei weislich die Bedingung festgesetzt, daß Keiner der Fremden länger als eine Woche müssig zubringen dürfte; auch in dieser Zeit mußte er sich entschließen entweder in den Bäckereien oder der Küche, oder an dem Gartenbau mitzuarbeiten. Wenn es ein Mann von Stande war, gaben sie ihm ein Buch zu lesen. Abends kamen alle Mönche von ihrer Arbeit zu Gesang und Gebet zusammen, und die öde Gegend ertönte von geistlichen Lob- und Dankliedern. Welche Freude mußte es für die Wanderer seyn, welche nach dem mühseligen Wege durch die Wüste nun hier geistliche und leibliche Erquickung fanden!

6) S. 174. z. 4. v. unten. Palladius, freilich ein warmer Freund der Origenisten, schildert den Evagrius hist. Lausiaca I. als einen Mann von einem so sanften und liebenswürdigen Wesen, daß selbst die Heiden ihn ehrten. Er scheint das Große, was durch das Christenthum der menschlichen Natur mitgetheilt worden, wohl empfunden, aber manches Vermischte aus dem platonischen origenistischen Mysticismus mit dem Christlichen vermischt zu haben. Palladius erzählt von ihm, daß er oft bei Tische weinte, und wenn er nach der Ursache gefragt wurde, sagte er: Ich schäme mich als ein vernünftiges Wesen, da ich in dem seligen Paradiese wohnen und ambrosische Nahrung genießen sollte, vielmehr der mit dem Christus gekreuzigten Gemahl, die unvernünftige Nahrung zu theilen;" das ist vielmehr nach dem Sinn des Plotin oder der Gnostiker als dem Sinn Christi

und seiner Apostel, zuwider der christlichen Demuth, und dem christlichen Kindersinne. Das gehört, wie vieles Andre aus der Mönchsascetik, welche von dem Apostel Paulus in ihren ersten Keimen bekämpft wurde, zu der Casteyung des Körpers, die vor Gott keinen Werth hat, und nur zur Nahrung dient einem, wenn gleich unter dem Schein der Geistlichkeit sich zeigenden, doch im Grunde fleischlichen Sinne (d. h. fleischlich im biblischen Sinne, nach welchem unter dem Namen Fleisch der Gegensatz von dem, was aus dem göttlichen Geiste hervorgeht, bezeichnet, also die grobe der Sinnlichkeit dienende, wie die feinere Selbstsucht zusammenbegriffen wird) — s. Colosse. 2, 23. Die herrliche Stelle: ἀφειδία σώματος, οὐκ ἐν τιμῇ τινι, πρὸς πλησμονὴν τῆς σαρκός.

Wenn Sokrates bei der Anekdote, welche er (s. oben S. 116. Anm. 12.) von dem Theophilus erzählt, in Rücksicht der Bezeichnung derjenigen Person, welche dieser damals zum Werkzeuge gebraucht, sich nicht geirrt hat, was man gern annehmen möchte, um den Charakter des Mannes, von dem wir sonst nur Gutes hören, zu rechtfertigen; so würde man annehmen müssen, daß ihn die übertriebenen und unrichtigen Vorstellungen der Mönchsmoral von der Pflicht des Gehorsams hier irre geleitet hätten.

7) S. 174. Z. 1. Am unbefangensten schildert Sulpicius Severus, selbst zum Theil Augenzeuge, diese Vorfälle Dialog. I: I. „Alexandriam pervenimus, ubi foeda inter episcopos atque monachos certamina gerebantur, ex ea occasione, quia congregati in unum saepius sacerdotes frequentibus decreviese synodis videbantur, ne quis Origenis libros legeret aut haberet, qui tractator sacrarum scripturarum peritissimus habebatur. Sed episcopi quaedam in libris ipsius insanis scripta memorabant, quae adsertores ejus defendere non ausi, ab haereticis potius fraudulenter inserta dicebant, et ideo non propter illa, quae in reprehensionem merito vocarentur, etiam reliqua esse damnanda, cum legentium fides facile possit habere discrimen, ne falsata sequeretur et tamen catholice disputata retineret. Adversum haec episcopi *obstinatius* renitentes *pro potestate* cogebant, recta etiam universa cum pravis et cum ipso auctore damnare: quia satis superque sufficerent libri, quos Ecclesia recepisset, respuendam esse penitus lectionem, quae plus esset nocitura insipientibus, quam profutura sapientibus." Und noch

her c. VII.: „Scaevo exemplo ad regendam ecclesiae disciplinam praefectus assumitur, cujus terrore dispersi fratres, ac per diversas oras monachi sunt fugati, ita ut proposita edictis in nulla consistere sede audeant."

8) S. 174. Z. 10. In dem Synodalschreiben voll leidenschaftlicher Wuth, welches Theophilus gegen die Mönche erließ. (Mansi Concil. T. III. Fol. 981.) sagt er von ihnen: „Denique in tantum prorumpentes dementiam, ut in se verterent manus et propria ferro membra truncarent, putantes malitiae cogitationis arbitrio, hinc religiosos et humiles se probari si mutilata fronte et secto auribus incederent." Etwas Wahres liegt freilich dieser Beschuldigung zum Grunde, wie man sieht aus Pallad. hist. Laus. c. 12., da nämlich Ammonius von schwärmerischer Thorheit sich verleiten ließ, das linke Ohr sich abzuschneiden, um dadurch für den geistlichen Stand, in den man ihn hineinziehen wollte, unfähig zu werden (doch waren die falschen Vorstellungen, nach denen man zufolge der Verwechselung des jüdischen und des christlichen Priesterthums die Verordnung 3 B. Mos. 21, 18. auf die christliche Kirche anwandte, keinesweges durch irgend ein Kirchengesetz geheiligt, denn selbst bei dem Fall, von welchem Can. I. nic. die Rede ist, wird diesem Vorurtheile widersprochen, und nur Diejenigen, welche aus Schwärmerei sich selbst verstümmeln, werden, von dem geistlichen Stande entfernt. Der Bischof Timotheus von Alexandria sagte daher auch mit Recht: ὅτους ὁ νόμος παρὰ ἰουδαίοις πολιτευομένοις, ἵνα μὴ ἐναντίον ἱερατεύωσι τὸ μόριον αἴσχος τοῖς ἐμφανέσι ὄντα, χλευάσωσι). Aber Theophilus hatte früher den Ammonius, ohngeachtet dieser Schwärmerei, sehr hoch geachtet. Jetzt erst benutzte er dies, um die Origenisten desto gehässiger darzustellen. Auf ähnliche Weise war sein Vorgänger Demetrius gegen den Origenes selbst verfahren. Wie Chrysostomus über jene schwärmerische Thorheiten, mit denen Einige dem Rufe zu geistlichen Ämtern auswichen, dachte, s. oben S. 101.

9) S. 175. Merkwürdig ist das unbefangene Urtheil des Isidorus von Pelusium über die origenistischen Streitigkeiten l. IV. ep. 163. Nachdem er seine Gründe gegen die Lehre des Origenes von der Praexistenz der gefallenen Seelen vorgetragen hat, setzt er hinzu: „Indessen die Einsichtigen, welche die falsche

Lehrer vorzüglich, nach Tugend zu streben ermahnen, denn diese hielten sie für die beste Führerin zur Rückkehr (in das himmlische Vaterland), und da auch die Kirche, welche lehrt, daß die Menschen zum Kampf hierher gesetzt seyn, zur Tugend ermahnt, denn sie verheißt, daß durch diese die Sieger im Himmel den Siegeskranz erlangen werden; so mögen wir also das müssige Streiten über die zweifelhaften Dinge fahren lassen, und in dem was Alle als ausgemacht anerkennen uns zusammen finden (ἀφέντες τοίνυν τὸν ξυμμαχεῖν περὶ τῶν ἀφανῶν ζητήσεων, εἰς τὰ ὁμολογούμενα ἑαυτοὺς συνελαύνωμεν), denn wenn sie und wir auf alle Weise die Tugend hoch stellen, warum verachten wir denn die von uns Beiden gepriesene, und greifen uns einander wegen des Ungewissen an. (Der Text ist hier offenbar verfälscht: „ἐπὶ γὰρ κρίνοντι τὸν ἡμεῖς τοῦτο σφίσιν τὸν περὶ ἐνδιαζόμεν, ἀλλὰ τοῦτον ἀτιμάσαντες τὴν ὑπὲρ ἑκατέρων τὸν μέρων διαμαζόμενον, περὶ τὸν ἀσωμάτου ἀθλου. πράγματος ἑαυτοὺς παρέχομεν. Die ganze Stelle muß als Frage eingekleidet werden, das ἀλλὰ muß durch ein Versehen hineingekommen und hingegen das fragende πῶς vor τοῦτον ausgefallen seyn, statt τοῦτο muß τοῖς gelesen werden, statt πράγματος — πράγματα, statt ἑαυτοὺς — ἑαυτοῖς). Denn sey es so, daß die Seele aus einem himmlischen Zustande herabgesunken, wie Jene behaupten, so bedarf es der Tugend, um sie wieder dahin zurückzuführen, sey es, daß sie zum Kampf hierher versetzt worden, wie wir sagen, so wird durch die Tugend der Siegeskranz erlangt." Der Grundsatz, welchen Isidor hier ausspricht, bedarf allerdings genauere Bestimmung, denn er könnte allgemein aufgefaßt zu einem falschen Indifferentismus in der Religion führen, als kämen doch die verschiedensten Religionssysteme in der Anerkennung der Sittlichkeit mit einander überein. Aber die wichtige Frage ist nicht die, welches Religionssystem erkennt das Sittengesetz an, sondern: welches zeigt dem Menschen in seiner gegenwärtigen Lage die Mittel, wodurch er zur Erfüllung des Sittengesetzes fähig wird, oder zur wahren innern Heiligung gelangen kann? Es wäre grade dasselbe, als wenn ich sagen wollte: was hat doch der Heilkundige vor dem Nichtheilkundigen voraus. Beide kommen doch darin überein, daß die Gesundheit dem Menschen für seine irdische Wohlfahrt nothwendig ist; aber die große Frage ist: durch welche Mittel wird der Kranke gesund?

Jedoch Isidorus hat in der Anwendung jenes Grundsatzes auf diesen bestimmten Fall ganz Recht, denn der Grund der christlichen Heilsordnung konnte bei dem System der Präexistentianer eben so gut wie bei dem System der Creatianer bestehen. In den praktisch wichtigen Grundlehren von der Verderbniß der menschlichen Natur, dem Erlöser und der Erlösung, der Wiedergeburt durch den Geist von oben, konnten beide Systeme übereinkommen, und mit Recht konnte also Isidorus sagen, obgleich er gut gethan haben würde, sich bestimmter auszudrücken, was ihm aber doch in seiner Zeit wegen zu verhütender schädlicher Mißverständnisse nicht so nothwendig war: Warum erkennen wir uns nicht bei der Übereinstimmung in demjenigen, worauf die wahre Heiligung beruht, als christliche Brüder gegenseitig an, und warum streben wir nicht in der wahren Heiligung, auf dem durch das Evangelium uns vorgeschriebenen Wege immer weiter fortzuschreiten, statt über die unbegreiflichen Dinge mit einander zu streiten?

10) S. 173. Wir finden in den Briefen des Nilus manche Spuren von der Verbreitung origenistischer Lehren selbst unter Geistlichen, z. B. l. I. ep. 189. und 190, daß ein Archidiakonus die Lehre von der Einkörperung der gefallenen himmlischen Seelen vortrug (Nilus macht demselben nicht ohne Grund den Vorwurf: „Ist nicht gleich dem Rauch deine Lehre, welche Streitigkeiten erregt und keinen Gewinn bringt," ep. 188. und daß ein Presbyter so unverständig gewesen zu seyn scheint, die origenistische Lehre (eine orientalisch-platonische) von den Gestirnen als höheren Intelligenzen, öffentlich vorzutragen, II. 191. „Wir finden hier und anderswo Spuren der Fortpflanzung dieser und ähnlicher Lehren unter den Geistlichen und Mönchen des Orients bis in das Mittelalter hinein, wohin so mancherlei Sekten des Orients und nachher des Occidents.

11) S. 177. Z. 5. Theophilus berief sich (s. Chrysost. ep. I. ad Innocent. und Pallad.) auf ein Gesetz des nicenischen Concils: „μη δειν ἐπισκοπους καταστησαι τας θυγατερας η τας ἀδελφιδας τα τοιαυτα προσχηματα προβαλλομενους." Daß Verordnungen dieses Inhalts in dem nicenischen Concil gegeben worden seyn, ist nicht zu bezweifeln, aber daß dieses Gesetz ausdrücklich gegen Origenisten gerichtet gewesen sey, ist nicht erwiesen. Doch kann dies, wenn gleich nicht dem Buchstaben, doch dem Geiste nach aus

dem V. Canon des nicenischen Concils abgeleitet seyn, nach welchem die Provinzialsynoden überhaupt das höchste kirchliche Tribunal für jede ἐπαρχία bilden sollten. Aber dies Gesetz ließ sich auf die angesehenen Metropoliten, welche nachher Patriarchen genannt wurden, schwer anwenden, da sie ein zu großes Ansehn über die Bischöffe desjenigen Kirchensprengels, über welchen sie die Aufsicht führten, erlangt hatten, als daß diese eine von denselben unabhängige Versammlung hätten bilden, und ein unpartheiisches Gericht über sie halten können. Was würde wohl aus einer Synode der Bischöffe von Ägypten, Libyen und Pentapolis geworden seyn, die den Theophilus hätte richten sollen?

12) S. 185. Z. 1. Das Wenige, was wir von diesem Theotimus, Bischof von Tomi in Scythien, am schwarzen Meere wissen, läßt vermuthen, daß er unter die erleuchteten Männer gehört. Man erzählt von besondern Gebetserhörungen, welche er erfahren. Als er einst in seinem Kirchensprengel, der ganz Scythien umfaßte, an den Grenzen der Gegenden, wo die wilden Hunnen sich niedergelassen hatten, vorbeigereiset, begegnete ihm eine Schaar derselben. Schon hielten sich seine Gefährten sicher für verloren; aber Theotimus stieg vom Pferde ab, fiel auf die Kniee und betete, und die Barbaren liefen vorbei, ohne ihn und seine Begleiter zu bemerken. Indem er die Barbaren oft bewirthete und beschenkte, gewann er ihre Liebe, und durch das Göttliche, was in ihm war, ihre Verehrung, sie nannten ihn den Gott der Römer. Sozom. hist. eccles. L. VII. c. 26.

13) S. 186. Z. 20. Theophilus hatte oft mehrere seiner Geistlichen zu Constantinopel, um durch Geld, wodurch damals dort Alles auszurichten war, seinen Günstlingen die ersten Staatsämter in Ägypten zu verschaffen, durch welche er dann leicht Alles nach seinem Willen leiten konnte. (συεβη κληρικους ειναι του θεοφιλου εν τη Κωνσταντινουπολει, προαγοραζοντας των χειροτονουμενων ἀρχοντων τας προαγωγας εν τη Αιγυπτιακη διοικησει, τας εις αυτον ευκοιας περιποιουμενος επ ὀλεθρῳ των αυτον λυπουντων. Pallad. Montf. XIII. f. 24.). Gegen die Bemühungen der Bischöffe am Hofe, ihren Freunden weltliche Ehrenstellen zu verschaffen erklärte sich das Concil zu Sardika c. 7.

14) S. 189. Z. 9. Palladius sagt vom Theophilus: προσεταιρισατο τον δε Αιγυπτιον πολλιτων και αυτος ιδιως ειωθως την Κωνσταντινουπολιν, und nachher: τουτο μεν αφιδια χρυσιον τους διαπεμπομενος τον πρατουντων αυτοις κατα της αληθειας, τουτο δε πολυτελη τραπεζη τους γαστριμαργους δουλουμενος. Die Erklärung des Wortes διαπεμπων in dem ersten Satze ist schwierig. Nach dem zweiten Satze sollte man in dem ersten ein Prädikat erwarten, wodurch erklärt würde, warum Theophilus diese Großen grade auf diese Weise zu gewinnen hoffen konnte, ein Prädikat wodurch ihre Geldgier, Bestechlichkeit bezeichnet würde. Ein solches weiß ich aber in keiner mir bekannten Bedeutung des Wortes διαπεμπων zu finden. Man muß also entweder übersetzen: „Diejenigen, die noch Heiden waren," was aber keinen rechten Sinn giebt, oder vielmehr, „Diejenigen welche sich anfangs ein Gewissen daraus machten, in die Verbannung des Chrysostomus zu willigen, einer Sache, die sie als lügenhafte erkannten, ihre Stimme zu geben, eos qui religione tenebantur, bei denen aber doch die Wirkung des Goldes mächtiger war, als die Stimme ihres Gewissens. Auch der Nachfolger des Theophilus, Cyrill, gewann ja seine Sache zu Constantinopel zum Theil durch Geld. „Nihil namque hinc suavius sperare possibile est — schrieb der fromme Theodoret, von Constantinopel aus — eo quod auro cunctis sit satisfactum."

15) S. 190. Z. 4. Chrysostomus schildert in seinem ersten Briefe an den römischen Bischof Innocenz den Hergang der Sache so: „Obgleich Theophilus, nachdem Einige (jene verfolgte Mönche nämlich) bei dem Kaiser eine Klageschrift gegen ihn eingegeben, aufgefordert worden war, allein zu kommen, brachte er doch keine geringe Anzahl Aegyptier mit, indem er dadurch gleich von Anfang an zeigen wollte, daß er zum Kampfe und zum Kriege komme. Als er sodann zu Constantinopel angekommen, begab er sich nicht, wie es bisher immer üblich war, nach der Kirche, er besuchte mich nicht, er kam nicht zum Gespräch, zu gemeinschaftlichem Gebete, nicht zur Communion mit mir zusammen. Nachdem er vom Schiffe abgestiegen war, ging er vor dem Vorhofe der Kirche vorbei und nahm außerhalb der Stadt seine Wohnung (nach Sokrates in einem der kaiserlichen Gebäude, ἐν πλακιδιανῳ genannt). Und obgleich ich ihn und die mit ihm Angekommenen vielfach aufforderte, bei mir ihre

Wohnung zu nehmen, denn Wohnung und alles Nothwendige war für sie schon bereitet; so glaubten doch weder er noch seine Begleiter sich dazu verstehen zu können. Da ich dies sah, befand ich mich in großer Verlegenheit, da ich nicht einmal die Ursache dieser ungerechten Feindschaft erfahren konnte; doch that ich, was mir zukam, und forderte ihn stets auf, mit mir zusammenzukommen und mir zu sagen, warum er mir von Anfang an einen so heftigen Krieg erklärt und einer solchen Stadt ein Ärgerniß gegeben habe. Da er aber auch darnach die Ursache mir nicht sagen wollte, und da seine Ankläger in den Kaiser drangen, gebot dieser mir, hinüberzufahren, dahin, wo Theophilus sich aufhielt (nach Chalcedon) und seine Sache zu untersuchen, denn sie beschuldigten ihn eines gewaltthätigen Überfalls, Blutvergießens (s. oben 174) und tausend anderer Dinge. Da ich aber die Gesetze der Väter und den Mann ehrte, und einen Brief von ihm hatte, worin er erklärte, daß die Sache eines jeden Kirchensprengels nicht über dessen Grenze hinausgezogen, sondern in diesem selbst untersucht werden müsse; so wollte ich mich nicht zum Richter aufwerfen, und lehnte dies vielmehr nachdrücklich ab. Er aber rief, Feindseligkeit auf Feindseligkeit häufend, auf eine so gebieterische Weise, als ob schon die Kirche keinen Bischof mehr hätte, meinen Archidiakonus zu sich (schwerlich kann dieser Einer von den als Kläger gegen den Chrysostomus auftretenden Diakonen seyn, denn diese waren ja gewisser Vergehungen wegen entsetzt worden) und durch diesen brachte er die ganze Geistlichkeit auf seine Seite. (Ein hyperbolischer Ausdruck, denn eine kleinere Parthei der Geistlichkeit blieb ihm ja ergeben). Die Kirchen geriethen in Zerrüttung, da die Geistlichen aus einer jeden hinweggezogen und aufgefordert wurden, Klageschriften gegen mich zu übergeben."

16) S. 191. Z. 3. v. unten. Wie wenig es dem Theophilus mit seinem Eifer gegen den Origenismus und für Orthodoxie überhaupt Ernst war, wie er verschieden handelte nach dem Einflusse äußerlicher Umstände, das erhellt ja aus seinem so verschiedenen Verfahren in späteren Jahren bei einer sehr merkwürdigen Angelegenheit, da er nämlich kein Bedenken trug, den edlen Synesius, von dem wir schon öfters gesprochen haben, als Bischof von Ptolemais zu bestätigen, obgleich dieser offen erklärt hatte, daß er in mehreren Punkten, welche dem Theophilus

wichtig erscheinen, mußten, mit der Kirchenlehre nicht übereinstimme, und grade solche Meinungen darüber hege, welche den unter die origenistischen Kätzereien gerechneten Vorstellungen gleich oder verwandt wären. Allerdings konnte aus einem heterodoxen Synesius, dessen Inneres dem Himmel zugewandt war, eher ein segensreich wirkender Bischof werden, als aus einem pharisäisch-orthodoxen, nur der Welt zugewandten, gegen den Geist Christi durchaus feindseligen Theophilus, allerdings kann man es jenen frommen Geistlichen nicht verargen, wenn sie meinten, der Mann, der bisher solche Liebe zu den göttlichen Dingen gezeigt, werde erst in dem heiligen Amte zur recht lebendigen, christlichen Erkenntniß derselben kommen, aus einem das Christenthum liebenden Platoniker, ein einfachgläubiger, erleuchteter Christ werden; aber dem Theophilus, der von dem Göttlichen seiner Amtsführung, wie von dem Göttlichen des Christenthums nichts erfahren, der vom lebendigen Christenthum keinen Begriff hatte, ihm läßt sich eine solche Denkart nicht zutrauen. Wir wollen nun den Synesius (vergl. oben S. 102) über die bemerkten Punkte sich selbst erklären hören (ep. 105 an seinen Bruder); „Alles Übrige kann ich gegen die Eine Bedenklichkeit für gering achten. Es ist schwer, wenn nicht ganz unmöglich, die durch wissenschaftliche Überzeugung in der Seele befestigten Meinungen schwankend zu machen. Du weißt aber wohl, daß die Philosophie diesen herrschenden Lehren in vieler Rücksicht entgegen ist. Nie werde ich mich überzeugen können, daß die Seele später als der Körper entstanden sey, ich werde nicht sagen können, daß die Welt mit allen ihren Theilen vernichtet werde. Die herrschende Lehre von der Auferstehung halte ich für eine solche, welche einen heiligen, verborgenen Sinn hat, und ich bin weit davon entfernt, mit den herrschenden Vorstellungen hierin übereinzustimmen. Der Geist des Philosophen, der zur Anschauung der Wahrheit gelangt ist, ergiebt sich also in die Nothwendigkeit, das Falsche stehn zu lassen. (νους μεν ουν φιλοσοφος ἐπόπτης ταληθους συγχωρει τῃ χρειᾳ τους ψευδεσθαι). Wie das Auge sich zum Licht verhält, so verhält sich das Volk zur Wahrheit. So wie demnach das Auge zu seinem Schaden eines Übermaaßes von Licht sich erfreuen würde, und wie dem Augenkranken die Dunkelheit heilsamer ist, so halte ich auch das Falsche dem Volke für heilsam, und die Wahrheit für schädlich Denjenigen, welche die wahre Gestalt der Dinge nicht an-

zuschulden kommen. Wenn das auch die Gesetze unsers Priesterthums mir gestatten, könnte ich Priester werden, so daß ich meine Philosophie für mich allein behielte, im Verkehr nach aussen an die herrschenden Mythen mich anschlösse, so daß ich zwar diese Meinungen nicht selbst lehrte, aber auch nicht das Gegentheil lehrte, sondern die Menge bei ihren vorgefaßten Meinungen liesse (τα μεν ἐμοι φιλοσοφα, τα δε τοις πολλοις μυθικα, οὐ μην διδασκω, ἀλλ' οὐδε μεχρι παντελους μαχεσομαι, μαχιμος δε ἐστι τοις τοιουτοις). Wenn sie aber sagen, daß auch der Priester so denken und denselben Glauben, wie das Volk haben müsse, so kann ich es nicht, wie ich mich Allen zu erkennen gebe (ἐι δε χρεων ἐστιν ἐν τοις μυστηριοις τοις ἀληθεσι τοις δοκουσι, ουκ ἐι φιλοσοφια πασαν ἐμαυτην ἀναγκη καθαγιαζειν; denn was hat die Philosophie mit dem Volke gemein? Die Wahrheit des göttlichen Dinge muß etwas Verborgenes seyn, für die Menge aber ist eine andere Sinnesart noth wendig. Ich muß oft dasselbe wiederholen: der Weise muß ohne Noth weder Andrer Meinungen angreifen, noch sich den Angriffen Andrer aussetzen. (μωδεμιαν ἀναγκην ἐχοντα μαχεσθαι ουτε λεγειν, ουτε ἀκουειν). Aber wenn ich zur priesterlichen Würde gerufen werde; so mag ich den Glauben an gewisse Lehren nicht erheucheln. Das bezeuge ich vor Gott und vor den Menschen, Wahrheit ist das Wesen des Gottes, vor dem ich in jeder Hinsicht schuldlos seyn will. Nur Eins kann ich nicht heucheln. Es soll kein Zwiespalt zwischen meiner Überzeugung und meiner Zunge statt finden (ου συνεσεσθαι μοι προς την γλωτταν ἐν ἐμοι). Synesius wußte auch wohl, mit welchem Manne er es zu thun hatte, indem er hinzusetzte: „Das möge Theophilus also wissen, auch mir bezeugen, daß er es weiß, und danach seinen Entschluß in Rücksicht meiner fassen. Entweder möge er mich auf meinem Platze bleiben und mich in der Stille für mich philosophiren lassen, oder es möge dann auch nicht mehr in seiner Gewalt stehn, mich vor Gericht zu ziehen und aus der Reihe der Priester zu verstoßen." Wir müssen die edle Freimüthigkeit in einer Zeit, wo so viel Heuchelei, das verderblichste Gift für die Religion, verbreitet war, an diesem trefflichen Manne hoch achten; aber seine Ansicht von dem Verhältnisse einer philosophischen Religion zur Volksreligion; einer esoterischen zur exoterischen ist dem Geiste des Christenthums und dem Wesen der christlichen Kirche durchaus entgegen. In

dem Alterthum war dieser Gegensatz zwar nothwendig. Diejenigen, welche durch ihre höhere geistige Bildung, Betrachtung und Spekulation, aus der mythischen Überlieferung zu reineren Religionsideen, die oft auch freilich, je mehr sie vergeistigt und verfeinert wurden, desto mehr an Lebendigkeit und Haltbarkeit für den Menschen verloren, gekommen waren, sie fanden kein Mittel, diese Ideen der rohen Menge nahe zu bringen, und meinten, daß dieser immer nur eine Mischung von Lüge und Wahrheit gelassen werden dürfe, daß man die Lüge zur Leitung der rohen für die Erkenntniß der reinen Wahrheit unfähigen Menge gebrauchen dürfe. „Man kann — sagt Strabo — (l. I. c. II.) die Menge nicht durch philosophische Belehrung zur Frömmigkeit, zur Ehrfurcht vor göttlichen Dingen und zum Glauben führen (πρὸς εὐσέβειαν καὶ ὁσιότητα καὶ πίστιν); sondern man muß dazu auch den Aberglauben gebrauchen, dies kann aber nicht geschehen ohne Mythen und Wundermährchen." Den Alten mag diese Ansicht nicht zu verargen, denn die Idee von Einem Glauben, durch welchen die menschliche Natur in ihrem innersten Wesen veredelt werden konnte, der für die inneren Bedürfnisse des Menschen als solchen, wie er unter allen Verhältnissen wesentlich derselbe ist (mögen die inneren Übel in offenbaren Ausbrüchen sich äußern, oder mögen sie mit äußerer Bildung übertüncht seyn) berechnet ist, die Idee von einem solchen Glauben, durch welchen alle Menschen unter allen noch so verschiedenen Verhältnissen und Bildungsformen zu Einer heiligen Gottesgemeinde vereinigt werden sollten, die Idee von Einem solchen Glauben war ihnen fremd, und mußte ihnen fremd seyn, da sie erst durch Christus grossenbart und zugleich verwürklicht wurde. Die alten Gesetzgeber und Weisen hatten Recht, wenn sie dem Volke die symbolische und mythische Religion, in welchen doch ein wenn gleich nach so sehr getrübter und verdunkelter Strahl des Göttlichen enthalten war, nicht nehmen wollten, da sie nicht im Stande waren, demselben etwas Besseres in einer für dasselbe zugänglichen Form mitzutheilen, da sie durch eine bloße einseitige Verstandesaufklärung ohne ein in das Innerste der menschlichen Natur eingreifendes Prinzip nur zerstören, nicht aufbauen konnten. Aber etwas Andres ist es in der christlichen Zeit, in welcher ein solcher die Scheidewand zwischen Priestern und Laien, zwischen philosophischer Religion und Volksreligion einreißender Glaube gegeben ist. Diese Scheidewand wieder aufbauen zu wollen,

hiesse jetzt das eigenthümliche Wesen des Christenthums umstürzen, und der Geist wahrer christlichen Kirche widersetzte sich von Anfang an jedem solchen Versuche.

Wie sehr zeichnete sich übrigens Synesius als Bischof vor seinem weltlichgesinnten Obern aus! Da Presbyterien aus der Sekte der Eunomianer (ἐν τῇ τῶν Εὐνομιανῶν λεγομένων Ἐκκλησίᾳ ὁ τεκτήνας τοὺς πολλοὺς καὶ ἀνδρικὸς πρεσβύτερος τὸ δόγμα τὸ ἴδιον παρεκκομίσαντος s. oben S. 151) in seinen Kirchensprengel sich eingeschlichen und unter dem unwissenden Landvolk Eingang zu gewinnen gesucht hatten, forderte er seine Geistlichen auf, diese aufzusuchen, und aus der Gemeinde zu verbannen; aber er setzte zugleich hinzu: „Das was recht ist, geschehe auf die rechte Weise, fern sey der Streit des Gewinns wegen, Alles werde um Gottes willen unternommen, es muß nicht dasselbe zugleich dem Guten und dem Schlechten als Stoff dienen, für die Religion ist der Kampf, für die Seelen müssen wir streiten. Wer aber die Kirche zum Vorwand gebraucht, seinen Beutel zu füllen, und wer dadurch, daß er sich nützlich zeigt in Zeiten, welche eine durchgreifende Thätigkeit verlangen, sich Herrschaft zu erwerben sucht, der ist es, welchen wir aus der Gemeinschaft der Christen ausstoßen. Gott hat die Tugend nicht etwas Halbes seyn lassen, sie bedarf nicht der Hülfe des Schlechten. Es werden Gott der Kirche würdige Kämpfer nicht fehlen, er wird solche Verfechter seiner Sache wohl finden, welche keinen Lohn auf Erden suchen, aber ihren vollen Lohn im Himmel finden." (ep. V.).

17) S. 192. Z. 18. τὸν οἰκέτην αὐτοῦ, steht im Griechischen. Diese Worte sind vielmehr zu übersetzen: seinen eigenen Sklaven, in welcher Bedeutung das Wort οἰκέτης in dieser Zeit oft vorkommt, ἴδιος entgegengesetzt dem ἀλλότριος. Der Diakonus hatte wahrscheinlich seinen Sklaven auf eine dem Christen und dem Geistlichen am wenigsten ziemende Weise gemißhandelt. Der menschenliebende Chrysostomus, der Freund der Sklaven, der Vertheidiger der allgemeinen Menschenrechte, entsetzte ihn deshalb mit Recht von dem geistlichen Amte, vergl. B. I. S. 105—6. Zu den dort angeführten Stellen mögen wir bei dieser Gelegenheit noch hinzusetzen, was Isidorus von Pelusium einem Manne schreibt, von dem er Vergebung für die Mißhandlung eines der Seinigen desselben zu

erhalten suchte: „Und gewiß muß Ich sagen, bekannte es mich, denn ich dachte nicht, daß der gottliebende Mann einen Sklaven hätte, er der die Gnade kannte, welche Alle frei gemachet hat. (εἰκὸς γὰρ ἦν ἀνδρὸς ἐλευθέρου, ὃν γὰρ ἐλευθέρους ἅπαντας ἐποίησεν ἡ χάρις τὸν φιλόχριστον οὐδὲν ἂν μᾶλλον τῶν ἀνθρώπων δουλεύειν ἐῶσαν). L. I. ep. 142. Derselbe erinnert einen Herrn p. 386. daß der Apostel Paulus den Knechten den zukünftigen Lohn für die hier gezeigte gute Gesinnung versprochen, und zwischen Knechten und Herrn keinen Unterschied mache, wo die Gesinnung Edelmuth sey.

18) Ep. 124. p. 12. Hier noch eine schöne Stelle des Chrysostomus über das Gebet, in Ps. IV. T. I. Fol. 525. „Das Gebet ist ein geringes Band der Liebe zu Gott, indem uns dasselbe den Umgang mit ihm zur Gewohnheit macht. Denn wenn wer mit einem vorzüglichen Menschen umgeht, aus dessen Umgang viel gewinnt; so ist es noch weit mehr so mit dem, welcher stets mit Gott umgeht. Wenn wir uns zu Gott nahten mit der rechten Ehrfurcht und so gesinnt, wie wir seyn müssen, wenn wir daran denken, daß wir mit Gott reden wollen, so würden wir schon bevor erhalten, was wir uns erbitten, erkennten, welchen Gewinn wir daraus ziehen. Der Mensch, der sich gebildet hat so zu seyn, wie er seyn muß, wenn er mit Gott redet, wird einem Engel gleich seyn. Er wird die Seele frei von den Banden des Körpers, so schwingt sich der Geist hoch empor, so wird der Mensch in den Himmel versetzt. Wer an Menschen sich wendet, muß in der Beredtsamkeit geübt seyn, muß fähig seyn, alle Leute in der Umgebung des Großen durch Schmeicheley zu gewinnen, und muß vieles Andre ersinnen, um sich Gehör zu verschaffen. Hier bedarf es weiter nichts, als einer nüchternen Seele, und nichts hindert, Gott nahe zu seyn; „Denn bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht ein Gott, der ferne sey." Jerem. 23, 23. Also ist es nur unsre Schuld, wenn Er fern von uns ist, denn er ist uns immer nahe. Und was sage ich, daß wir keiner Beredtsamkeit bedürfen? Wenn du auch in deinem Herzen sprichst und ihn auf die rechte Art anrufst, erhört er auch dann dich leicht. So erhörte er Moses, so die Anna. Du bedarfst keiner Freunde, die dich zu ihm führen, wenn du selbst ganz allein durch dich selbst zu ihm kommst, dann erhört er dich am meisten, wenn etwan

du keinen Andern bittest. Denn weil er unsre Freundschaft liebt und Alles thut, damit wir Vertrauen zu ihm fassen sollen; so erhört er uns dann am meisten, wenn er durch uns selbst allein es uns thun sieht. Und was ist die Art des rechten Gebets? Mit nüchterner Seele, mit zerknirschtem Herzen, mit einem Strom von Thränen zu ihm kommen, nichts Irdisches verlangen, die zukünftigen Güter lieben, um das Geistliche beten, nicht gegen die Feinde beten (eine unter den weltlichen Menschen dieser Zeit statt findende Entweihung des Gebetes, gegen welche Chrysostomus zuweilen spricht). Keinem das Böse nachtragen, alle Leidenschaften aus seiner Seele bannen."

19) S. 196. Z. 10. Theophilus wiederholte diese Beschuldigung gegen den Chrysostomus in seinem Synodalschreiben gegen denselben s. Facund. Hermian. pro defensione trium capitulorum L. VI. Galland. bibl. patr. T. XI. Fol. 730. Aber welche boshafte Verdrehungen und unverschämte Lügen lassen sich dem Menschen nicht zutrauen, der so von einem Chrysostomus schreiben konnte, wie er in jenen dort angeführten Stellen spricht z. B. „Salvator clamavit et dixit: tollite Joannem et mittite in tenebras exteriores largissimos fomites ante tribunal Dei suo ministravit incendio und nachher: „quod alia ei poena quaerenda sit, eo quod vinceret sceleris magnitudo multitudinem tormentorum!" Fakundus macht dabei diese Bemerkung über den „enormis liber": „nos autem in illo libro non qualis Joannes, qui nihil horum merebatur, nec qualis Theophilus, cujus virtus in multis probata non ex isto accedenti morbo judicanda est sed potius qualis sit miserabilis humana vita cognoscimus, de qua scriptum est (Job. 7. 1.) quia tentatio est super terram nam si talia talibus acciderunt, quid nobis metuendum non sit nostrique similibus?" An und für sich eine schöne Bemerkung und des wahrhaft frommen, trefflichen Mannes, des Fakundus würdig; aber hier ist sie gewiß nicht an ihrem Platze, denn um so zu handeln und zu schreiben mußte Einer ein Theophilus seyn, wer so schreiben kann, giebt sich allerdings genugsam zu erkennen, bei dem ist es kein morbus accidens, sondern der ganze innere Mensch ist da von Grund aus verderbt. Wo ist denn auch die probata virtus des Theophilus? Man sieht wie leicht sich jedes Zeitalter durch den Schein, der an die jedesmal grade herrschenden αυρεις δοξας sich bindet, mögen es die des Unglaubens oder der todten

Orthodoxie seyn, sich täuschen läßt. Der Eifer für Orthodoxie bei solchen Leuten wie Theophilus ist um nichts besser als der ähnliche Eifer eines Kaiphas, wenn er auch äußerlich dem Erlöser huldigt oder vielmehr nicht ihm dem Heiligen, sondern dem Götzen, den er an dessen Stelle setzt.

20) S. 196. Z. 20. In einer besondern Predigt über diese Stelle sagt er: „da Er uns beten geheißen: führe uns nicht in Versuchung; so lehrt er uns dies durch die That selbst, indem er spricht Matth. 26, 39. Mein Vater ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir, wodurch er alle Heilige lehrt, sich nicht in die Gefahr zu stürzen, sondern das Kommen der Gefahr abzuwarten, und allen Muth zu zeigen. Er lehrt uns auch dadurch die Demuth; deshalb spricht er nach dem Gebet zu den Jüngern: Matth. 26, 40. Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Siehst du, wie er nicht allein betet, sondern auch ermahnt. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Dies sprach er, um die Menschen von Hochmuth frei zu machen. So wie er sie nun beten lehren wollte, so betete er selbst auf menschliche Weise. Er betete, und lehrte, immer die Rettung aus der Gefahr zu suchen; wenn es aber nicht angeht, mit dem was Gott wohlgefällig ist, zufrieden zu seyn. Deshalb sprach er: nicht wie ich will, sondern wie du willst; nicht als ob sein Wille von dem Willen des Vaters verschieden wäre, sondern um die Menschen zu lehren, wenn sie auch gedrängt sind, wenn sie auch zittern, wenn sie auch von dem gegenwärtigen Leben sich nicht trennen wollen, doch Gottes Willen ihrem eigenen Willen vorzuziehen. Da wir dies also wissen, laßt uns zu Gott beten, daß wir nicht in Versuchung gerathen mögen, wenn wir aber in solche gerathen, so wollen wir Gott bitten, uns Geduld und Muth zu schenken, seinen Willen immer dem unsrigen vorzuziehen." (S. T. V. Fol. 219.). Was er hier predigte, erfüllte er ja auch selbst unter seinen Leiden.

21) S. 201. Z. 11. Die beiden Bischöffe waren Paulus von Erythrea und Dioskur von Dardana. Wir können sie aus Synes. epi. 67. Nath. Vers zu schließen, was in diesem Briefe von dem Paulus erzählt wird, scheint er ein würdiger Diener des Theophilus gewesen zu seyn, ein unverschämter, gewaltthäti-

thätiger und ränkevoller Mensch. Es charakterisirt ihn hinlänglich, daß er, um einen Platz, der fremdes Eigenthum war, für seine Kirche zu gewinnen, mit Gewalt dort eindrang, und das Abendmahl dort reichte, als ob nun der zu einer Kirche geweihte Platz auf keine Weise wieder für einen gewöhnlichen Gebrauch bestimmt, und dadurch entheiligt werden könnte. Mit Recht und schön spricht Synesius seinen Unwillen aus über diese gotteslästerliche Schändung der heiligsten Dinge, zu welcher die mit dem Aberglauben sich verbindende, und leicht sich verbindende weltliche Gesinnung (denn nicht in dem Göttlichen, sondern in dem Ungöttlichen, in dem Geiste der Welt hat ja der Aberglaube seine Wurzel) hinführt: „Ich will von der Frömmigkeit den Aberglauben unterschieden haben, denn dieser ist nur etwas Schlechtes, das sich mit der Larve des Guten bedeckt, und die Philosophie läßt uns darin nur eine andre Art der Gottlosigkeit erkennen. Ich halte also nichts für heilig, was nicht auf die rechte und heilige Weise geschieht, denn die heiligen Dinge des Christenthums sind nicht von der Art, daß der göttliche Geist den Weihungsceremonien und Formeln, gleich wie gewissen Naturgewalten, nothwendig folgen müßte; sondern daß er sich verbindet mit der leidenschaftslosen und gottverwandten Gesinnung. Wo aber Zorn und Leidenschaft das Handeln leiten, wie könnte da der heilige Geist Wohnung finden, da er sich entfernt wo er früher etwa wohnte, wenn jene eindringen." (οὐ γαρ ἐστι τὰ χριστιανων, ὡς ἐπαναγκες εἶναι ταις τελεστικαις ὑλαις τε και φωναις, ὡσπερ ὁλκαις τισιν φυσικαις ἀκολουθησαι το θειον, ὁπερ αν παθοι πνευμα ἐγκοσμιον, ἀλλ' ὡστε παρειναι, ταις ἀπαθεσι και ταις οἰκειαις τῳ θεῳ διαθεσεσι (πνευμα ἐγκοσμιον = ὑλικον, δαιμονιωδες, was im Bereich der Natur liegt, der ἀναγκη und εἱμαρμενη also auch der γοητεια unterworfen; Gegensatz: das θειον, was über die φυσις und εἱμαρμενη erhaben, das ἀγοητευτον)."

23) S. 209. Z. 23. Auf diese Weise vereinigt man die Nachricht des Sokrates: τῃ τριτῃ ἡμερᾳ μετα την καθαιρεσιν περι το μεσημβρινον ἑαυτον ἐξεδωκε λαθων το πληθος" mit dem Bericht des Chrysostomus selbst in seinem Briefe an den römischen Bischof Innocenz, auf welchen am meisten zu achten billig ist „προς ἑσπεραν βαθειαν του δημου παντος ἡμιν συσσυρομενου,

ἑλκόμενος ὑπὸ τοῦ κυρίωσου τῆς πόλεως ἐν μέσῃ τῇ πόλει, εἰς πλοῖον ἐνεβαλλόμην καὶ δὶα νυκτὸς ἀπεπλεόν."

24) S. 216. Z. 13. Ich kann diese so viel Schönes enthaltende Predigt nicht für ein zusammengestoppeltes untergeschobenes Machwerk halten. Wiederholung ähnlicher Wendungen und Darstellungen ist in den Predigten des Chrysostomus nichts so Auffallendes. Sie steht Savil. 188. Montf. III. Fol. 433.

25) S. 219. Z. 24. In den nicht lange nach dieser Zeit geschriebenen consultationes Zachaei Christiani et Apollonii Philosophi l. I. c. 28. (zu finden in D'Achery spicileg. ed. nov. T. I.) macht der Heide den Christen, die, während sie die Anbetung der Götter verabscheuten, von ihnen den kaiserlichen Bildsäulen erwiesene Anbetung zum Vorwurf: „Vos vero, quibus istud (adoratio Deorum) abominatio est, cur imagines hominum vel pictas, vel metallis defictas sub regum reverentia etiam publica adoratione veneramini, et ut ipsi praedicatis, honorem Deo tantum debitum etiam hominibus datis? Quod si et illicitum legique contrarium est, cur hoc facitis Christiani, *aut cur hoc vestri non prohibent sacerdotes* ne id quod ignorantibus nobis pro sacrilegio adscribitis, scientes sub officii excusatione (mit der Entschuldigung, daß der Gehorsam gegen die Kaiser dies erfordere) subeatis? Der Christ erklärt zur Entschuldigung, daß dies keine abgöttische Verehrung, sondern nur ein aus übertriebener Schmeichelei entstandener, allerdings tadelnswerther Gebrauch sey, der von den Priestern verboten und den strengern Christen getadelt werde: „Sicut in hujusmodi malum primum adulatio homines impulit, sic nunc ab errore consuetudo vix revocatur. Et licet hanc incautioris obsequii consuetudinem districtiores horreant Christiani nec prohibere desinant sacerdotes, non tamen Deus dicitur, cujus effigies salutatur. Und im Jahr 425 mußte Theodosius II. dies Gesetz geben: „Si quando nostrae statuae vel imagines eriguntur seu *diebus (ut adsolet) festis*, adsit judex, sive *adorationis ambitioso fastigio excedens cultura hominum dignitatem superno numini reservetur*."

26) S. 230. Z. 4. v. unten. Manche dieser Klausner standen in großer Verehrung, wurden in wichtigen Angelegenheiten

von Kaisern, Statthaltern der Provinzen, Geistlichen, Menschen aus allen Ständen um Rath gefragt. So war in dieser Zeit berühmt ein Klausner, Johannes Lykopolita, in der Einöde des Berges Lyko in Oberägypten, der vom Kaiser Theodosius öfters befragt worden, der in dem Ruf der Weissagungsgabe stand, und ein Zug, welchen Palladius Laus. c. 43. anführt, macht einen vortheilhaften Begriff von ihm. Er war ein Gegner jenes durch die heidnischen Platoniker, die alexandrinischen Kirchenlehrer, in die griechische Kirche übergegangenen Grundsatzes von der sogenannten fraus pia. „Die Lüge — sagte er — ist Christo und den Christen fremd, mag sie eine geringe oder eine große Sache betreffen, und wenn sie auch zu irgend einem guten Zwecke gebraucht wird, so ist sie doch nicht zu loben, da der Heiland spricht: die Lüge ist vom Teufel. Joh. 8, 44." (το γαρ ψευδος εστιν αλλοτριον του χριστου και των χριστιανων, καν επι μικρῳ καν επι μεγαλῳ γενηται πραγματι· καν δια τοδε χρησιμον γενηται, ομως ουδε εστιν επαινετον, του Σωτηρος ειποντος, ὁτι το ψευδος του πονηρου εστιν.)

27) S. 231. Z. 9. Dieser Constantius, welcher nach dem Tode des Flavian, grade um die Zeit, da Chrysostomus in's Exil ging, viele Verfolgungen von einem Feinde des Chrysostomus, der sich durch schlechte Künste zum Bischof machte, dem Porphyrius, zu erleiden hatte, er zog sich eine Zeit lang zu seinem alten Freunde nach Cucusus zurück. Daß der frühe Umgang mit dem Chrysostomus oder das Studium der Schriften desselben auf ihn viel eingewürkt haben mußte, beweisen die Lieblingsgedanken des Chrysostomus, welche besonders in dem Briefe, den Constantius an seine zu Antiochia sich befindende Mutter, von Cucusus aus schrieb, vorkommen: „Darin zeigt sich — so schreibt er seiner Mutter Savil. VII. Fol. 205. — die Mutter, welche die rechte Liebe zu ihren Kindern hat, daß sie, wenn sie ihren Sohn zur Erfüllung seiner Pflicht ermahnen muß, sie ihn sogar von Hause treibt, die Trennung von ihm geduldig erträgt, und ihm die Abreise Dank weiß. Du hast dich von der Herrschaft der Natur selbst befreit, indem du mich selbst aufforderteſt, die Stadt mit der Einöde, die Sicherheit mit der Furcht vor den Isauriern zu vertauschen, damit ich nicht genöthigt werden sollte, etwas Unwürdiges zu thun. Nicht deshalb allein danke ich dir, daß du mich geboren, sondern be-

sonders, daß du mich so erzogen, und dich dadurch als eine rechte Mutter gezeigt hast.“ Er sagt ihr sodann zum Troste unter den Unruhen zu Antiochia: „Ich bitte dich zu bedenken, daß es nur Ein Unglück giebt, die Sünde, alles Übrige sind Mährchen, Herrschaft, Ruhm und Ehre bei den Menschen; und daß der Weg, der zum Himmel führt, besonders durch Leiden geht. — Nicht wenig hat mich der heilsame Umgang mit dem heiligen Bischof erquickt, so daß ich fast ein anderer Mensch dadurch geworden bin und gar nicht empfinden kann, daß ich mich in der Fremde befinde, eine solche Fülle von Gütern umgiebt mich, ein solcher geistlicher Reichthum hebt meine Seele, und darum höre ich nicht auf Gott deshalb beständig zu preisen.“

28) S. 238. Z. 9. Ich muß, was im Text durch ein Versehen über die Entfernung der Stadt Cucusus von Caesarea nicht richtig angegeben worden, hier berichtigen. Die Entfernung nach der in dem itinerarium Antonini Augusti S. 180. ed. Wesseling angegebenen Reiseroute, hundert und acht zwanzig römische Meilen, also zwei und dreißig der unsrigen, nach der S. 211. angegebenen hundert und zwanzig, also dreißig der unsrigen. In früherer Zeit muß zwar Cucusus kein so öder Ort gewesen seyn, da nach jenem Itinerarium manche Landstraßen über diesen Ort führten; aber so war es damals nicht mehr, denn Chrysostomus sagt, daß dieses Städtchen von der Landstraße entfernt lag, ep. 146. κώμην ἔκτοπόν τινα τῶν ἀμαξιτῶν ὁδῶν.

29) S. 240. Z. 20. Wer dieser Euethius gewesen, läßt sich nicht sicher bestimmen; man könnte glauben, daß ihn Einer aus der Geistlichkeit zu Caesarea, welcher sich mit dem Verfahren des Bischofs unzufrieden zeigte, begleitet, und für diese Annahme könnte dieses sprechen, daß wir zu Caesarea einen anderen Euethius, einen Mann von Stande, (ὁ ἐν ἐυγενείαις redet ihn Chrysostomus an) finden, welchem Chrysostomus nach seiner Ankunft zu Cucusus für die von ihm erhaltenen Liebeserweisungen dankte. Aber in dem Brief 66. an den Bischof Elpidius nennt er ihn neben dem Presbyter Constantius aus Antiochia und neben den gefangenen Presbytern zu Constantinopel, und man würde nach dieser Zusammenstellung am wahrscheinlichsten an einen Presbyter, der ihn aus Constantinopel begleitete, denken können.

Von einer solchen Begleitung finden wir jedoch in keinem seiner anderswo geschriebenen Briefe, wo er wohl Veranlassung hätte, dieser zu erwähnen, eine Spur.

30) 245. Z. 13. Nach dem Worte Keinem ist im Texte einzuschieben: so sehr als. Im Griechischen: οὐδένα γὰρ λοιπὸν δείσομαι, εἰς τοὺς ἱερωτάτους πλὴν ὀλίγων. Die Lesart ὀλίγων würde einen andern Sinn geben: „Ich fürchte Jeden außer den Bischöffen nur wenig;“ aber dann müßte ἢ statt εἰς stehn. Auch nach der gewöhnlichen Lesart ist doch noch eine andere Erklärung möglich. Man könnte die Wörte πλὴν ὀλίγων mit δείσομαι verbinden und so verstehen: „Wenige Andere ausgenommen (die ich auch sehr zu fürchten habe) fürchte ich Keinen so sehr als die Bischöffe.“

31) S. 246. Z. 3. v. unten. Chrysostomus schreibt darüber der Diakonissin Pentadia, von welcher man auch das Bekenntniß eines Einverständnisses in dieser Sache zu erpressen gesucht, ep. 190. „Sie haben Alles in Bewegung gesetzt, um dich durch Furcht zu zwingen, das Gegentheil von dem was du weißt auszusagen, und wie ein hoch fliegender Adler hast du ihre Netze durchbrochen, hast du dich von Ihnen nicht irre führen lassen, sondern sie in Rücksicht der Anklage der Feuersbrunst, auf welche die Elenden sich besonders viel zu Gute thaten, als Verläumder bloß gestellt.“

32) S. 257. Z. 2. Einem andern angesehenen Mann bezeugt er seine Freude und seinen Dank, daß er der Nothleidenden nach seiner Entfernung sich angenommen, daß er den Wittwen und Waisen geholfen und eine ganze Gemeinde mit Brodt, Öl, Wein und allem Andern versorgt (δῆμον ὁλόκληρον διατρέφων σιτῳ, καὶ ἐλαίῳ καὶ οἴνῳ καὶ τοῖς ἄλλοις ἅπασιν) ep. 162.

33) S. 257. Z. 8. Diesem Genellus schrieb er, als derselbe ein hohes Staatsamt zu Constantinopel antrat ep. 44.: „Andere wünschen dir Glück zu dem Ehrenamt, ich wünsche Glück der Stadt und dir wünsche ich Glück nicht zu der dir dadurch zukommenden Ehre (denn du hast wohl über solche Dinge erhaben seyn gelernt); sondern weil du dadurch Gelegenheit erhältst, ungehindert auch der Menge die Weisheit und Milde zu zei-

gen, und den Gewinn für die Ewigkeit daraus zu ziehen. Denn ich weiß daß du auch Diejenigen, welche ganz an der Erde kleben, und welche diese erträumten Dinge anstaunen, ich meine die Ehre bei der Menge, wirst lehren können, daß das hohe Amt nicht in dem Purpurmantel und dem goldnen Gürtel, nicht in dem vorausgehenden Rufe des Heroldes besteht, sondern darin, daß man dem Gesunkenen wieder aufhilft, den Kranken heilt, das Unrecht straft und nicht leidet, daß das Recht von der Gewalt verfolgt werde."

34) S. 257. Z. 3. v. unten. Er hatte durch einen Presbyter Elpidius bewürkt, daß die Bewohner des Berges Amanus in Cilicien bekehrt, Kirchen und Klöster dort angelegt wurden. Diesen empfahl er daher der Unterstützung eines seiner alten Freunde ep. I. ad Agapet.

35) S. 265. Z. 6. v. unten. Das Itinerar. Antonini Augusti setzt die Entfernung zwischen Cucusus und Arabissum M. P. LII., also dreizehn unsrer Meilen. v. l. c. p. 214.

36) S. 291. Z. 8. v. unten. Auch eine Andre, die Carteria schickte ihm einen von ihr selbst bereiteten kostbaren Balsam, und sorgte durch die Art, wie sie ihn einpackte, dafür, daß er sich auf der langen Reise frisch erhielt. Als Beweis ihrer Fürsorge: „το μη μονον απορριλαι το πολυαγγειον, αλλα και σκοπειν οπως αν γενοιτο χρησιμον προσθειναι τι αυτω το τε Ναρδινον και το γλυκυ ελαιον, διαδουσα αυτον την ακρα της μαγγανικης ξυρουσης, και το αυτην και καταφυσωσης τουτο και μη ιτρεχοις ιπιτρεψαι.

37) S. 296. Derselbe Nilus schreibt dem Kaiser Arkadius in einem andern Briefe l. III. ep. 279.: „den Johannes, das größte Licht der Kirche, habt ihr mit Unrecht in's Exil geschickt, indem ihr euch aus zu großer Leichtfertigkeit von den schlechtgesinnten Bischöffen bestimmen ließet. (εκ πολλης της ιλαφρας τοις μη υγιαινουσι το φρονειν ιπισκοπαις παραπιπτουσης). Empfindet also Reue darüber, daß ihr die Kirche der reinen Lehre beraubt habt." Einem Andern schreibt er l. III. ep. 199. „Einige Bischöffe, welche wegen der großen Tugend des Bischofs Johannes von Constantinopel von Neid ergriffen wurden, setzten

die Furcht Gottes außer Augen, schmiedeten Ränke gegen den gottbegeisterten Mann, und bewogen selbst den frommen und nichts Böses argwöhnenden Kaiser, ihren Ränken zu weichen und den himmlischen Mann zu verbannen. Da sich also der Kaiser von den ruchlosen, neidischen Hirten hinreißen ließ, so rief mit Recht der Prophet, Hoseas 7, 5. „so zieht er die Spötter (d. h. nach der Erklärung des Nilus: die ruchlosen Menschen, denen nichts heilig ist) zu sich (ἐπειδὴ οὖν λοιμοὺς τὸν τρόπον τοῖς βασκάνοις ποιμέσιν ὑπαρχουσιν, ὁ βασιλεὺς ἐκ συναρπαγῆς συγκατεθετο, εἰκότως ὁ προφήτης ἔβοα: ἐξετεινε την χειρα αὐτου μετα λοιμου. Das Wort λοιμος mit welchem die alexandrinische Version das ebräische לֵץ, לֵצֵץ einen Spötter, Lustigmacher übersetzt, paßte am besten zu dem Zweck des Nilus: In der alexandrinischen Version steht wie im ebräischen der Pluralis. Nilus wählte, wenn er nicht eine andre Leseart hatte, oder wenn nicht in unserm Texte des Nilus ein Fehler ist, den Singularis, weil er an Theophilus dachte). Aber nach der Verbannung des Gerechten traf die Meisten Derjenigen, welche die Ränke gegen ihn geschmiedet hatten (die Präposition μετα vor συσκευας ist wohl zu entfernen, wahrscheinlich aus der gleich nachher folgenden Reihe hineingekommen), die göttliche Strafe, und mit Thränen und lauter Klagen gestanden sie, daß sie sich an dem heiligen Menschen schwer versündigt hätten."

In diesem Nilus, dem Schüler des Chrysostomus, erkennen wir den von diesem ausgegangenen Geist einer von Cerimoniendienst ernfernten, auf das Innere gerichteten Frömmigkeit, einer warmen christlichen Liebe, und seine Schriften gewähren uns einen Blick in das innere Leben der besseren Mönche der griechischen Kirche; wir wollen einige merkwürdige Züge, außer den hin und wieder schon oben erwähnten, hier noch ausheben.

Über die wahre, freie Liebe zum Guten erklärt er sich so: „(Perister. c. II.) nur diejenige Gesinnung ist untadelhaft, welche das Gute übt, nicht wegen der Ehre bei Menschen, sondern wegen der Belohnung durch Gott, wenn nicht im Verhältnisse zum höchsten Standpunkt auch diese Gesinnung noch mangelhaft ist, da es das Rechte ist, das Gute nicht um eines andern willen, sondern um dessen selbst willen zu wählen, denn dies ist der Standpunkt der Söhne, jenes der Miethlinge, wenn gleich ein höherer Standpunkt als der der Knechte, denn

diese thun Alles aus Furcht vor Strafe, doch niedriger als der Standpunkt der Söhne, da das Gute hier nicht aus dem Verlangen nach dem Guten selbst, sondern aus der Hoffnung des Lohns hervorgeht. Denn wer durch Sehnsucht nach dem Guten selbst dazu angetrieben wird, hält das Würken in dem was er liebt selbst für Genuß, und sieht selbst die Arbeit für das Geliebte als besondern Lohn an." Diese freie Liebe zum Guten betrachtete Nilus als eine Frucht des evangelischen Glaubens ep. II. 276.: „Wir Gläubige haben das Gesetz der Freiheit empfangen, damit wir ohne Zwang als Söhne auf eine ächte und freie Weise mehr würken sollten, als die mit Furcht dienenden Knechte des mosaischen Gesetzes." Er erkannte wohl, daß alle Menschen ihrer sündhaften Natur nach, von diesem seligen Leben der freien kindlichen Liebe zu Gott und zum Guten fern seyen, daß sie nur durch die von dem Glauben an den Erlöser gewürkte Wiedergeburt aus dem Geiste Gottes zu einem solchen gelangen könnten. Er schreibt einem Layen, der sich wohl auf eine falsche Weise bei seinem Mangel an sittlichem Eifer damit entschuldigt haben mogte, daß Keiner sich rühmen könne, er sey rein in seinem Herzen und lauter von Sünde; Sprüchw. 20, 9.: (II, 325) „Nicht sowohl das ist das Arge, daß du kein heiliges Herz hast, als daß du, da du kein heiliges Herz hast, doch nicht zu dem Herrn Christus, der es heilig machen kann, dich hinwendest, ihn zu bitten, daß er dir diese Gabe verleihe, denn Christus vermag, wenn er will, durch den heiligen Geist das Herz zu reinigen. Wie einer der Alten in seinem Gebete rief: (Ps. 51, 12.) Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz! und Gott will mehr als wir selbst diese Gabe mit allen andern Gütern uns verleihen. Aber er erwartet nur, daß wir ihm auf irgend eine noch so geringe Weise Gelegenheit dazu geben, daß er uns auf die herrlichste Weise schmücke. Denn wer war ein größerer Sünder als der Zöllner? Aber er brauchte nur zu sagen: Gott sey mir Sünder gnädig, und er ging aus dem Tempel mehr gerechtfertigt als der Pharisäer. Und was für eine Kraft lag wohl in jenem Worte? Aber nicht das Wort reinigte ihn, sondern die Gesinnung, in welcher er jenes Wort aussprach, und vor diesem, Gottes Menschenliebe, die nicht unser Verderben will, sondern uns zur Reue antreibt." (Ich habe übrigens im Anfange dieses Briefes nach einer nothwendigen Verbesserung übersetzt: ἀλλ' ἐν τούτῳ ἴσως τὸ θεῖον. [ἀεὶ ἄγαν παράδοξον ἐχεῖν.

ἔργον] ὅτι ἔχειν καρδίαν μὴ ἔχων ἐνδὲ τὸ δυνάμενον ποιῆσαι αὐτὴν ἁγνὴν βίαιον χρεὼν προσέχειν διάνοιαν, τοῦτο λαβεῖν τὸ ἔργον)." Einem Andern, der im Gefühl seiner Sündhaftigkeit verzweifelte, schrieb er (III, 139.) „Wenn du auch, wie du sagst, keine Freudigkeit zu Gott hast und unrein bist, so stürze dich deshalb nicht in Verzweiflung, denn du hast Grund zu einem freudigen Vertrauen in dem Blute Jesu Christi des Sohnes Gottes, denn er ist für gottlose, unreine, eines freudigen Gewissens ermangelnde Menschen gestorben. Er spricht Joh. 5, 25. Die Todten werden auferstehn; nicht allein einst bei der allgemeinen Auferstehung auf leibliche Weise, sondern schon jetzt hienieden werden auf geistige Weise auferweckt werden Diejenigen, welche der eitelen Ruhe im Irdischen sich hingegeben haben, welche unter mannichfachem Laster begraben sind." (Eine Erklärung der viel besprochenen Johanneischen Stelle, die wohl zu beachten ist und die, wie mir scheint, im Zusammenhange Vieles für sich hat. Sie setzt voraus, daß in dem ganzen Abschnitte die Beziehungen auf die einstige leibliche und die gegenwärtige geistige Auferweckung zu einem neuen göttlichen Leben, welche beide ein Werk derselben Gotteskraft sind, zugleich statt finden). „Und an die Stelle Matth. 9, 20. schließt er III, 275. die Betrachtung an: „Wir lernen daraus, daß jedem Menschen, welcher wegen seiner Sünden fürchtet, aber glaubt, und Christus, den Sohn Gottes anruft, die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, welche den Sünder gerecht macht." Einem in geistigen Anfechtungen Leidenden, der ihm klagte, daß gegen seinen Willen der böse Geist Unglauben seiner Seele einflöße, antwortete er III, 260. „Fürchte den nicht, der den Unglauben deiner Seele eingiebt. Zeige dich nur, wie du bist, getrost dem großen Arzte Christus und rufe: ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben (Matth. 14, 30.) und du wirst Heilung finden." So streng er als Ascet gegen sich selbst war, so suchte er doch, wie Chrysostomus, der eifrige Gegner der Novatianer, statt die Sünder durch die Forderungen eines drohenden Gesetzes, zu dessen Erfüllung die Kraft ihnen fehlte und ihnen erst aus einer höhern Quelle zufließen konnte, zurückstoßen und zur Verzweiflung zu bringen, zu dem gemeinschaftlichen Erlöser aller Sünder; den er selbst als solchen kennen gelernt hatte, sie hinzuführen und ihnen Muth einzusprechen, daß sie nur zu Ihm vertrauungsvoll sich hinwenden. So schreibt er III, 277.

„Kehret euch zu mir, spricht der Herr Zebaoth; so will ich mich zu euch kehren.“ Es ist wohl eine herrliche Sache, durch ein reines und unbeflecktes Herz sich mit Gott verbinden. Wenn aber die Seele zu schwach dazu ist, so suche doch nur durch Seufzen, Klagen und Vertrauen unseres menschenliebenden Herrn Jesu Christi unsichtbare Füße zu umfassen; denn der allmächtige Gott, der voll Barmherzigkeit ist, weiset Diejenigen nicht zurück, welche zu ihm hinblicken und zu ihm aus der Tiefe des Herzens seufzen, wenn sie auch mit vielen Sünden beladen sind; sondern er nimmt sie an, reinigt sie, schenkt ihnen die Gnade, daß sie Kinder Gottes werden, und macht sie dann fähig, das Gute zu vollbringen.“

Nilus gerieth durch diese Grundsätze in Streit mit einem Presbyter, welcher statt einen gebeugten Sünder durch christlichen Trost aufzurichten, viele äußerliche Bußübungen als Proben seiner Reue von ihm verlangte. Wir kennen zwar die Beschaffenheit dieses Falles nicht genau genug, um über den Streit ein sicher genug begründetes, gerechtes Urtheil fällen zu können, denn wir wissen nicht, ob nicht der Presbyter Ursache hatte, in die Aufrichtigkeit der Reue jenes Sünders Mißtrauen zu setzen, ob nicht der Mangel aufrichtiger Reue in dem Mangel thätiger Beweise sich zeigte, aber wie es auch mit diesem einzelnen Falle gewesen seyn mag, so erkennen wir in den Erklärungen des Nilus bei dieser Gelegenheit den Mann evangelischer Liebe, den Gegner gesetzlicher Strenge und des Vertrauens auf äußerliche Werke: III. 243. „Du scheinst mir — schreibt er ihm — die heilige Schrift gar nicht zu kennen, weil du nur an den Theil derselben, welcher den Zorn Gottes darstellt, denkst, Gottes Liebe zu den Menschen aber, welche fast durch die ganze Schrift ausgegossen ist, gar nicht kennst. Wie wagst du einen Menschen zu verderben, für welchen Christus werth achtete sein Leben hinzugeben. Wie willst du durch allzu große Traurigkeit den Faustin zu Grunde richten, der ein öffentliches Sündenbekenntniß mit vieler Demuth abgelegt hat. So verfuhr der große Paulus nicht, denn nach der Erkenntniß der Sünde nahm er sich vielmehr des Sünders an, und ermahnt die Korinther, die stärkste Liebe ihm zu erweisen. Oder vielmehr, du scheinst dir nicht viele Arbeit damit zu machen, die Weinreben Christi zu pflanzen, aber rüstig und thätig scheinst du darin zu seyn, die schon von ihm gepflanzten auszureißen, und aus dem Wein-

berge der Kirche hinauszuwerfen. Sieh, wie in der heiligen Schrift nicht allein die Strenge und der Zorn Gottes verkündigt wird, sondern auch seine unaussprechliche Menschenliebe, wie die heilige Schrift sagt: Ps. 86, 13. „Denn deine Güte ist groß über mich.“ Wenn wir schwer gesündigt haben, so ergießt Er über uns, sobald wir Buße thun, das Meer seiner Barmherzigkeit, welches das Feuer unserer Sünden löscht. Du mußt also nicht bloß an das Gericht denken, sondern auch an die Menschenliebe Christi. Der das Menschengeschlecht auf die zweckmäßigste Weise erzieht, zu uns sich herabläßt, und uns sein Mitgefühl zeigt, um uns nicht zu Grunde gehn zu lassen. Unser Schöpfer nimmt von Denen, welche ihr Heil suchen, nicht allein Heiligkeit und Gerechtigkeit, Kämpfe des Märtyrerthums und strenge Asketik an, sondern auch Trauer über die Sünde, Seufzer aus der Tiefe des Herzens, die Frucht der Lippen, welche den Namen Jesu Christi bekennen, den Blick der Augen, welche mit Aufrichtigkeit zu Gott aufschauen, und über die listigen Angriffe des Satans und die eigene Schwäche weinen, denn die Einen widerstehen muthig, die Andern fallen leicht in die Versuchungen. Verachte also auch du das zerknirschte und gedemüthigte Herz nicht, sondern nimm dich dessen an und pflege es, suche es wieder zu gewinnen und zum Heil zu führen.“

Manchen weisen Rath ertheilte er auch solchen, welche in geistlichen Kämpfen Trost und Rath bei ihm suchten. So schrieb er einem Mönche, der ihm von den inneren Versuchungen, die er zu leiden hatte, geklagt, von dem Nutzen derselben überhaupt. II, 108. „Nicht allein lasterhafte Menschen, sondern auch diejenigen, welche eifrig nach allem Guten streben, werden oft verlassen, damit sie Geduld und Ausdauer lernen und vor dem Hochmuth bewahrt werden sollen“ und 109.: Indem wir oft die großen Krankheiten des Hochmuths und der Einbildung und andre ähnliche in unserm Innersten verborgen tragen, bleibt dies doch der Menge und uns selbst aus Mangel an Prüfung unbekannt. Aber unser großer Seelenarzt weiß, wie er die verborgenen Übel heilen kann. Laß uns also nicht murren, nicht kleinmüthig werden, nicht verzweifeln über das, was uns der Herr zur rechten Zeit zuschickt. Ein andresmal schrieb er Einem, der ihm geklagt hatte, daß er es nicht dahin bringen könne, über seine Sünden zu weinen, und daß er Andre, welche die Gnade empfangen hätten, auf diese Weise ihr Herz auszuschütten, beneide.

III, 257. „Wenn Einer auch nur gern weinen möchte, und mit diesem Verlangen zu Gott sich wendet und um Vergebung und Heil ihn bittet, so wird er erhört nach dem Worte: „Das Verlangen der Elenden hörest du Herr, Ps. 10, 17." Dein Verlangen wird Gott als Opfer annehmen und er wird zu seinen Engeln, wenn sie dieselbe wegen ihrer Unwürdigkeit von den Füßen des Heilandes wegstoßen wollen, sagen: Lasset sie, denn ihr Herz ist gedrückt und leidend (Marc. 10, 14. Matth. 11, 28.). Und in dem Psalm stehet: „Der Herr ist nahe bei Denen, die zerbrochenes Herzens sind und hilft Denen, die zerschlagenes Gemüth haben, Ps. 34, 19. und im Jesaias 66, 2. Ich sehe aber an den Elenden und den zerbrochenes Geistes ist und der sich fürchtet vor meinem Wort." Auch rühet es bei manchen Menschen von ihrer eigenthümlichen Naturbeschaffenheit her, daß sie nicht leicht weinen können. Was soll der nun thun, welcher gern weinen möchte? Ich will es dir sagen. Wenn du nicht mit dem sinnlichen Auge weinen kannst, so gieße vor Gott im Verlangen deines Herzens deine Thränen aus, und du kannst von den Sünden gereinigt werden. Aber ich weiß Einige, welche dabei nicht stehn geblieben sind, sondern durch Glaubenskraft und Gebet den Felsen ihres Herzens in Wasserbäche verwandelt haben, denn indem sie stets durch die Lehre Christi unseres Gottes, und durch das fortgesetzte Andenken der Wunder Gottes ihr Herz bewegten, brachten sie es dahin, daß von innen heraus Thränenströme aus den steinernen Augen sich ergossen. Wenn du selbst aber diese Gnade nicht erlangen kannst, welche Jenen zu Theil geworden, und du siehst einen Andern bei dem Gebete weinen, so preise den Herrn deshalb und sprich: Ich danke dir, Herr mein Gott, der du mich zwar dieser vom Bösen freimachenden und reinigenden Gabe beraubt, sie meinem Bruder aber verliehen hast, mehre deine Gnade in ihm, o Herr, bis an's Ende, denn der Bruder ist ein Glied von mir und „so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit," 1 Corinth. 12, 26. Wenn du so gegen deinen Bruder gesinnt bist, theilst du mit ihm die ihm verliehene Gnadengabe, und es ist ein gemeinschaftlicher Schmuck für beide, wenn das um Christi willen geschieht.

Einem Einsiedler, welcher durch Furcht vor bösen Geistern gequält war, gab er den Rath: „Nimm einen frommen Mann zu dir, wohne mit ihm zusammen, bete, singe, wache mit ihm,

bis du den göttlichen Hülfe theilhaftig wirst II, 230. Die große Hülfe in der Zeit der Versuchungen — schrieb er einem andern Mönche II. 35. ist die geduldige Geduld, denn der Herr spricht Luk. 21, 19. Fasset eure Seelen mit Geduld, er sagte nicht: in Fasten, Ruhe, Gesang, obgleich Alles dies zum Besten der Seele dienlich ist, sondern in Geduld. Das heißt, bei allen Leiden, Schimpf und Verachtung von Seiten der Menschen, Krankheit des Körpers, sey es Versuchung die vom Menschen oder von bösen Geistern kommt, faßt eure Seelen in Geduld, nicht aber Geduld allein, sondern zugleich mit aller Danksagung, Gebet, Demüthigung, daß du Gott lobest, Gott deinem Heiland Loblieder singest, ihm, der dir Alles zum Besten leitet, möge es etwas Gutes oder Schlechtes seyn. Das ist der Friede mitten im Kriege, die Ruhe mitten unter den Stürmen, die Sicherheit unter allen Gefahren. Keine Gewalt der Erde, keine Bogen und Pfeile, nicht der Teufel selbst, wenn er mit aller seiner Macht sich in Bewegung setzt, wird dem schaden können, der diese Geduld in Christo erworben hat.“

Er war ein Gegner jener Richtung auf das Aeußerliche in der Ascetik, so wie jener heuchlerischen Ascetik, von der wir öfters in diesem Buche gesprochen haben. Einen Mönch, der unter jenem erheuchelten Schein der Demuth in seiner äußerlichen Tracht inneren Hochmuth und weltliche Leidenschaften verbarg, schrieb er II, 85. „Das härene Gewand erfordert nothwendig einen demüthigen Sinn. Die Gerechten, welche ihrem Herrn nacheifern, streben besonders nach Demuth. Wenn du aber hochmüthig bist und täglich streitest, warum trägst du denn das härene Gewand? Das Gewand paßt nicht zu deiner Gesinnung. Das Mönchsthum soll Wahrheit und Gerechtigkeit lieben, nicht Heuchelei, nicht die Larve der Wahrhaftigkeit und der Gerechtigkeit anziehen.“ Einen jener Mönche, welche Jahrelang auf hohen Säulen stehend zubrachten, sogenannte Stylisten, und welche bei dem Volke in großer Verehrung zu stehen pflegten, schrieb er II, 114. „Darum ist Einer nicht tüchtig, daß er sich selbst lobet; sondern daß ihn der Herr lobet, 2 Cor. 10, 18. „Und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, Matth. 23, 12. Du aber willst, ohne daß du etwas Lobenswerthes verrichtet hast, nur dadurch, daß du dich auf eine hohe Säule erhebst, die größten Lobpreisungen erlangen. Nimm dich doch in Acht, daß du nicht, nachdem du dich hienieden für einen Augenblick

des gnädigen Lobes der sterblichen Menschen erfreut hast, du darauf wider deine Erwartung von dem ewigen Gott unter die Elenden gerechnet werdest. „Es ist sonderbar — schreibt er demselben — daß sich Einer dem Körper nach erhaben auf einer hohen Säule allen Menschen zeigt, und er doch nichts der himmlischen Dinge Würdiges denken will, sondern mit seinen Gedanken zur Erde herabgezogen wird. Es giebt auch nichts Irdischeres als die zur Erde kriechende Eitelkeit." Er wußte wohl, wie wenige Menschen fähig seyen, die Einsamkeit zu ertragen, er wußte wohl, daß der Mensch in die Einsamkeit sich aus der Welt zurückziehend, dadurch die Welt nicht überwinden könne, daher sagt er Lib. 78. „Wer sagt, ich werde deshalb ein Einsiedler, um durch Keinen zum Zorn gereizt zu werden, ein solcher ist von dem unvernünftigen Thiere gar nicht verschieden, denn wir sehen, wie auch die Thiere ruhig sind, wenn sie Keiner reizt. Und warum ist denn geschrieben: „Seyd unter einander unterthan in der Furcht Gottes," Ephes. 5, 21. und „dient einander ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat," Petr. 4, 10. und „achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst. Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist," Phil. 2, 3." Er erkennt also richtig, daß der Geist der christlichen Lehre zur Gemeinschaft unter einander und zur praktischen Wirksamkeit die Menschen antreiben müsse.

Auf die innere Gemeinschaft mit dem Erlöser, die Offenbarung des Reichs Gottes im innern Leben war überall sein Sinn gerichtet. So schrieb er einem seiner Freunde III, 84. „Für den geheiligten, in christlicher Tugend und Erkenntniß gereiften Menschen ist das Himmelreich schon da. „Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch," Luc. 17, 21. (Obgleich Nilus diese Stelle, wie andre ältere und neuere Ausleger dem Buchstaben nach nicht richtig erklärt, denn der Sinn dieser Stelle ist dem Zusammenhange nach zunächst nicht dieser: das Reich Gottes ist nicht als ein äußerliches zu denken; es muß im Inwendigen des Menschen gegründet werden; sondern Christus sagt vielmehr: das Reich Gottes ist schon jetzt unter euch vorhanden, da ich, der Gründer, die Seele dieses Reiches Gottes, unter euch erschienen bin, ihr irret daher, daß ihr einen mit äußerlichem Gepränge erscheinenden Messias und ein mit äußerlichem Gepränge sich ankündigendes Messiasreich erwartet, und daher er-

kennt Ihr das durch die Erscheinung des Messias unter euch schon wirklich in unsichtbarer göttlicher Kraft gegründete Messiasreich nicht an, und ihr hofft vergeblich auf ein Messiasreich, das in dem Sinne, wie ihr es erwartet, nicht kommen wird, statt die Aufnahme in dieses schon unter euch gegründete Messiasreich zu suchen. Dem Geiste nach liegt auch freylich auch das in dieser Stelle, was Nilus darin findet. Wer Christus durch den Glauben recht in sein inneres Leben aufnimmt, in dem ist durch diese innere Gemeinschaft mit Christo das Reich Gottes wirklich schon gegründet, nicht blos ein zukünftiges für ihn) und er wohnt und lebt in ihm (ἐν ἡμῖν κατοικεῖ καὶ διαιτᾶται) nicht allein der Fähigkeit, sondern auch der Wirklichkeit nach (ἐν ἔργοις δυνάμεως οὐκ ἀπόντα).

So suchte er in der Erklärung der heiligen Schrift Alles auf das innere Leben zu beziehen, ohne deshalb, wie manche Allegoristen, s. oben S. 304. den geschichtlichen Sinn derselben in einen blossen Mythus zu verwandeln. Er vertheidigte diese Methode so, in einem Brief an einen Gegner der mystischen oder allegorisirenden Bibelerklärung II. 223. „Wenn in dem alten oder neuen Testamente geschrieben steht, daß Dies oder Jenes als wirkliche Geschichte sich ereignet habe, und wir es durch unsre Anwendung auf uns selbst beziehen, auch die daran angeschlossenen Betrachtungen zur geistlichen Erbauung gebrauchen, so glaube nur nicht, daß wir den Buchstaben verwerfen oder die geschichtliche Wahrheit aufgegeben haben; das sey fern von uns, aber, weil wir die ganze Welt darstellen einmal ἐμεῖς ἐσμεν ὁ κοσμος der Mensch Mikrokosmus, alle Elemente der Menschheit aus allen Zeiten sich in jedem einzelnen Zeitalter wieder findend, nur so, daß ein bestimmtes Element vorherrschend ist und die Formen, unter welchen diese Elemente wirkend erscheinen, sich verändern, da in gewisser Hinsicht liesse sich dieses auch von dem einzelnen Menschen sagen; alles dies nämlich von der Menschheit, wie sie ihrer gegenwärtigen Natur nach ist, bis sie durch ein göttliches Lebensprincip umgebildet worden), so ziehen wir rechten Nutzen daraus, wenn wir das, was vor Zeiten geschehen, noch heute auf uns selbst beziehen." Und nach Anführung einiger Beispiele: „Wenn du nach dieser Regel alle unsre geistige Deutungen beurtheilst, wirst du auf keine Weise Aergerniß an uns nehmen. Alles wird vorbildlich den Alten ge-

sehen über von ihnen gethan worden, wende also auf dich selbst an. Denn der Apostel sagt: „Ihr seyd der Tempel des lebendigen Gottes" 2 Cor. 6, 16., nicht der, den Salomo aus Stein gebaute, denn Alles ist euer, es sey die Welt, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige. Ihr aber seyd der Acker, der Weinberg, die Heerde u. s. w. 1 Cor. 2, 22. 9." Herrliche Bemerkungen über das lebendige Verständniß der heiligen Schrift und den Gebrauch derselben zur eigenen Erbauung eines Jeden und zur Erbauung Anderer. Aber freilich muß diese praktische Anwendung der heiligen Schrift immer nothwendig eine nach objektiven Grundsätzen verfahrende grammatisch-logische Bibelerklärung voraussetzen, und sich an dieselbe anschließen, und mit Hülfe derselben aus dem Besondern das Allgemeine ableiten. Nur vermöge dieser Verbindung wird die heilige Schrift uns, was das innere Leben befruchtet, entwickelt und leitet; im entgegengesetzten Falle wird die heilige Schrift ein Spielwerk der Spekulationen, Träumereien und Gefühlsschwärmereien eines Jeden, kann zum Dienst aller menschlichen Verderbniß gebraucht werden, wie die Geschichte gelehrt hat.

Ein vornehmer Mann theilte dem Nilus zur Prüfung seinen Plan mit, eine große Kirche zum Andenken der Märtyrer zu bauen und diese mit vielen Bildwerken auszuschmücken, in dem Secretarium (ἀγκιστρον) Bilder schnitzen und den Märtyrern aufzustellen, die Wand mit symbolischen Gemälden zu besetzen: Gemälde einer Jagd, auf der mancherlei Arten von Thieren durch die Jäger und ihre Hunde verfolgt würden, eines Fischzuges, bei welchem mancherlei Arten von Fischen in Netzen gefangen und ans Land gezogen würden. Der mittlere Raum der Kirche (Versammlungsplatz der gläubigen Gläubigen, sonst ναος, naos ecclesiae, Nilus nennt ihn ἐνοπτρον, im engeren Sinne des Wortes, zur Unterscheidung von dem ἱερον und von dem Vorhof der Kirche, den ναος περιτος ferula, welchen er als den gemeinschaftlichen Versammlungsort aller noch Ungetauften, der Katechumenen, auch Juden und Heiden kannte, dachte, ἐκκρουστικον nannte) mit mannichfaltigen Gemälden zur Freude der Augen auszuschmücken. Endlich in dem Vorhof der Kirche einen Krug aufzurichten, und auch diese mit mannichfaltigen Gemälden von mancherlei vierfüßigen Thieren, Insekten und Pflanzen zu bedecken. Man sieht hier, wie schon die künstlerische Richtung in dem Leben der griechi-

griechischen Kirche zum Schaden der wahren Andacht und Buße zu sehr vorzuherrschen anfing, ein Grund des Verderbens für diese Kirche, wie nachher für die römische im Mittelalter. Nilus aber verwarf zwar den Gebrauch der Bilder in den Kirchen nicht, doch war er gegen das überfüllte, die Seelen zu zerstreuen und die Andacht zu unterdrücken geeignete Bilderwesen, er hob den wahren Zweck der Bilder in den Kirchen hervor, (was er aber darüber sagt, paßt nur für die damalige Zeit, in welcher noch nicht durch das Christenthum eine so allgemeine Bildung verbreitet war, daß alle Laien im Stande gewesen wären, die heilige Schrift selbst zu lesen) und er hielt es für nöthig, dem Wahne entgegenzukommen, als ob man durch sinnliche und äußerliche Dinge das Heilige verherrlichen und Gott dienen könne, statt durch die praktische Würksamkeit des durch die Liebe thätigen Glaubens, durch Opfer der Selbstverläugnung den wahren Gottesdienst zu verrichten. Er antwortete IV, 61. „Ich schreibe dir zur Antwort, daß es etwas Kindisches ist, (νηπιωδες και βρεφοπρεπες), durch die vorerwähnten Dinge das Auge der Gläubigen herumschweifen zu lassen; (περιπλανησαι τον ὀφθαλμον των πιστων). Eines festen und männlichen Sinnes würdig aber ist es, daß in dem Sacrarium gegen Osten nur Ein Kreuz aufgerichtet werde; denn durch das Eine heilbringende Kreuz gelangt das Menschengeschlecht zum Heil, durch das Eine wird dem Verzweifelten Hoffnung überall verkündigt; daß der innere Raum mit Darstellungen aus der Geschichte des alten und neuen Testamentes durch die Hand eines ausgezeichneten Malers von allen Seiten besetzt werde, damit Diejenigen, welche nicht lesen und also auch die heilige Schrift nicht lesen können, durch die Betrachtung der Gemälde an die christliche Tugend Derer, welche dem wahren Gotte auf die rechte Weise gedient haben, erinnert und erweckt würden zur Nacheiferung ihrer großen Werke, durch welche sie die Erde mit dem Himmel vertauschten, indem ihnen das Unsichtbare mehr als das Sichtbare galt. Für den Vorhof aber, der in viele verschiedene Gemächer getheilt ist, reicht es hin, daß ein jedes insbesondre mit dem herrlichen Kreuze geschmückt werde. Das Überflüssige hingegen halte ich für nöthig fahren zu lassen. Ich ermahne dich statt dessen, daß du brünstiges Gebet, zuversichtlichen Glauben und Almosen dir recht angelegen seyn lassen mögest, und daß du durch Demuth, unerschütterliches Vertrauen auf Gott, vertrauten Umgang

mit dem göttlichen Worte, Mitleid gegen deine Mitmenschen, Menschenliebe gegen die Sklaven und Beobachtung aller Gebote unsers Herrn Jesu Christi, dich, deine Gattin, deine Kinder und Alles was dein ist, schmücken und schützen mögest." (εὐχαις δε ἐκτενεσι και ἀδιστακτῳ πιστει και ἐλεημοσυναις διαρκειν και τα πεινοφροσυναις και ἐλπισι προς θεον ἀεννασις και θειων λογων μελεταις και συμπαθειᾳ προς το ὁμοφυλον και τῃ προς τους οἰκετας φιλανθρωπιᾳ και πασι τοις ἐνταλμασι του κυριου ἡμων Ἰησου χριστου περιτειχιζειν ἑαυτον τε, την σαυτου συμβιον και τεκνα και πασαν την ὑπαρξιν περισκεπειν και κοσμειν και ἀσφαλιζεσθαι, παραινω και παρακαλω).

38) S. 297. Z. 20. Honorius schreibt in diesem Briefe: „ein durch das ganze römische Reich verbreiteter Ruf verspotte ihn deshalb, weil er das Bild des Weibes auf eine bisher unerhörte Weise in allen Provinzen habe herumtragen lassen (quamvis super imagine muliebri novo exemplo per provincias circumlata, et diffusa per universum mundum obtrectantium fama literis aliis commonuerim)." Daß die Büsten der Kaiser und Kaiserinnen in den Hauptstädten der Provinzen aufgestellt wurden, war sonst nichts ungewöhnliches, es muß also hier wohl noch etwas Besonderes vorgefallen seyn, wodurch ein Ärgerniß gegeben wurde. „Den Bischöffen kommt es zu, die göttlichen Dinge auszulegen, sagt er ferner, uns, ihnen ehrfurchtsvoll zu gehorchen. Ad illos enim divinarum rerum interpretatio, ad nos religionis exspectat obsequium." Er macht es ihm zum Vorwurf, daß man, da sich doch beide Partheien an die sacerdotes urbis aeternae atque Italiae gewandt hätten, man der Entscheidung derselben vorgegriffen habe: Mirum quoddam praecipitium festinationis exarsit, ut non exspectatis literis sacerdotum, qui fuerant mutua partium legatione consulti, non examinatis rebus, in exilium truderentur antistites animadversioni prius addicti, quam sententiam judicii episcopalis experti."

In seinem letzten Briefe, welchen vielleicht Chrysostomus nicht mehr empfing, schreibt ihm Innocenz: „Wer zuerst auf Gott und sodann auf sein eigenes Gewissen vertraut, muß Alles dulden, da zumal der Gutgesinnte wohl zur Geduld geübt; aber nicht besiegt werden kann, denn die heilige Schrift verwahrt seine Seele. Reich an Beispielen sind Texte der heiligen Schrift, die wir den Gemeinden vortragen, welche bezeugen daß

fast alle heilige Menschen auf mannichfaltige Weise und beständig bedrängt worden, und nachdem sie in der Prüfung bewährt gefunden, so zur Krone der Geduld gelangt sind."

Zu bemerken ist die Stelle: „αἱ θειαι ἀναγνωσεις, ἁς τοις λαοις παραδιδοαμεν" als streitend mit der an und für sich sehr unwahrscheinlichen Aussage des Sozomenus VII, 19. „οὔτε δε ὁ ἐπισκοπος, οὔτε ἄλλος τις ἐνθαδε (ἐν ῥωμῃ). ἐπ' ἐκκλησιας διδασκει, denn wenn gleich jene Stelle den Worten nach auch wohl nur von dem Vorlesenlassen durch die Lectores verstanden werden könnte; so würde dies doch schwerlich recht zu dem Zusammenhang passen.

39) S. 298. Z. 17. Die Nachricht des Palladius, daß Chrysostomus vor der letzten Veränderung seines Exils durch die Bosheit seiner Feinde von Cucusus nach Arabissum exilirt worden sey, ist offenbar falsch. Er hatte von dem Aufenthalt des Chrysostomus an dem letztern Orte gehört. Statt sich aber nach dem wahren Grunde seiner Reise dahin, der, wie wir bemerkten, ein ganz andrer war, zu erkundigen, benutzte er dies zu einer neuen Anklage gegen die Feinde des Chrysostomus. Ohne hinreichenden Grund nimmt man, zum Theil dem Palladius zu Gefallen an, daß Chrysostomus von Arabissum wieder nach Cucusus zurückgekehrt und nachher durch eine neue kaiserliche Verordnung von dort nach Arabissum verbannt worden sey. Aus den Worten ep. 16. „ὅσα (ὑπομμενηκα) μετα την ἐντευθεν ἀφιξιν, ὅσα μετα την μεταναστασιν την ἀπο Κουκουσου, ὅσα μετα την ἐν Αραβισῳ διατριβην" aus diesen Worten folgt doch keineswegs nothwendig, wie Tillemont meint, daß sich Chrysostomus, als er das schrieb, wieder zu Cucusus befand, denn er konnte von seiner Ankunft aus Constantinopel in diesen Gegenden hier reden, wenn er sich auch zu Arabissum befand, und die Worte μετα την διατριβην können wohl heißen: „seit meinem Aufenthalte hier in Arabissum." Vielmehr, wäre er damals nicht mehr in Arabissum gewesen, so würde er wohl noch hinzu gesetzt haben: „und was ich seit meiner Rückkehr nach Cucusus gelitten habe."

40) S. 300. Der Geschichtschreiber Sokrates, der schwerlich im Stande war, das, was den Chrysostomus beseelte, recht zu fassen, der vielleicht auch als Freund der Novatianer,

etwas gegen ihn eingenommen war, fällt dies Urtheil über ihn: Er soll aus Eifer für Sittenreinheit zu hart in seinen Urtheilen gewesen seyn (διὰ ζῆλον σωφροσύνης πικρότερος, so mogte er wohl Manchen, die seine Strafpredigten verdient hatten, erscheinen) und er pflegte, wie Einer seiner genauesten Bekannten von ihm sagte, mehr dem Zorne sich hinzugeben, als sich vor irgend Jemand zu scheuen (θυμῷ μᾶλλον ἢ αἰδοῖ ἐχαρίζετο). Im Bewußtseyn seines tadellosen Lebens dachte er nicht daran, sich in Rücksicht der Folgen seiner Handlungen für die Zukunft sicher zu stellen (διὰ τὴν ἐξουσίαν βίου οὐκ ἀσφαλῆς πρὸς τὰ μέλλοντα), wegen der Einfalt seines Charakters gab er sich leicht Jedem hin (δι' ἁπλότητα ἠθικήν), er überließ sich gegen Diejenigen, mit denen er zusammenkam, übermäßiger Freimüthigkeit, und in seinen Lehrvorträgen ließ er es sich sehr angelegen seyn, zur Besserung seiner Zuhörer zu würken, im Umgange über wurde er von Denen, die ihn nicht kannten, für hochmüthig gehalten. (Wohl von Solchen, welchen die rücksichtslose Sprache der Wahrheit als Hochmuth erschien, ἐν μὲν τῷ διδάσκειν πολὺς ἦν ἀφελῆσαι τὰ τῶν ἀκουόντων ἤθη, ἐν δὲ ταῖς συντυχίαις ἀλαζόνικος τοῖς ἀγνοοῦσιν αὐτὸς ἐνομίζετο).

Zusatz. Eine Stelle des Gregor von Nyssa zu vergleichen mit den Erklärungen des Chrysostomus. B. I. S 357. Aus der Schrift Gregor's περὶ ψυχῆς καὶ ἀναστάσεως. ed. Paris 1638. T. III. Fol. 238.

Auf die Untersuchung über das: Wie jedes Einzelne zum Daseyn gekommen, müssen wir ganz Verzicht thun, denn selbst bei den durch unsere Sinne wahrnehmbaren Dingen kann das Wie der untersuchende Verstand nicht ergründen, so daß selbst die von dem göttlichen Geiste erleuchteten heiligen Männer dies nicht glaubten begreifen zu können; denn der Apostel sagt: durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist, daß Alles was man sieht aus Nichts geworden ist, Ebr. 11, 3. er würde dies, meine ich, nicht gesagt haben, wenn er geglaubt, daß dies durch den Verstand begriffen werden könne. Daß durch den Willen Gottes die ganze Welt ins Daseyn gerufen worden, das sagt der Apostel, glaube er, das Wie aber ließ er ungegründet; denn dazu kann auch nach meiner Meinung keine Untersuchung gelangen, indem die Untersuchung dieses Gegenstandes uns viele Schwie-

rigkeiten, über die wir nicht hinweg können, zum Voraus zeigt. Wie aus dem unwandelbaren Wesen das Wandelbare, aus dem Einfachen und über allen Raum Erhabenen das Zusammengesetzte und Räumliche geworden? Etwa aus dem höchsten Wesen selbst? Aber dies kann nicht zugegeben werden, weil die Dinge ihrer Natur nach demselben fremdartig sind (Im Griechischen steht: ἀλλ' οὐχ ὁμολογεῖται ἑτερογενῆς ἔχειν πρὸς ἐκεῖνην τὴν φύσιν. Ich lese: ὁμολογεῖται τὴν ἑτερογενῆς). Aber anders woher? Und doch sieht die Vernunft keinen Grund des Daseyns außerhalb der Gottheit. Da es nun nur Eine Ursache des Daseyns giebt, und das, was durch das höchste Wesen zum Daseyn gebracht worden, mit demselben nicht gleichartig ist; und da das Ungereimte auf beiden Seiten dasselbe ist, mögen wir die Schöpfung aus dem Wesen Gottes ableiten, oder annehmen, daß Alles aus Einer andern Substanz zum Daseyn gekommen sey, denn entweder müssen wir so die Eigenschaften der Geschöpfe auf die Gottheit übertragen, wenn die Geschöpfe mit Gott gleichartig sind, oder es wird eine Materie außerhalb des göttlichen Wesens durch die ihr beigelegte Ewigkeit Gott gleich gesetzt werden (aus solchen Versuchen das Unbegreifliche zu erklären, leitet er die Ungereimtheiten ab, in welche die Manichäer und manche griechische Philosophen verfallen wären). Um also bei der Untersuchung über den Ursprung des Daseyns die Ungereimtheit von beiden Seiten zu vermeiden; werden wir nach dem Beispiele des Apostels die Frage: wie ein Jedes geworden ist, unberührt lassen, und nur so viel behaupten, daß die Richtung des göttlichen Willens, wenn er will, zur Würklichkeit wird, und das was Gott will, sogleich bestimmtes Daseyn wird."

Zusätze.

1) Zu B. I. S. 144. Z. 14. Daß wenigstens in der letzten Fastenwoche oder der so genannten großen Woche täglich zweimal, Morgens und Abends Gottesdienst gehalten wurde, geht hervor aus dieser Stelle einer von dem Basilius Caesar. am Palmsonntage gehaltenen Predigt: „In allen nächstfolgenden Tagen wird euch der heilige Geist mit seinen Erquickungen Morgens und Abends bewirthen. Keiner schließe sich durch eigene Schuld von diesem geistlichen Mahle aus." Opp. ed. Garnier. T. II. Fol. 16.

2) Zu B. I. S. 386. Vergl. Basilius T. II. Fol. 31. „Du suchst durch Trauerlieder deine Seele zu zerschmelzen, und wie die Schauspieler in den Tragödien ihre eigene Rolle und Tracht haben, in der sie das Theater betreten, so meinst du gebühre auch dem Trauernden seine eigene Haltung, ein schwarzes Kleid, schmutziges Haar, Alles finster im Hause, voll Staub und Schmutz, schrecklicher Gesang, der die Wunde der Trauer in der Seele immer frisch erhält. Laß das Diejenigen thun, welche keine Hoffnung haben. Du weißt von den im Herrn Entschlafenen: daß gesäet wird verweslich und auferstehn wird unverweslich; daß gesäet wird in Schwachheit, und auferstehen wird in Kraft, 1 Cor. 15, 42. Warum beweinst du also Den, welcher hinweggegangen, ein andres Gewand anzulegen? Und traure auch nicht darüber, daß du selbst eines Lebensgefährten beraubt bist, „denn es ist besser auf den Herrn vertrauen, denn sich verlassen auf Menschen, Ps. 118, 9."

Verbesserungen.

Seite	3	Zeile	1	von unten, lies für statt für.
—	13	—	6	v. oben, lies Verlust statt Verlusi.
—	20	—	4	v. unten, l. göttlichen st. gdttlichen.
—	36	—	15	v. oben, l. wurde, wagte st. wurde? Wagte.
—	50	—	11	v. oben, l. Reichthum st. Reichihum.
—	53	—	1	v. unten, l. römischen st. römischer.
—	54	—	12	v. unten, l. werde st. werden.
—	57	—	9	v. oben, l. Circus st. Cicus.
—	60	—	6	v. unten, l. Studium st. S udium.
—	63	—	5	v. unten, l. Ruhe st. Ruhe.
—	67	—	10	v. oben, l. Beugte st. bengte.
—	70	—	13	v. unten, l. begründete st. begründele.
—	88 89	94	92	l. Severianus st. Soperinnus.
—	88	Z.	4	v. unten, l. er die st. er vie.
—	96	Z.	2	von oben, l. Porphyrius st. Parphyrius.
—	257	u. a.		l. Genellus st. Gmellus.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn, in Berlin.

Bei dem Verleger dieses Buches sind unter Anderen auch folgende sehr empfehlungswerthe Schriften um beigesetzte Preise zu haben.

Baader, Franz, Sätze aus der Bildungs- und Begründungslehre des Lebens. gr. 8. 1820. geheftet. 6 Gr.

Grell, K., die Lehre der evangelischen Kirche nach Luthers Katechismus, für den Konfirmandenunterricht zusammenhängend dargestellt. gr. 8. 1820. 8 Gr.

Herrmann, F. L. v., kleine Gesänge und Gebete für Bürger- und Landschulen. 8. 1820. 8 Gr.

Lücke, Prof. Fr., über den neutestamentlichen Kanon des Eusebius von Caesarea, ein Beitrag zur histor. Kritik des neutestamentlichen Kanon und der Kirchengeschichte des Eusebius. gr. 8. 1816. 8 Gr.

— — Apologia Augustanae Confessionis latine et germ. in usum scholarum academicarum recogn. atque insigniorem lectionum varietatem. gr. 8. 1817. 2 Thl. 16 Gr.

Luther, Dr. M., geistliche Lieder, nebst dessen Gedanken über die Musica von neuem gesammelt und herausgegeben durch K. Grell. 8. 1817. 8 Gr.

Mann, Dr. Fr., Erinnerung an den heiligen Aurelius Augustinus, Bischof zu Hippo. 4. 1809. 8 Gr

Marheineke, Dr. Ph., Predigten vor verschiedenen Gemeinden zu Berlin gehalten. 1r Thl. gr. 8. 1814. 20 Gr.

— — desselben Buchs 2r Thl., auch unter dem Titel: Marheineke, fünf Reformations-Predigten nebst mehreren andern Religions-Vorträgen. gr. 8. 1818. 1 Thl. 6 Gr.

— — das Göttliche der Kirchenverbesserung, eine Predigt über Joh. 8., 31. 32. gr. 8. 1817. geheftet. 3 Gr.

— — Grundlehren der christl. Dogmatik. gr. 8. 1819. 2 Thl. 4 Gr.

Marheineke, Dr. Ph., über die Bekehrung der Juden und Christen, zwei Predigten in der Hof- und Domkirche zu Berlin gehalten. gr. 8. 1820. geheftet. 4 Gr.

Mehring, D. G. G., der langgetrennten Menschheit Vereinigung und Erhebung, oder Jesus Christus in seiner siegenden Gotteskraft in zwei Gesängen. 8. 1821. 12 Gr.

Neander, Dr. und Prof. Aug., genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme. gr. 8. 1818. 2 Thl. 4 Gr.

— — der heilige Johannes Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter. 1r Bd. gr. 8. 1821. 1 Thl. 20 Gr.

— — desselben Buchs. 2r Bd. gr. 8. 1822. 1 Thl 14 Gr.

Olshausen, H., Historiae ecclesiasticae veteris monumenta praecipua praefatus est A. Neander. Vol. I. tria priora secula continens. 8 maj. 1820. 1 Thl.

Poppe, M. J. W., Kirchenmusik für 4 Singstimmen und Orgel bestehend aus 1) Choral, 2) Chor, 3) Rezitativ, 4) Diskantarie (beliebig mit 2 Flöten), 5) Chor, 6) Choral gr. 4. 1819. 6 Gr.

Predigt, christliche, eines Layen zur Feier des Krönungs- und Ordensfestes. 2te Aufl. gr. 8. 1819. geheftet. 3 Gr.

Sack, Fr. F. A., (Hof- und Domprediger) vier Reden und zwei Predigten bei Confirmationen in fürstlichen Häusern. gr. 8. 8 Gr.

Silesius, Angelus, geistl. Sprüche aus dem cherubinischen Wandersmann. 12. 1820. geheftet. 4 Gr.

Tholuck, F. A. D., Ssufismus sive Theosophia Persarum pantheistica E. M. SS. Bibliothecae regiae Berolinensis, Persicis, Arabicis, Turcicis. 8. 1821. 1 Thl 16 Gr.

Trutz Nachtigal, ein geistlich-poetisches Lustwäldlein, desgleichen noch nie zuvor in deutscher Sprache gesehen worden, durch den Pater Fr. Spee herausgegeben, wörtlich

treue Ausgabe vermehrt mit den Liedern aus dem güldenen Tugendbuch desselben Dichters. 12. 1817. geheftet. 1 Thl. 12 Gr.

Über Protestantismus und Hierarchismus in Beziehung auf die Schrift: Theoduls Gastmahl. 8. 1819. 8 Gr

Urtheil eines christl. Gottesgelehrten über Nathan den Weisen (von Dr. Marheineke) gr. 8. 1818. geheftet. 3 Gr.

Wilmsen, F. P., Gesangbuch für Volksschulen, nebst einer Sammlung biblischer Sprüche. 2te Ausg. 8. 1817. 6 Gr.

Worte des Heilandes an Kinder im neuen Jahre, 17 Predigten von einer Dame geschrieben f. Kinder. 12. 6 Gr.

3 2044 069 644 839